Austr. 685-1 Eschmann

<36604428680014

<36604428680014

Bayer. Staatsbibliothek

Für Böhmen von Böhmen.

Premysl.

Erste Lieferung.

Prag, 1793.

267.C
V. [redacted]

Für

Böhmen

von

Böhmen.

Premyſl.

Erſte Lieferung.

Prag, 1793.

Neustadtl & Comp.
Bücher- und Musikalien-
Antiquare
in Prag, Schwefelgasse
Nro. C. 470 im 1. Stock.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Lied eines Böhmen,

bey

Gelegenheit der Ermordung Ludwig des XVIten.

Gottlob! daß manches große Land
Vom Frankenland mich trennt,
Daß von des Aufruhrs wilden Brand
Nicht meine Hütt' entbrennt;
Gottlob! daß mich der Bann nicht drückt,
Der Fluch nicht auf mich fällt,
Der auf den Königsmördern liegt
Von einer ganzen Welt.

Ich seh' vom Giebel meines Bergs
Mein Böhmen wie ein Bild;
Und lach' des dünnbebeinten Zwergs
Der einen Knecht mich schilt.
Der unverschämt mit Liebe prahlt,
Mit Großmuth und Verstand,
Und doch die Göttinn, Freyheit, mahlt
Bewehrt mit Dolch und Brand.

Wohl sitzt, mein Zwerglein, so wie dir
Der Kopf, mir auf dem Rumpf;
Drum lockt mich nicht dein Blutpanier,
Drum ist dein Spottpfeil stumpf.
Ich denke frey; so denkt kein Knecht,
Mich nähren Feld und Au;
Und Bürgerpflicht und Herrscherrecht
Erwog ich längst genau.

Stark ist des Böhmen Arm. Den kennt
Der Feinde jeder gut;
Der Treue heilig Feuer brennt
In seiner Brust voll Muth.
Doch fröhnt des Arms geprüfte Kraft,
Doch fröhnt die Brust voll Muth,
Nicht schnöder Menschenleidenschaft;
Nur dem, was Groß und Gut.

Des Krieges Feuerschwinge fuhr
Oft durch mein Vaterland;
Die reiche, blühende Natur
Begruben Asch' und Sand;
Es schwang die Pest durch Czechia
Wohl weit den Schlangenstab,
Und Sohn und Sohnes Enkel sah
Nicht grün des Ahnherrn Grab.

Es wogten, gleich dem wilden Meer,
Viel Feinde her und hin,
Doch trotzte, wie der Fels im Meer
Des Böhmen treuer Sinn.
Er höhnte, selbst verkannt, das Gold
Das Meuchellist ihm bot,
Und wählte sich zum schönsten Sold
Den Patriotentod!

So übt der Böhme, stets sich gleich
Unsklavisch seine Pflicht.
So dacht' und that im Frankenreich
So thut man itzo nicht!
Die einst Tyrannenstaub geküßt,
Despotenwust geehrt,
Die richten auf dem Blutgerüst
Den Vater itzt durch's Schwert.

Die sehn der Freyheit gold'nes Vließ
Im Kannibalenruhm;
Drob wendet Wilhelm Tell gewiß
In seinem Grab sich um!
Die glauben kecklich sich und dreist,
Von Römersinn beseelt;
Und doch ist es nur Geckengeist
Mit Grausamkeit vermählt.

Ha! wähntet ihr, weil nah' und fern
Von euch stets ausgesandt —
Im Bürgerrocke und im Stern
Die Narrheit, Narren fand:
Ha! wähntet ihr, Unmenschlichkeit
Sey schon nachahmungswerth,
Weil sie wie Farb' und Schnitt vom Kleid
Ein Franzmann auch gelehrt?

Wohl duldet Thorheit der Verstand;
Doch schont das Zorngericht
Des braven Volks, den gift'gen Tand
Des Freyheitsspieles nicht.
Der Böhmenknabe birgt geschwind
Sich in der Mutter Schoos,
Ruft sie, ihn still zu machen, Kind!
Da kömmt der Neufranzos.

Die ihr, euch selbst zum Schimpf und Hohn
Das Vaterland beschimpft:
Den jungen Stamm der Nazion
Mit gall'scher Denkart impft:
Laßt ab! kein Dornensproß gedeiht
Auf Reben; ihrem Saft
Raubt er Gehalt und Eigenheit,
Und ihrem Stamm die Kraft! —

Ach röthete den Seinestrand
Nicht eines Königs Blut,
Und fühlte nur ihr Mutterland
Der Freyheitspriester Wuth:
So trauerte die Menschheit zwar
An manches Edeln Gruft,
Doch wehte schrecklich noch kein Aar
Vielleicht in blauer Luft!

Doch heilig ist nichts mehr dem Schwarm
Der Gott und sich nicht ehrt,
In deutschem Hain, mit frechem Arm
Des Aufruhrs Fahn' empört:
Mit deutschem Blut die Erde düngt,
Den Rebenberg verwühlt,
Des Landmanns sauern Schweiß verschlingt,
Und seine Rechte stiehlt.

Drum wallet, Brüder, wie ein Meer
Den Königsfahnen zu,
Und schafft mit sieggewohnter Wehr
Der Mit- und Nachwelt Ruh.
Dann jauchz' ich laut auf meinem Berg,
Den Becher in der Hand —
Ist es vollbracht das große Werk —
Hoch leb' mein Vaterland!

Jos. Kirpal.

II.

Konstantius Chlorus
der
Vater Konstantins des Großen.

Ein Fragment aus der Geschichte der römischen Kaiser.

Unsere politisirenden Zeitgenossen haben so viel Geschmack an dem Geschrey gegen böse Fürsten bekommen, daß sie auf die guten nicht zu achten scheinen, und über der grübelnden Berechnung des Bösen, welches böse Fürsten thaten, vergessen sie undankbar sich des vielen Guten zu erinnern, das oft die Regierung eines einzigen menschlichen Fürsten der Welt gewährte! Ich glaube meinen Mitbürgern, die sich mit mir der milden Regierung unsers menschenfreundlichen Monarchen erfreuen, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie auf einen Fürsten aufmerksam mache, der in Zeiten der tiefsten Verderbniß — bey dem Regierungssystem der eigenmächtigen Willkühr — selbst Mitregent despotischer Für-

sten

sten, dennoch so mild, so menschenfreundlich so ängstlich besorgt um das Wohl und die Liebe seiner Unterthanen, wie unser allgeliebte Franz II, war.

Es ist Konstantius Chlorus der Vater Konstantins des Großen, einer der Mitregenten Diokletians. Seine Aehnlichkeit mit unsern geliebten Monarchen wird Jedem auffallen, der mit mir einige Charakterzüge desselben durchgehen will. Doch zuvor müssen wir einen Blick auf den damaligen Zustand des römischen Reichs werfen, dessen nordwestlichen Theil Konstantius beherrschte.

Das römische Reich hatte seit Augustus so viele böse Regenten, und so verderbte Bürger, daß es kaum zu begreifen ist, wie sich ein so ungeheurer Koloß bey dem Mangel an innern Kräften, und bey jenem allgemeinen fürchterlichen Sittenverderbnisse dennoch so viele Jahrhunderte erhalten konnte! Die Geschichte dieses Rei-

Reiches unter den Kaisern — so lehrreich für Fürsten und Völker — erschöpft beynahe alles Gute, und alles Böse, dessen die menschliche Natur fähig ist; sie zeigt uns in dem abstechendsten Kontraste jetzt einen himmlisch guten Fürsten, einen Titus, einen Trajan — und nun wieder Ungeheuer in den gräßlichsten Gestalten, Tiberiusse, Nerone und Domitiane; bald einen Weisen auf dem Thron in dem erhabenen Mark Aurel — und nun wieder einen wahnsinnigen Kaligula, oder das muthwillige Kind Heliogabalus. In diesem sonderbaren Gemische von Nichtswürdigkeit und hoher Tugend, in dieser Abwechslung von guten und bösen Fürsten, liegt, wie ich glaube, die Ursache, so wohl der längern Erhaltung dieses Reichs, als auch seines gänzlichen Umsturzes. Denn so wie die zahlreicheren bösen Regenten das Reich dem Untergange stets näher zu bringen nichts unterließen, eben so sehr bemühten sich die guten Fürsten es aus seiner Kraftlosigkeit herauszureißen; und die Vorsicht segnet meistentheils die

Tugenden solcher Fürsten mit einem glücklichen Erfolge. So sagt ein römischer Schriftsteller: (*) Durch Tugenden und große Eigenschaften eines Fürsten können auch zerrüttete Staaten sich empor heben; aber durch Laster gehen selbst die festen zu Grunde.

Schon längst war in Rom auch der letzte Schatten der alten Freyheit und Verfassung, den August selbst in Ehren hielt, durch die verschmitzte Politik Tibers, die kriechende Bereitwilligkeit des Senats, und die Anmassungen der feilen Prätorianer vertilgt; das erste, das edelmüthigste Volk der Welt, war zu einem solchen Verderbniß und zu solcher Nichtswürdigkeit herabgesunken, daß es selbst guten Fürsten äusserst schwer wurde, weise und sanft zu herrschen; scheußliche Laster jeder Art, die unnatürlichste Upp-

(*) " Virtutibus principum, res attolli facile vel afflictas, easque firmiores praeceps vitiis dari." Es ist Sext. Aurelius Viktor, der viel Gutes in schlechtem Latein und Style schreibt.

Ueppigkeit, Verschwendung ohne Gränzen, beyspiellose Treulosigkeit und Feigheit, Unwissenheit und Aberglauben ergriffen so sehr Hohe und Niedrige, jedes Alter, jedes Geschlecht, daß man so froh, und zugleich so erstaunt ist, wenn man in dieser Geschichte auf einen tugendhaften und edlen Mann stößt; schon fieng der riesenmässige Staatskörper an, durch innere Erschöpfung, durch die Unwissenheit der Fürsten, durch Meutereyen der zügellosen Legionen, durch die unleidlichen Erpressungen der Statthalter zu erkranken; schon verwandelte sich die Furcht vor dem römischen Namen in Verachtung oder Abscheu: als die zahllosen Haufen der Barbaren die weiten Gränzen des Reiches immer stärker und stärker anfielen, hier und dort unwiderstehlich einbrachen, und heftige Erschütterungen im Ganzen verursachten. Von der Regierung Mark-Aurels, der mit aller seiner Weisheit und Tapferkeit der Macht der Markomannen kaum Widerstand leisten konnte, bis auf den unglücklichen Valerian, und die ver-

wirr-

wirrte und unruhige Regierung Gallienus, eilte das Verderben des Reiches mit großen Schritten heran. Aber in dem Rathe der Vorsicht war der Untergang Roms noch nicht beschloßen! Auf den vollendeten Bösewicht Gallienus kam der tugendhafte Klaudius, und eine Folge guter, tapferer, und weiser Fürsten, hielt das sinkende Reich auf eine Zeit noch auf.

Wir bewundern die glücklichen Feldzüge eines Aurelius, des Besiegers der männlichen Zenobia; wir freuen uns der weisen Einrichtungen eines Probus, der vorzüglich für die innere Ruhe und Glückseligkeit des Reiches so väterlich sorgte; der zu frühe Tod des hoffnungsvollen Karus betrübt uns; bis wir endlich Valerius Diokletianus (Im Jahre n. Ch. G. 285.) auf dem größten Throne der Welt erblicken. Hier beginnen ganz neue Aussichten und Szenen in der Geschichte des römischen Kaiserthums.

Ein ganz neues Regierungssystem giebt dem Staate eine andere Verfassung und Gestalt;

Druck und Despotismus, vorher nur persönliche Lieblingssünden übermüthiger Prinzen, oder Folgen der Indolenz und Lasterhaftigkeit des Volkes, werden nun Regierungsmaximen; selbst die milden bürgerlichen Titel, Consul, Censor, Tribunus, müssen den schreckbaren Dominus und Numen Platz machen; die Person des Kaysers, sonst jedem Römer zugänglich, wird nun von dem Haufen der Verschnittenen und Höflinge umlagert; Orientalische Sklaven-Etiquette, und Kleiderpracht soll dem furchtbaren Wesen noch mehr blendenden Glanz ertheilen; der Senat verlohr schon eher alle Wirksamkeit alles Ansehen, theils durch seine Unthätigkeit und feige Ergebenheit, theils durch die Laster seiner Mitglieder: (*) nun wurde er ganz unterdrückt, denn

(*) *Sext. Aurelius Victor de Caesar.*: „Senatui imperium, creandique jus principis ereptum ad nostram memoriam, incertum an ipso cupiente per desidiam, an metu seu dissensionum odio; und dann weiter sagt er von den einzelnen Senatoren sehr richtig: „Verum, dum oblectan-

denn ein so ehrwürdiger Rest der alten republikanischen Staatseinrichtung mußte dem eigenmächtigen Regierungsplane Diokletians im Wege stehen; das Reich wurde in zween Haupttheile getheilt, und von zween Oberherrn beherrscht, die sich Augusti nannten, und zu Gehilfen jeder einen Caesar annahmen. — Einer der vier Regenten war Konstantius Chlorus, der Reichsgehilfe (Caesar) und Schwiegersohn des Augustus Maximinianus Herkulius (Im Jahr n. Ch. G. 292.). Brittannien, Gallien, und Alles, was jenseits der Alpen zum römischen Gebiete gehörte, hatte das Glück, unter die Verwaltung dieses vortrefflichen Fürsten zu kommen. Alle Schriftsteller, die gleichzeitigen sowohl, als die spätern, preisen ihn einstimmig als einen weisen Regenten, den sorgsamsten Vater seiner

Pro-

tantur otio, simulque divitiis pauent, quarum vsum, affluentiamque aeternitate majus putant, muniuere militaribus, ac paene barbaris viam in se ac posteros dominandi.

Provinzen, und den besten Menschen. (*) Es ist sehr angenehm in den angeführten Schriftstellern die Schilderung dieses Mannes zu lesen; — wie sie wetteifern sein Andenken durch ungeheuchelte Lobeserhebungen zu heiligen! Welcher Freund der Tugend und der Menschheit wird nicht auf dem weiten, oft wüsten Felde der Weltgeschichte bey guten Menschen, noch mehr bey guten Fürsten mit Vergnügen verweilen? — Sie sind der Trost der gebeugten Menschheit, der Triumph der Tugend, und ein grosses Geschenk der wachenden Vorsicht, die ihre Geschöpfe nie verläßt. Unser Herz wird so sanft geschwellt, wenn wir sehen, wie himmlisch gut Menschen werden können, und geworden sind, wie herrlich die Tugend ihren Treuen lohnet! —

Schon ehe Konstantius vom Diokletian zu der Würde eines Cäsars erhoben wurde, muß der

(*) Sieh: *Aurel. Victor de Caesar.* — *Fl. Eutrop. Lib. IX. & X. Fl.*: *Vopiscus in Carino.* — *Pompon. Laetus.* — *Euvien. Paneg. Const.*; — und *Euseb. in vita Const.*

der Ruf seiner Tugenden und Verdienste groß gewesen seyn, da ihn der Kaiser Karus an die Stelle seines lasterhaften Sohnes Karinus setzen wollte. Er verwaltete damals Dalmatien als Präses, und Flavius Vopiskus ein Zeitgenoß, setzt ausdrücklich hinzu: " Karus habe dem Konstantius die Cäsar-Würde blos darum zugedacht, weil ihm Niemand anderer würdiger dazu geschienen. (*)

Man kann nicht läugnen, daß der Gedanke des Diokletian, die Verwaltung und Vertheidigung des weiten Reiches unter mehrere Köpfe zu theilen, für den Augenblick, wo dasselbe von innern und äussern Feinden angefallen wurde, sehr klug und zweckmässig gewesen sey; aber nur zu bald zeigten die Folgen dieser Einrichtung, daß er dabey alle Umstände nicht genau berechnet habe. Die Macht des Reiches war auf jeden Fall getheilt, und wenn auch Ei-

(*) *In Carin.* — Quod nemo tunc vir melior videbatur.

Einigkeit und weise Regierung dieser Mitherrscher, für jetzt, seine Wahl vollkommen rechtfertigten; so konnte ihm doch nichts in der Welt die Sicherheit leisten, daß es immer so seyn werde. Nur ein Funke Zwietracht oder Eifersucht — und der römische Staat stand in Flammen bürgerlicher Kriege! dazu kam die unleidliche Vermehrung der Lasten des Unterthans. Es wurden nun mehrere glänzende Hofläger, mit dem ganzen satrapischen Gefolge von Höflingen und Verschnittenen gehalten; jeder der Regenten hatte seine Hof- und Staatsämter, und zahlreiche Armeen; jeder strebte nach dem Beyspiele Diokletians durch Pracht und Aufwand so viel Glanz um sich zu verbreiten, als es ihm möglich war: und so wurden die Provinzen durch neue Steuern und Auflagen, durch Finanzbeamte, durch Rekrutenaushebungen ausgesaugt und erschöpft; vorzüglich soll Diokletian, dessen Charakter ohnedieß zum Geize neigte (*) hier-

(*) *Flav.* Vopisc. *in Numeriano*; und *Pomp. Laetus.*

hierinn ein Meister gewesen seyn. Die lauten Klagen des Aurel. Viktor beweisen, daß dieses Uibel groß war. (*) Und hier erscheint die menschliche Politik und Regentenweisheit des Konstantius in ihrem schönsten Lichte!

Voll des Gefühles für seine Herrscherpflichten, vergaß er nie auf die große Wahrheit, daß er nur für das Wohl seiner Völker da sey; daß die größte Macht der Staaten und Fürsten in dem Wohlstande des einzelnen Bürgers bestehe, weil dieser den Fürsten, unter dessen Scepter er sich glücklich fühlt, immer liebet und sein Gut und Leben für ihn hergiebt. Seine Provinzen wußten von den Plagen der neuen Regierungsart nichts; sie waren glücklich, indeß der übrige Theil des Reiches unter der Last dreyer Regenten ohnmächtig seufzte.

Denn

(*) *Aurel. Victor.* Hinc denique parti Italiae invectum tributorum ingens malum. — — — Pensionibus inducta lex noua: quae sane illorum temporum modestia tolerabilis, in perniciem processit.

Denn Chlorus both alles auf, den Ackerbau und Handel emporzubringen, die Erwerbungsmittel und den Wohlstand in seinem Reichsantheile zu verbreiten, weit entfernet von der mißtrauischen Politik Diokletians, und jener schwachen Fürsten, die den Reichthum ihrer Unterthanen fürchten. Die Sicherheit des Eigenthums war ihm daher ein heiliges Recht, welches er unter keinem zweydeutigen Titel eines dominium eminens anzutasten, oder den gierigen Vorrechten des Fiskus preiszugeben wagte. (*) Er pflegte zu sagen: „die Reichthümer des Staates wären in den Händen der Bürger besser, als auf einem Haufen unter Riegeln und Schlößern verwahret." Denn sie sind in den Händen betriebsamer Privatleute der Stoff zu ihrer beständigen Vervielfältigung, und werden in Fällen der Noth dem Fürsten nicht entgehn; aber aufgehäuft in seinem geizigen Kasten, liegen sie, eine todte Menge, ungenützt und müßig, entreißen dem Fleiße eine fruchtbare Summe aus dem

(*) *Europ.* Lib. X.

dem allgemeinen Umlaufe, und Handel und Ackerbau werden zerrüttet. Kurz des Konstantius ganze Regierungskunst löset sich in den Grundsatz auf„: Ich will ein guter Fürst seyn, damit ich gute Unterthanen habe!—

Und wahrlich er hatte sich nicht getäuscht. Eusebius (*) hat uns eine Begebenheit aufbewahrt, die sich in unsern Tagen herrlich zu wiederholen scheint. Diokletian, der stets unter den vier Regenten eine Art von Oberhaupt war, und wie ein Vater verehrt wurde, (**) glaubte, sein Cäsar Konstantius vernachläßige das allgemeine Wohl, da immer sein Schatz leer bleibe. Er nahm Anlaß, ihm darüber durch Abgeordnete Vorstellungen zu machen. Konstantius, von der Liebe seiner Unterthanen überzeugt, antwortete nichts darauf, sondern ersuchte nur die Abgesandten, bey ihm zu verweilen. Indessen machte er den reichsten Bürgern sei-

(*) *Euseb.* de vit. Constant.
(**) *Aurel.* Victor. und *Eutrop.* Lib. IX.

seiner Provinzen bekannt, er brauche Geld, und bath sie durch freywillige Gaben ihre Liebe zu ihm und dem Vaterlande zu beweisen. Mit Freude ergriffen Diese, die långstgewünschte Gelegenheit; Alles wetteiferte ihm Gold, Silber und Kostbarkeiten darzubringen, und bald war ein unermeßlicher Schatz beysammen! Nun ließ er die Abgesandten holen, und zeigte ihnen die volle Schatzkammer. Sie konnten vor Erstaunen kaum zu sich kommen, bis Konstantius sagte: Ich habe jetzt erst dieses alles gesammelt, was mir immer zu Gebothe stand; aber ich überließ meinen Unterthanen den Besitz und die Verwahrung davon; und ihr sehet, daß sie fleißige Verwalter, und treue Schatzmeister waren. Er bath sie dann das Gesehene ihrem Herrn zu erzåhlen, und ihm zu sagen: die Macht des Staats auf den Wohlstand der Länder zu gründen, sey sein Regierungssatz, und sein Schatz die Liebe der Unterthanen. (*) Die Gal-

(*) Versteht sich, daß Konstantius, mit Danksagungen, jedem das Seinige wieder zurückstellte.

Gallier vorzüglich sollen ihn beynahe angebethet haben, da sie durch seine milde Regierung der zweydeutigen Politik Diokletians, und der blutgierigen Hitze Maximians entgiengen. (*)

Aus dem edelsten Geblüte entsproßen, (denn sein Vater Eutropius, war ein edler Römer, und Klaudia seine Mutter, die Tochter des Kaisers Klaudius) — und auf den erhabensten Gipfel menschlicher Höhe gesetzt: war er dennoch frey von dem Schwindel und Wahne dieser Höhe, und kannte den Weg der Dinge, wie ein Weiser. Er liebte keinen andern Glanz, als jenen sanften, den die Tugend, und menschliche Vortrefflichkeit um sich streuet. Sein Hof war so einfach, wie sein Herz, und seine Sitten; er war herablassend, gütig, und jedem seiner Unterthanen zugänglich, ganz das Gegentheil von

dem

(*) *Eutrop.* Lib. X. Hic non modo amabilis, sed etiam venerabilis Gallis fuit, praecipue quod Diocletiani suspectam prudentiam, et Maximiani sanguinariam temeritatem imperio eius euaserant.

dem stolzen Diokletian, der seine niedrige Geburt durch orientalischen Pomp sehr unweise bedecken wollte, und nur wie einen schreckbaren Gott mit der ganzen Majeståt seiner Allgewalt den bebenden Vôlkern sich zeigte: indeßen Konstantius in der stillen Glorie seines Werthes, freundlich und froh und geliebt, unter seinen geliebten Unterthanen wandelte! — Seine Geringschåtzung der Pracht gieng so weit, daß er silbernes Geschirr von seinen Freunden ausborgen mußte, um seine Tafel bey Feyerlichkeiten auszuschmücken. (*) Nach so vielen Beweisen der schönen Seele des Konstantius, wird es wohl nicht nöthig seyn, seine Kriegsthaten zu erzåhlen. Er verschaffte Gallien Sicherheit und Ruhe; und Brittanien, welches Diokletian selbst schon verlohren gab, entriß seine Tapferkeit den Hånden der kühnen Usurpatoren. Aber was ist Kriegsruhm gegen die schöne Friedenspalme der Gerechtigkeit und Menschenliebe? Wohl

mag

(*) *Eutrop.* loco cit. *Pompon. Laetus*, *in Constantio.*

mag der edle Krieger die Ruhe und Glückseligkeit künftiger Geschlechter vorbereiten — aber Blut und Zähren der Menschheit hängen doch immer an seinen Lorbeern! Welchen König Gott mit einweihendem Blicke bey seiner Geburt ansah, sagt Klopstock, den lockt mit Silbergetön vergebens in das eiserne Feld die Unsterblichkeit; aber, fährt er fort,

„Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
„Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu seyn,
„Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
„In der Stunde der Mitternacht! —

Und nun meine Mitbürger! erkennt ihr nicht in diesen Zügen das schöne Bild eueres Beherrschers Franz II? Lebt uns nicht in ihm ein neuer Konstantius auf? Eben diese Schonung seiner Völker — eben diese Achtung für Gesetz und Eigenthum — eben dieses schöne Bestreben um die Liebe seiner Unterthanen! So mild, so menschlich wie Konstantius — ist Er

uns mehr Vater als Beherrscher. Einer der schwersten Kriege, den Oestreich je führte, wüthet seit zwey Jahren, — und Oestreichs Beherrscher trägt seine ganze Last selbst. Wir kennen seine Schwere nur aus Nachrichten; denn unsere Steuern und Abgaben stiegen um keinen Heller. Würden viele unserer Brüder nicht hinziehen in den Kampf gegen Faktionswuth und die Gräuel der Anarchie — wir würden gar nicht fühlen, daß unser Staat Krieg habe. Selbst die nöthigsten Lieferungen an Getreide werden theils dem reichern Theile der Nation aufgelegt, theils so gut bezahlt und versichert, daß es baarer Gewinn für den Privatmann ist seinen Antheil hinzugeben. Aber wir lieben ihn auch zärtlich, diesen guten Fürsten! —

Patriotismus und die Aufopferung für das allgemeine Beste, ist nicht blos Eigenthum des freyen Bürgers, wo hunderte herrschen; auch des Monarchen glücklicher Sohn, der freye Bürger, wo Einer und das Gesetz herrschet,

fühlt

fühlt seine hohen Regungen. In einem Staate, wo Sittlichkeit und der Menschheit Kraft noch nicht ausgestorben ist; wo zwischen dem Regenten und Bürger das schöne Verhältniß des Vaters zu seinen Kindern, ein sanftes Band knüpfet — da werden Leichtsinn und Bosheit listiger Volksverführer immer ihres Zwecks verfehlen. Wir haben Besinnungskraft genug, nach Dingen nicht zu streben, die der menschliche Verstand verwirft — die höchstens als Phantasien in Gedichten leidlich wären; uns lüstet nicht nach toller Freyheit — weil wir keine Sklaven sind; das Gesetz herrscht bey uns, wir lieben unsern Fürsten — und sind glücklich!

Wie ein Konstantius — voll Vertrauen gegen die Tugend seiner Völker — giebt uns Franz II. einen Wink, und sieh da! — es ströhmen Beyträge zu den unermeßlichen Kriegskosten in die Schatzkammer des Staates, von allen Provinzen der Monarchie, von allen Ständen, allen Klassen, von jedem Alter! Selbst

die Armuth giebt gerne einen Theil ihrer Bedürfniße dahin! Wäre es doch möglich, daß dieser gute Fürst alle die hiebey geäusserten schönen Züge des Eifers und des guten Willens seiner Unterthanen erführe; sein liebendes Herz, seine zärtliche Sorgfalt für unser Heil, verdient es, in vollem Maaße zu fühlen, wie Groß und Schön es sey, geliebt zu seyn vom glückseligen Volk! — Gott erhalte Ihn uns lange, und lasse Ihn bald die Wonne genießen, uns, und der ganzen Menschheit einen Frieden zurück zu bringen, nach dem sich alle unsere Wünsche sehnen. Den 23 April 1793.

Fr. Niemetscheck
Prof. der Poetik am Pilsner
Gymnasium.

III.

III.

Die freywillige Kriegsbeysteuer.

Patriotische Szenen 1793.

Der Ort der Handlung ist ein böhmisches Dorf an der sächsischen Grenze.

I. Szene

Freyer Platz in der Mitte des Dorfes.

Michel. (steht unter einer Linde, und sieht sehnsuchtsvoll nach einer Ecke. —) Gut daß du endlich kömmst Marie! seit einer halben Stunde steh' ich schon da, und warte, und du willst immer nicht kommen. Was ist dir denn Marie? du weinst wohl gar?

Marie. Soll ich nicht? Ach Michel wenn du wüßtest. . .

Michel. Du erschreckst mich; hat dir Jemand was zu Leide gethan? etwa des Amtmanns Fritz, oder der junge Schreiber? sprich, sie sollens mit mir zu thun haben.

Ma=

Marie. Mir hat niemand was zu Leide gethan, und doch auch *mir*. Sie haben meinen Bruder. . .

Michel. Zum Soldaten genommen?

Marie. (heftig weinend) zum Soldaten! Morgens, ich band just ein Sträuschen für dich, holt' ihn der Amtsdiener auf die Kanzley, und weil er keinen steuerbaren Grund hat, muß er fort, weit fort, wohl über die hundert Meilen, gegen die . . . wie heissen doch die wilden Leute, mit denen wir Krieg haben?

Michel. Die Franzosen.

Marie. Ja so nennt sie der Vater. Mein armer Bruder! ich werd' ihn zeitlebens nicht wiedersehen, denn das soll gar ein mörderisches Volk seyn.

Michel, Freilich sind sie das. Aber warum legt ihr nicht ein gut Wort beym Herrn Amtmann ein? dein Vater ist Richter, und gilt was bey ihm.

Marie. Ach das ist es eben, was uns so kränkt, mich, und die Mutter. Der Vater

will

will nicht, was wir ihn auch gebeten haben. Er freut sich recht, daß der Hanns zum Soldaten tauglich ist, und — Gott verzeih mir's — er wünscht nur selbst jung zu seyn, um gegen die Mordbrenner, wie er sie nennt, zu Felde ziehen zu können. Mein armer Bruder!

Michel. Laß' dichs nicht kränken Marie! er wird mit Gotteshilfe wiederkommen, ein rechtschaffener Kerl findet sich überall in der Welt fort, und sieh mich doch einmal an — bleib' ich dir ja noch.

Marie. (sich an ihn lehnend) Das ist mein einziger Trost, wenn sie dich noch nähmen, ich glaub' ich thäte mir ein Leid an.

Michel. Närrisches Mädel! als ob's nu so gar übel wäre, den weissen Rock anzuziehen! Glaubst du denn, daß ich mir nicht auch getraute, es so weit zu bringen, als mancher Andere? Aber das hat keine Noth, mein Vater denkt da ganz anders als der Eurige. Er geht oft in die Stadt, das weist du, und der Kammerdiener unsers gnädigen Herrn, der ist aus

Frank-

Frankreich, und hat ihm so Allerley von seinen Landsleuten gesagt, daß ihnen der Vater recht gut ist. — Im Vertrauen sey's gesagt, er will mir die Wirtschaft abtreten, daß sie mich nicht zum Soldaten nehmen können, und heut' in der Schenke soll's richtig werden, und in vier Wochen, hilft Gott, sind wir ein Paar.

Marie. Herzens Michel! kaum glaub' ichs was du mir sagst. In vier Wochen schon? daß sich der Vater nur nicht anders besinnt.

Michel. Glaub du was Anders. Nun er hat mich in die Schenke bestellt. Du kömmst doch auch auf ein Tänzchen.

Marie. Je nu, wenn du da bist.

Michel. Adjes indessen. (Beyde gehen zu verschiedenen Seiten ab)

II. Szene.

Stube im Wirtshause.

Gruppen von Mädchen und Knaben. In der Mitte eine Tafel, obenan sitzt der Richter, ihm zur Rechten ein Greis, zur Linken Mertens. Leere Stühle. —

Richter. Wie gesagt, Gevatter Mertens, die Sache wegen euern Sohn kann heute nicht

abgethan werden. S' ist kein Zeit dazu, und hat, denk' ich, auch nicht Eile. S'nimmt mich überhaupt Wunder, daß ein Mann wie ihr, in seinen besten Jahren sich schon zur Ruhe begeben will. Ein erfahrner Wirt, Haus und Hof ziert; und bey hellem Lichte besehen, euer Michel hätte noch ein paar Jahre warten können. Ich sollte das nicht reden, denn er will meine Marie nehmen, aber Wahrheit geht vor Allen, und ihr wißt, ich rede gern von der Leber weg. Auch habt ihr noch einen jungen Sohn und...

Mertens. Und das ist meine Sorge. Ich hab' meine Ursachen, warum ich so und nicht anders thue. Wollt ihr mich aber heut nicht abfertigen, so mag's warten bis Morgen, und ich habe hier nichts weiter zu thun. (Er will gehen)

Richter. Nicht doch Mertens! ihr seyd heute hier nothwendig, was ich und der alte Jakob da vortragen wollen, betrift die ganze Gemeinde. Setzt euch. (Während dem haben die Bauern ihre Pläze um die Tafel einge-

nom-

nommen.) So viel ich merke, sind wir alle beysammen.

Einige Stimmen. Alle.

Richter. (steht auf) Von Gerichtswegen hab' ich euch zu bedeuten, daß unser Dorf drey Rekruten stellen soll. Die Reihe ist an dem langen Franz, an Schäfers Jürgen, und meinen Christel.

Alle. An eueren Sohn?

Eine Stimme. Nein das geht nicht, ihr seyd Richter und habt den Einzigen, das geht nicht. S' sind der Pursche noch genug im Dorfe, bis der eurige fort muß.

Mertens. Das ich nicht wüßte.

Eine Stimme. Ihr habt uns viel Gutes gethan durch die zehn Jahre, die ihr Richter seyd, das ganze Dorf muß euch das bezeugen, nun wollen wir's euch vergelten. Ein Anderer muß fort.

Alle. (ausser Mertens) Ein Anderer.

Richter. Kein anderer als mein Sohn. Glaubt ihr denn, daß ich ihn ungern den weis-

sen

sen Rock anziehen sehe? Mein Christel hat ein paar gesunde Beine, und auf den Kopf ist er auch nicht gefallen. Er soll ins Feld, soll für unsere Hütten und für unsern guten König fechten, und wenn's Gott will, für uns Alle sterben! (Bewegt) S' würde mir zwar ans Herz gehen, denn ich hab' ihn lieb meinen Christel, sehr lieb; aber eben deswegen muß er fort, denn ein gutes Kind, und was man liebt, ist das größte Geschenk, das ein rechtschaffener Unterthan seinem Monarchen geben kann. (Pause der Rührung).

Mertens. (in den Bart brummend) Das ich wohl bleiben lasse.

Eine Stimme. Jammerschade um euern Sohn, wenn er sein junges Leben hundert Meilen von der Heimat einbüßt. Er ist der wackerste Pursch im Dorfe, und der einst unsern Kindern hätte das seyn können, was ihr uns seyd.

Richter. Solche Leute sind es eben, die unser gnädiger Monarch in diesem gefährlichen Kriege braucht; christlich erzogene, treue Lan-

deskinder, denen es ihre Väter erzählt haben, daß sie Bettler wären, wenn sie nicht einen gütigen Vater zum Fürsten gehabt hätten. Die Windbeutel, die Herumstreicher, die jedes Land für ein Taubenhaus ansehen, in das sie nach Belieben ein- und ausfliegen können, die sind kaum des Todschiessens werth, und machen uns Schande, sobald es zu etwas Ernsthaftem kömmt. Mein Sohn muß gehn.

Einige Bauern stoßen die Gläser an. Es lebe unser Richter!

Richter. Danke. Danke. Hoch lebe unser Vater und König Franz, und unsere Mutter und Königinn Maria Theresia!

Der Greis. O daß Sie itzt hier wären, daß Sie unsere aufrichtige Liebe zu Ihnen auf allen diesen Gesichtern lesen könnten! Wie würden Sie sich über Ihre treuen Böhmen freu'n! So was behagt ihren Herzen, wie uns ein Trunk frisches Wasser in der Erndtezeit; Hab's ja mit Augen gesehen beym Volksfeste, wie Sie unter uns herumgingen, wie Sie so freundlich-ernst-

haft

haft aussahen — als ob Sie mit jedem Blicke sagen wollten: Ihr Alle seyd unsere Kinder. — Richter jetzt sprecht ihr.

Richter. Nicht doch Jakob. Einem alten Mann läßt es so gar schön, kluge Worte zu reden, und's greift gleich hierum mehr an. (auf die Brust deutend) Auch habt ihr ja selbst den Vorschlag gemacht.

Mertens. (für sich) Was mögen die miteinander abgekartet haben?

Der Greis. Nu, wenn ihr meynt. Aber die Nachbarn müssen Geduld haben, meine Lunge hat mir allgemach aufgekündigt.

Einige Bauern. Sprecht Jakob, wir wollen euch nicht unterbrechen.

Der Greis. Es war gestern so ein lauer Abend, und so was thut uns alten Leuten wohl. Willst dich noch einmal in Gottes Welt umsehen, dacht' ich mir, eh' du deine Augen schliessest, und kletterte auf die Anhöhe hinterm Dorfe, von der man so eine weite Aussicht ins Land hat. Ich war sonst viele hundertmal in

einem Odem hinaufgesprungen; aber gestern wollten meine müden Knochen nicht mehr fort, ich mußte mich auf der Hälfte des Hügels niedersetzen. Die Sonne gieng eben hinter mir unter, und spiegelte sich in der Elbe; Mir war so warm ums Herz, da ich unsere grünen Saaten, die schönen neuen Häuser unseres Dorfs, und zwischendurch die Menge Bäume sah, in denen es versteckt liegt. Wie ganz anders war das alles nach dem siebenjährigen Krieg, dacht' ich mir, die Bäume umgehauen, die Saaten verwüstet, unsere Scheunen zerstört, und das Dorf ein Aschenhaufen!

Was würd' aus uns geworden seyn, wenn nicht — Gott lohn's Ihr im Himmel — unsere gute seel. Königinn Maria Theresia, uns Geld vorgeschossen, und uns den Kriegsschaden vergütet hätte! Drauf fiel die theure Zeit ein, wir wusten nicht was anzufangen? Die Kinder schrien um Brod, wir hatten keines, da schickte Sie wieder ihren Sohn zu uns, wir bekamen Reis und Getraide, wir durften nicht verhungern.

Sie

Sie hob so manche Lasten und Bürden auf. (Er hält inne) Ein guter Fürst ist wahrlich das Ebenbild Gottes auf Erden. Vor zwanzig Jahren mußten wir drey Stunden weit in die Kirche laufen, itzt haben wir unsern Pfarrer im Dorfe, und hören das Wort Gottes von einem gottseligen Mann, unsere Kinder lernen lesen und schreiben, und wissen, was in der Bibel steht; wer was Uibriges hat, thut den Hausarmen Gutes, und selbst die Mönche sind itzt versorgt, die uns überm Hals lagen, und oft das letzte Ey vom Neste wegnahmen. — Die hellen Thränen liefen mir über die Backen; wir müßten ja vom Stein seyn, wenn wir nicht dankbar wären, für so viel empfangenes Gute. Seht Nachbarn, da fiel mir ein, daß wir itzt einen bösen Krieg haben, unser gnädiger Monarch hat uns die Kriegssteuer auf zwey Jahre nachgesehen, wie wenn wir Ihm itzt zeigten, daß ein verständiger Bauer auch einsehe, was so eine Sache koste, und daß es seine Schuldigkeit sey, gegen Den dankbar zu seyn, von dem wir so

viel Gutes an Leib und Seele empfangen haben? Den Gedanken muß mir wohl ein Engel eingegeben haben, denn ich freute mich darüber wie über die schönste That meines Lebens. — Rasch und gleichsam verjüngt — sprang ich nun vom Rasen auf, den Hügel hinab, und da begegnete mir unser Richter. Ists nicht wahr Gevatter?

Richter. Ja wohl. Ihr kamet auf mich zugelaufen, wie damals, da ihr auf meiner Hochzeit Brautführer waret, und drücktet mir die Hand, und euer Auge funkelte so hell.

Der Greis. Die Freudenthräne hatt' es rein gewaschen.

Richter. Und sagtet mir, daß ichs der Gemeinde vortragen möchte, wir wollten unserm guten König einen freywilligen Kriegsbeytrag geben. Wir giengen drauf zum Herrn Pfarrer, und fragten ihn um seine Meynung; er war recht zufrieden damit, und versprach, heut selbst unter uns zu kommen, um, wie er sagte, seinem Herzen einmal rechte Freude zu machen.

Ich

Ich konnte die Nacht über nicht schlafen, so froh war ich über euern Einfall. — Nu Nachbarn, was meynt ihr dazu?

Alle. (Außer Mertens, in freudiger Bewegung) Wir stimmen bey. (Der Pfarrer tritt ein.)

III. Szene.

Richter. Sieh da! unser Herr Pfarrer! Kommen grade recht zur Freude. (Die Bauern stehn mit ehrerbietiger Freundlichkeit auf)

Pfarrer. Guten Leuten kömmt man immer recht, und das seyd ihr heute, wie ich muthmaße, mehr als je. Aber laßt euch doch nicht stören.

Einige. S' Wohlseyn Herr Pfarrer —

Pfarrer. (ergreift ein Glas) Danke herzlich. Alle brave Unterthanen sollen leben!

Der Greis. Und alle gute Fürsten!

Die Bauern. Alle gute Fürsten!

Richter. Vorbereitet wären wir also, nun zur Sache! Lieber Herr Pfarrer, die ganze Gemeinde

will

will sich zu einem freywilligen Kriegsbeytrag verstehen, und hat weiter nichts nöthig, als daß der Reihe nach bemerkt werde, wieviel ein jeder von uns geben kann und will.

Pfarrer. Ich verstehe. Das soll mein Geschäft seyn; wahrlich das schönste meines ganzen Lebens. (Er setzt sich an die Tafel, der Wirth bringt Feder und Papier.) Nun Richter ihr macht den Anfang; was gebt ihr?

Richter. Nicht viel, aber aus gutem Herzen; zwey Scheffel Korn.

Pfarrer. (schreibt) Korn. Weiter.

Der Greis. Ich hab' einen geöhrten Gulden, er erbt von Sohn auf Sohn fort, und kennt meinen Urgrosvater. Ich bin kinderlos, unser König hat mehr Kinder . . .

Pfarrer. (gerührt für sich) Edle Einfalt! Du schenkst mehr, als du glaubst.

Adam Pflug. Ich verkauf' ein Kalb; hab' mirs auf die Ostern gespart, kann aber einen Bissen Fleisch weniger essen, und denken, es

kömmt

kömmt einem armen Soldaten zu Gute, der keine Feyertage hat.

Ernst. Einen Eymer Wein, dreyundachtziger, er sollte für einen recht frohen Tag liegen bleiben, und der ist wohl heute.

Max. Einen Strich gebackner Pflaumen. Sie sind auf den Bäumen gewachsen, die ich nach dem siebenjährigen Krieg für Bonifikationsgeld gekauft habe.

Ohngefähr in diesem Ton erklären sich auch die übrigen Bauern; Pfarrer schreibt.

Richter. Nun Merkens, itzt ist die Reihe an euch; wozu verbindet ihr euch denn?

Mertens. (verlegen) Ich? hm! Ist mir zu Weyhnachten eine Kuh gefallen, und's Getraid' auf dem Feld' ausgewachsen, Niemand hat mir was gegeben. (Murren der Anwesenden.)

Richter. Was sagt ihr Mertens? der reichste Bauer im Dorfe, und wollt euch sperren?

Mertens. Ja zwischen Geben und Geben ist ein Unterschied, und wie gesagt, die Zeiten sind schwer.

Eine

Eine Stimme. Versündigt euch nicht an unserm Herr Gott; wenn ihr klagen wollt! — Pfuy Gevatter, das war nicht schön gesprochen.

Mertens. Schön oder nicht schön, kurzum, ich geb' nichts.

Zweyte Stimme. Mertens! Entweder ihr thut, wie wir alle, und jeder rechtschaffene Unterthan oder . . .

Pflug. Nicht ein Glas Wein trink' ich mehr mit euch. Allen Respekt vor dem Herrn Pfarrer, aber . . .

Einige. Hinaus mit ihm (in tumultuarischer Bewegung) werft ihn hinaus!

Der Pfarrer. (für sich) Dahinter steckt Etwas. (mit Würde) Wollt ihr mich anhören?

Richter. Schweigt, der Herr Pfarrer will reden. (Plötzliche Stille.)

Pfarrer. Lieben Freunde, ihr scheint völlig vergessen zu haben, warum ihr hier seyd. Ihr wolltet einen freywilligen Kriegsbeytrag sammeln, und redet Drohungen, und wollt dazu zwingen. Was glaubt ihr, wie unser

Mo-

Monarch ein Geschenk aufnehmen müßte, wozu ihr einen unter euch genöthiget hättet? Ihr Mertens habt euren freyen Willen zu geben, oder nicht zu geben; aber es kränkt mich, daß ihr, und gerade ihr, keinen guten Willen habt.

Ernst. Der Geizhals!

Pfarrer. Nein, das ist Mertens nicht; ich kenne ihn als einen wohlthätigen Mann, er war es immer, und ist es wohl noch. Aber vielleicht seyd ihr heut böser Laune Mertens! habt Verdruß mit den Eurigen gehabt. Es pflegt oft dem besten Menschen zu geschehen.

Mertens. (verwirrt) Ja doch — nein — aber . . .

Pfarrer. Wißt ihr was, guter Mertens, geht ihr heut nach Hause, schlaft eure Grillen aus, und kommt mit bessern Gedanken morgen zu mir.

Mertens. (nachgiebig) S' ist mir lieb, Herr Pfarrer, daß Sie auf mich was halten, und so will ich's ihnen denn auch bekennen, daß ich nicht aus Geiz meine paar Gulden verweigere.

Pfar-

Pfarrer. Sagt ich's doch. Ich weiß, daß euch was im Kopfe steckt, ihr habt gewiß eure Ursachen; und es ist besser, das Gute aus Gründen unterlassen, als es ohne Grund thun.

Mertens. So will ich auch nicht länger schweigen. Sehen Sie Herr Pfarrer, da war ich ein paarmal in der Stadt, und hab mit dem Kammerdiener des gnädigen Herrn gesprochen, der ist aus Frankreich.

Richter. Ein sauberer Vogel! hat sich bey meiner Tochter eingeschmeichelt, und wollt's Mädel bereden, mit ihm über die Grenze zu gehen.

Mertens. Und der hat mir so allerley von seinen Landsleuten erzählt, daß mir das Herz im Leibe weh thut. Er sagte zum Exempel, daß Frankreich eines der schönsten Länder wäre, und der Bauer hätte müssen in hölzernen Schuhen gehen; dann hätt's da gewisse Leute gegeben, wie hieß er sie doch? — Pächter, die hätten ihm den letzten Rock vom Leibe gerissen, wenn er nicht zahlen konnte.

Ei-

Einige. Pfuy über die Unbarmherzigen!

Mertens. Ja, und das sagte der Kammerdiener, hätte das Volk nicht länger leiden wollen, s' wäre aufgestanden, hätte die Herren zum Lande hinausgejagt, und jetzt könne der König selbst keine Steuer auflegen, wenn nicht das ganze Volk einwilligte. Glauben Sie Herr Pfarrer, in dem Allen find' ich einmal nichts Unbilliges, und . . . nun wissen Sie wohl, warum ich keinen freywilligen Kriegsbeytrag geben wollte.

Pfarrer. Ich lege das euch nicht mehr zur Last, nun ich weiß, wie schlau es der Kammerdiener angefangen habe, um euch für eine schlechte Sache einzunehmen. Es werden ihrer genug seyn, die ihr gutes Herz in Verirrungen dieser Art ziehen wird. Niemand läugnet, daß das Volk in Frankreich gedrückt wurde; der Aufwand der Grossen und einige unglückliche Kriege machten das auf eine Zeit nothwendig; Niemand sah dieß deutlicher ein, Niemand fühlte diese Last gutmüthiger Menschen mehr, als der

gu-

gute König Ludwig XVI. Er rief die Stände zusammen, er bat sie über das Wohl des Landes zu berathschlagen, und ihm die Mittel anzugeben, wodurch allem Uibel abgeholfen werden könne. Nun sagt, war das nicht väterlich gedacht?

Alle. Schön gedacht war das.

Pfarrer. Und wie lohnte man Ihm dafür? Der Ehrgeiz der versammelten Stände fühlte sich durch die ihnen anvertraute Gewalt geschmeichelt, und wie das Menschen zu geschehen pflegt, sie giengen weiter, als sie sollten. Einige unter ihnen fachten aus Privatvortheil das Feuer noch mehr an; sie sagten: "wenn ihr könnet allein über die Mittel zum Wohl des Landes berathschlagen, so könnt ihr sie auch allein ausführen;" kurz: sie banden dem König auf allen Seiten die Hände, und maßten sich die ihm von Rechtswegen zukommende Gewalt an. War das Recht? war das nicht Aufruhr?

Mertens. Ja, so hat mir 's der Kammerdiener freylich nicht erzählt.

Pfarrer. Ich will euch bey Gelegenheit ein Wort von einem Mann' anführen, der, wenn er auch nicht von unserer Religion war, doch über viele Sachen sehr richtig gedacht hat.

Martin Luthern, den ich euch schon manchmal unparteyisch geschildert habe, eben diesen meyn' ich; da spricht er einmal in einem Sendbrief vom Aufruhr, als ob er kürzlich in Frankreich gewesen wäre. "Ich sorge, heißt es dort, es seyen etliche Mordprofeten unter euch kommen, die durch euch wollen Herren werden in der Welt, darnach sie längst gerungen haben, und fragen nicht darnach, daß sie euch führen in Gefahr Leibes, Guts, Ehre und Seele, beyde zeitlich und ewiglich. Darum sehet euch für mit eurer Freyheit, daß ihr nicht dem Regen entlaufet, und fallet ins Wasser." Denket auf mich lieben Leute, den Franzosen wird es mit ihrer Freyheit auch so ergehen; sie wollten dem Regen entlaufen, und werden ins Wasser fallen.

Mer=

Mertens. Was sollten sie aber thun, wenn sie durch und durch naß wurden?

Pfarrer. Abwarten sollten sie; besser ein kleines Uibel mit Geduld tragen, als durch unzeitiges Losbrechen sich mehrere große zuziehen. Hätten sie dem König mit Freymüthigkeit gesagt: Monarch! das muß so seyn, hier ist der Fehler, so muß es besser gemacht werden, — glaubet mir, Frankreich wäre schon itzt ruhig und glücklich; denn Einer kann geschwinder wirken, als so viele Hunderte, und Ludwig hat es mit seinen Unterthanen gewiß gut gemeinet.

Richter. Ja, so hätten sie's thun sollen, Gott befiehlt, die Obrigkeit zu ehren, und er hätte dann gewiß seinen Segen gegeben.

Pfarrer. Sie aber thaten das Gegentheil, und ihre Anschläge wurden verwirrt. Sie hatten ihre Obrigkeit auf Erden verachtet, itzt wollten sie auch keinen Herrn im Himmel mehr haben. Sie verließen die Religion ihrer Väter, glaubten an keinen Gott, und da ward allen Lastern Thor und Riegel geöffnet. Zu Tausenden

ehrliche fromme Leute wurden gehenkt, in Stücke zerhau'n, und wer nicht selbst metzelte, der wurde gemetzelt.

Der Greis. Abscheuliche Menschen! Schon das beweist, daß ihre Sache ungerecht war, denn was gut ist, kann nicht solche Bosheiten verursachen.

Pfarrer. Die Verachtung der Religion zog bald die Mishandlung ihrer Diener nach sich; Priester welche nicht den Neuerungen schwören wollten, wurden ermordet, auf allen Gassen lagen verstümmelte Körper, manche Ungeheuer fraßen Menschenfleisch. Das waren die Früchte des Aufruhrs; ganz recht sagt also Martin Luther; "Aufruhr ist keinem Nütze, bringt auch nimmermehr die Besserung die man sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen. Wie rechte Sache er immer haben mag, folget allzeit mehr Schadens denn Besserung daraus. Wenn Herr Ohnmaas aufsteht, der schlägt in den Haufen, ver-

mag kein Unterscheiden weder treffen noch halten, und kann nicht ohne groß-greulich Unrecht zugehn. Darum hab Acht auf die Obrigkeit; So lange die nicht zugreift und befiehlt; so halt du stille mit Hand, Mund und Herz. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle; so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht, und viel ärger denn das andere Theil. Ich halte und wills allzeit halten mit dem Theile, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sache es immer habe, und widerseyn dem Theile, das Aufruhr macht, wie rechte Sache es immer habe." (*) Seht liebe Leute, das alles ist buchstäblich wahr, und wer daran zweifelt, der soll nach Frankreich gehen.

Richter. Hr. Pfarrer, ist das möglich? so sprach selbst Martin Luther?

Pfarrer. Seht einmal selbst her, und leset:

Rich-

(*) Luthers Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr zu hüten. B. X. S. 406.

Richter. Martin Luthers Sendbrief an Kanzler Müller zu Mannsfeld.

"Die sich mengen unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen, und erbarmen, geben genugsam zu verstehen, daß wo sie Raum und Zeit hätten, auch groß Unglück anrichteten. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten, und merken, daß Ernst sey.„

Greis. Auf die Hauben greifen, — daß sie das Maul zuhalten — das gefällt mir.

Richter liest weiter.

„Dünkt sie solche Antwort zu hart, und geben für, es sey mit Gewalt geredet und das Maul gestopft: sage ich, das ist recht.„

Alle Wiederhohlen. — Ja, das ist recht.

Richter. "Denn ein Aufrührischer ist nicht werth daß man ihm mit Vernunft antworte; mit der Faust muß man sol-

chen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nase ausgehe.„

Ernst. (sieht alle an) Das heiß' ich mir eine Kraftsprache.

Richter. Hört nur, s' kömmt noch besser. "Wer nicht will Gottes Wort hören mit Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig, antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her; wir reden jetzt von Gotteswort, der will den König geehrt, und die Aufrührischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig als wir sind.„

Mertens. (zum Pfarrer) Hat Luther recht?

Pfarrer. Ganz recht.

Mertens. So hat der Kammerdiener freylich nicht gesprochen; er sagte mir nur immer, wie glücklich itzt das Volk in Frankreich wäre, daß es dort keine Herrschaften mehr gäbe, und der Bauer keine Steuer zahlen dürfe.

Pfar=

Pfarrer. Und ihr konntet so albern seyn, so etwas zu glauben? Wovon wollten sie denn Krieg führen, wovon die Beamten erhalten? Noch mehr musten sie zahlen als sonst; denn die neuen Herren waren gröstentheils Leute ohne Vermögen, die ehedem verachtet waren, diese wollten sich bereichern, das war ihr Zweck; sie schafften freylich den Adel ab, allein ihr Druck war noch unleidlicher, denn diesen Stand hielt doch sonst Ehrgefühl von auffallenden Ungerechtigkeiten ab, und das hatten sie nicht.

Richter. Das ist ganz natürlich; wenn ich manchmal in die Stadt komme, und mit den goldenen Westen zu thun habe; so sind immer die am unfreundlichsten, die vor paar Jahren noch froh gewesen wären, wenn ich ihnen meinen guten Rock statt ihres zerlumpten gegeben hätte.

Ernst. Aber mit Gunst Herr Pfarrer! Konnte denn der König nicht dem Unwesen ein Ende machen?

Pfarrer. Ja wenn er gekonnt hätte; sie wußten wohl, daß ihm die Greuel und das Elend seines armen Volkes zu Herze gehen würde, und sperrten ihn sammt seiner ganzen Familie in einen Thurm ein, und sie selbst hausen in seinem Reiche, wie Strassenräuber.

Mertens. Der Erzschurke von einem Kamerdiener! Und ich Pinsel, daß ich mich nur von ihm konnte übertölpeln lassen.

Der Greis. Bravo Mertens, nun gefällt ihr mir. Eure Hand, wir sind wieder gute Freunde.

Einige. S'bleibt beym Alten Gevatter Mertens!

Mertens. O ich schäme mich so über meine Thorheiten, ich bins kaum werth, daß ihr mich wieder unter euch aufnehmet.

Pfarrer. Das wäret ihr, wenn ihr euch nicht hättet belehren lassen; eure Reue ist der sicherste Beweis eurer Besserung. Aber damit ich euch noch mehr überzeuge, daß alles, was in Frankreich geschehen ist, von ehrgeizigen,

blut-

blutdürstigen Menschen herrühre; so will ich euch noch etwas aus der Zeitung lesen, wobey jedem Menschen, der nicht von Stein und Eisen ist, die Haare zu Berge stehen. (Er zieht ein Zeitungsblatt aus der Tasche und liest.) „Der schreckliche Schlag ist geschehen; die Bosheit sieht ihr Werk gekrönt; Ludwig ist nicht mehr.“

Richter. Wie? was? Ihr König ist todt?

Der Greis. Ach! sicher ist er vor Gram gestorben.

Alle. Der arme König, der gute König!

Pfarrer. (liest) „Der 21 Jäner war der fürchterliche Tag, an welchem er von einer Rotte verworfener Mörder, die sich Volksbeschützer nannten, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, öffentlich hingerichtet wurde.

(Auf allen Gesichtern malet sich die heftigste Wuth.)

Einige. Hingerichtet haben sie Ihn? O die verfluchten Mörder!

Mer=

Mertens. (springt wütend auf) Daß ich sie itzt da hätte! mit Zähnen zerreissen wollt' ich sie. Sind das Menschen? O ich Elender, daß ich mich konnte verführen lassen. Zentnerschwer liegt es auf meinen Herzen, s' ist mir, als ob ich sein Urtheil mit unterschrieben hätte. (Versinkt in den tiefsten Schmerz.)

Der Greis. Seyd vernünftig Mertens, kommt wieder zu euch, ihr könnt nichts dafür.

Pfarrer. Euer Fehler war Irrthum, nicht Bosheit; ihr könnt alles wieder gut machen.

Mertens. Kann ich das? Sie geben mir Trost Herr Pfarrer. — Halt! da fällt mirs ein. Schreiben sie Herr Pfarrer: ich geb' auch eine freywillige Kriegsbeysteuer, das Beste was ich habe, — meinen Sohn, er soll das schönste Pferd aus dem Stalle haben, und drey Monate halt ich ihn frey.

Alle. Schön gesprochen, bey Gott schön! Mertens soll leben!

Mertens. Schreiben Sie Herr Pfarrer, und setzen sie dazu: ein gebesserter Unterthan

giebt

giebt es Sr. Majestät, daß Er ihm seine Untreue verzeihn möchte.

Pfarrer. (schreibt) Das wird auch unser gerechter König, denn es wird mehr Freude seyn über einen Bekehrten, als über 99 Gerechte die der Busse nicht bedürfen.

Mertens. Itzt hab' ich noch eine Bitte, und die an euch, Richter. Richter, Schlagt mir sie nicht ab! Herr Pfarrer! Nachbarn! Helft mir ihn bewegen. Mein Sohn soll anstatt des Eurigen gehen.

Richter. Was muthet ihr mir zu? Wollt ihr aus mir machen, was ihr vorhin waret?

Mertens. Bey meiner Seligkeit nicht! Aber bedenkt, ihr seyd alt, habt den Einzigen; mir wächst noch einer heran; bedenkt eure Tochter, sie soll Bräutigam und Bruder an einem Tage verlieren.

Der Greis. Wohl, und ein Bräutigam findet sich immer eher als ein Bruder; ich dächte, ihr gäbet nach.

Pfar=

Pfarrer. Thut es Richter! Euer guter Wille vertritt die That; und ihr habt dann dem Staat einen getreuen Bürger, und auch einen dankbaren Freund gewonnen.

Mertens. (zum Richter) Gevatter! Das will ich seyn, bis auf meinen letzten Lebenshauch dankbar; denn ihr seyd mit Ursache, daß ich wieder ruhig athmen, und jedem rechtschaffenen Mann unter's Auge treten kann.

Richter. Gut, ich füge mich; aber unter einer Bedingung.

Mertens. Fordert was ihr wollt, mein halbes Vermögen.

Richter. Wenn Gott euern Sohn gesund erhält, und ihn glücklich wieder zu uns bringt, daß ihr ihm keine andere Frau gebet, als meine Tochter. Sie soll bis dahin warten, und sich einen Mann verdienen, der für uns und unsern König gegen die Mörder und Räuber gefochten hat. (Pause der Rührung.)

Mertens. (reicht ihm die Hand) Ein Wort, ein Mann.

Pfar=

Pfarrer. Guter Gott! ich danke dir für die Freude, die du mir heute bereitet hast. (Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge) Freunde, ein solcher Tag ist mit der Hälfte seines Lebens nicht theuer genug erkauft.

Alle. Es ist ihr Werk Herr Pfarrer.

Pfarrer. Es ist das Werk der Wahrheit, ich nur ihr Werkzeug; sie sieget am Ende doch überall. Aber lernet ihr wenigstens daraus, daß man falsche Meynungen nicht mit dem Knittel bekämpfen müsse. Vernünftige Zurechtweisung bessert den verirrten Verstand; Härte und unüberlegte Hitze aber, kann wohl Schweigen, aber keine Uiberzeugung wirken.

Nie hat die Nazion überhaupt an einem Kriege mehr Antheil genommen, als an dem gegenwärtigen, und nie war die öffentliche Verwaltung der österreichischen Staaten mehr bemühet, auf die öffentliche Meynung zu achten, und sich derselben Unterstützung zu versichern. Nie zeigte sich auch mehr Liebe und Ergebenheit für die eingeführte Regierungsart, und für die geheiligten Personen, die den Thron mit so vieler Weisheit, Menschenliebe und aller Art von Tugenden schmücken.

IV.

Die Böhmen

waren immer monarchisch=gesinnt.

Es ist fast kein Land in Europa, in dem es nicht von dem französischen Freyheitswahne angesteckte Leute geben sollte, welche sich mit der Hoffnung schmeicheln, bey einer sich vielleicht ereignenden Staatsveränderung nach französischer Art, Repräsentanten des Volks, Präsidenten, Glieder der Nazionalkonvente, oder gar Anführer der Kriegsheere zu werden, und sich dann so, wie die jetzigen französischen Gesetzgeber, ihre leeren Beutel mit Millionen, auf Kosten der betrogenen Nazionen, zu füllen.

Dergleichen Wichte giebt es wohl in Böhmen nicht, und sollte es welche geben; so wären es entweder Halbböhmen, oder eingewanderte Fremde.

Al=

Allein, wie wird man die Böhmen selbst dahin zu verleiten vermögen, daß sie sich von dem französischen Tollsinn anstecken, und vergiften lassen sollten. Sie kennen die Vortheile der monarchischen Regierung, der sie seit Przemysl dem Ersten bis auf Franz den Zweyten immer getreu anhiengen, zu gut, als daß sie auf eine andere Verfassung denken sollten. Nie hat die böhmische Nazion Könige zu vertilgen, oder die Königswürde auszurotten gesucht; sie hat sich zu allen Zeiten, unter Herzogen oder Königen zu stehen, bemühet. Sie strebte nie durch Empörungen nach Freyheit, und wollte nie auf den Trümmern der Fürstengewalt die ihre gründen. Dieß sucht man in gegenwärtigen Blättern gründlich zu beweisen. Doch, gleichwie ein kluger Hausvater, der seine Wohnung, Zimmer und Kabinette rein halten und auszieren will, zuvor allen Unflat daraus schaffen muß; so ist es auch hier nöthig vor allen Dingen zu untersuchen, ob die so genannten Empörungen, womit man die böhmische Nazion

zion zu beflecken sucht, wirkliche Empörungen wider die Königswürde gewesen, und ob sie mit den heutigen französischen mörderischen Auftritten verglichen und als solche aufgestellt werden können.

Die älteste Empörung setzen die späteren Chronisten gemeiniglich auf das Jahr 891. Man erzählet, die Böhmen hätten ihren Herzog Borziwoy, weil er ein Christ geworden, nicht nur vom Throne gestürzt, sondern auch aus dem Lande vertrieben. Allein dieß ist eitle Erdichtung. Kosmas, unser ältester Geschichtschreiber, und der am nächsten zu diesen Zeiten lebte, (*) weiß nichts von dieser Vertreibung. Alles was er von diesem Herzog sagt, ist, daß er im Jahr 894 in Mähren sey getauft worden. (**) Erst

(*) Starb 1125 als ein achtzigjähriger Greis.

(**) Anno D. Inc. DCCCXCIIII. Borziwoy baptisatus est, primus Dux Boemorum sanctae fidei catholicus p. 35. vide etiam p. 23. 36.

Erst spätere Chronisten als Christann (*) haben dergleichen Unruhen erdichtet. Hagek erzählt eine Menge Schlachten, welche dieser Vertreibung wegen auf dem altstädter Platz sollen geliefert worden seyn. Aber wer wird sich mit solchem Fabelwerk abgeben; Und zugegeben, die Erzählung Christannus sey gegründet; so bestätigt sie unsern Satz, denn er schreibt: die Böhmen haben an die Stelle Borziwoys einen Fürsten aus dem herzoglichen Hause, Namens Stroymir (**) auf den Thron gesetzt. (***) Also waren die Böhmen weit entfernt auf den Trümmern der herzoglichen Gewalt die ihre zu gründen, weil sie sich dem Stroymir unterwarfen. Mit

(*) Er lebte um das J. 1200, also um 175 J. später als Kosmas. Er war des Bischofs von Salzburg, Adalberts, Notar und Verwandter durch die Theobalde.

(**) Das heißt: führe den Frieden wieder ein; Gut gedichtet!

(***) Missis legatis ad propria eum reducunt, sibique Principem statuunt *Christ.* p. 45. edit. 1786.

Mit Anfange des eilften Jahrhunderts entstanden Familienzwistigkeiten unter den Prinzen des herzoglichen Hauses. Denn Boleslaw der Zweyte hatte drey Söhne hinterlassen, mit Namen: Boleslaw den III, Jaromir, Udalrich. Boleslaw wollte über ganz Böhmen allein herrschen; die zwey jüngern Brüder aber verlangten auch ihr Erbtheil, denn damals war eigentlich weder Seniorat, noch Primogenitur festgesetzet. Sie wurden aber von ihrem ältern Bruder grausam behandelt, und sammt der Wittwe, ihrer Mutter, von ihm aus Böhmen vertrieben. Sie flüchteten sich nach Bayern. Boleslaw konnte vermuthen, seine Brüder würden ihre Rechte durch teutsche Hülfe zu behaupten suchen. Er gieng also nach Krakau, um sich mit den Polen zu verbinden. Allein der pohlnische Herzog ließ Boleslawen die Augen ausstechen, und ehe es die Böhmen vermutheten, stand er mit einem Heere vor Prag, und bemächtigte sich der Hauptstadt von Böhmen, nur die Festung Wischehrad konnte er nicht erobern.

obern (*). Allein nicht lange darauf kamen die böhmischen Prinzen mit einem Heere vor Prag, jagten die Pohlen hinaus, und die Böhmen frohlockten über ihre Befreyung von dem pohlnischen Joche. Im Jahr 1003 wurden einige aus dem Geschlechte der Werschowitze hingerichtet, (**) welche es vermuthlich mit den Pohlen gehalten hatten. So erzählt es der Chronist Kosmas, welcher es von Leuten, die während diesen Unruhen gelebt haben, vernommen haben mag. Dieß waren also Kriege zwischen den Prinzen um den Thron, und ein feindlicher Einfall der Pohlen, welche sich die Zwistigkeit der Prinzen zu Nutzen machten. Aber eine Empörung der Böhmen gegen ihre Landesfürsten war es nicht. — Im J. 1742 besetzten die Bayern, Franzosen und Sachsen die Stadt Prag, und Karl

(*) Sed Wissegrad urbs duci suo fidelis mansit imperterrita et inexpugnabilis. *Cosmas* p. 69.

(**) Anno D. J. Mill. III. Hic interfecti sunt Wrssevicii. *Cosm.* p. 75.

Karl der VII. wurde zum König von Böhmen ausgerufen. Einige von Adel hiengen Karln an, die hernach gestraft wurden. Aber noch keinem Historiker ist es in Sinn gekommen, zu behaupten, daß sich die Böhmen wider Maria Theresia empört hätten.

Die Anordnung, — pragmatische Sankzion, — von der Erbfolge in Böhmen, die der tapfere und kluge Brzetislaw auf seinem Todtbette 1055 errichtete, verdient alle Aufmerksamkeit. Unser klassischer Schriftsteller Kosmas, erzählt uns alles umständlich, und genau. Als Herzog Brzetislaw im Begriffe war Hungarn kriegerisch zu überziehen, und seine Armee zu Chrudim erwartete, überfiel ihn daselbst eine schwere Krankheit; und da solche mehr und mehr zunahm, und er den Mangel an Leibeskräften verspürte, ließ er die Großen, die damals um ihn waren, zu sich rufen, welche er mit folgenden Worten anredete: „Da mir der Tod so nahe vor den Augen schwebt; so will ich

euch

euch die Weisung geben, und euerer Treue anempfehlen, wer nach mir den Staat regieren soll. Euch ist bekannt, daß unser fürstliches Haus, theils durch Unfruchtbarkeit, und theils durch frühzeitigen Tod der Prinzen, bis auf mich den Letzten abgenommen habe; nun aber, wie ihr selbst sehet, bin ich mit fünf Söhnen vom Himmel gesegnet, unter welche die böhmischen Staaten zu theilen nicht rathsam ist, weil ein jedes in sich getheilte Reich zerstöret wird. — Wie selten unter den Brüdern ein dauerhafter Friede und Einigkeit herrsche, bezeugen vom Anbeginn der Welt, und vom Anfange des römischen Reiches bis auf unsere Zeiten bewährte Beyspiele, von Kain und Abel, von Romulus und Remus, und von meinen Urvätern Boleslaw und dem heil. Wenzel. — Wenn dieses unter zween Brüdern vorgegangen ist, was wird nun unter fünfen nicht zu befürchten seyn? Ihr Muth und ihre Macht macht mich noch um schlimmere Folgen besorgt. O wie bange

wird dem Vaterherz um das ungewisse Schicksal seiner Kinder! Es ist demnach eine kluge Vorsehung zu treffen, damit nach meinem Hintritte unter ihnen kein Zank wegen der Erbfolge entstehe. Ich ersuche euch daher um des Herrn Willen, und beschwöre euch bey dem Eide euerer Treue, daß, unter meinen Söhnen und Enkeln, allemal der Aelteste die Oberherrschaft und den fürstlichen Thron haben, und alle seine Brüder und herzoglichen Prinzen, seiner Bothmäßigkeit unterworfen seyn sollen. Glaubet mir, daß, wofern dieser Staat nicht von einem einzigen monarchisch regieret wird, es euch Großen zu euerem Untergange, und dem Volke zum größten Nachtheile gereichen würde."

Die böhmische Erbfolgordnung gründete sich bisher in alten Gebräuchen und Gewohnheiten, von welchen keine Urkunden vorhanden sind. Diese Brzetislawische Verordnung ist also das ächte erste pragmatische Gesetz, wodurch

das Seniorat in der herzoglichen Familie, zur Erbfolge ist eingeführt und bestimmet worden.

Und so gut es auch unsere Böhmen, und Brzetislaw gemeynt haben; so konnte doch der gewünschte Endzweck nicht so leicht erreicht werden. Es entstanden gar leicht häusliche Unruhen, Familienzwistigkeiten, Fakzionen, Partheygeist, wechselseitiger Widerwillen, Haß, Feindseligkeit, Befehdungen, Faustrecht, Recht des Stärkern, Mächtigern und wohl auch des Verschmitztern. — Allein dieß waren doch keine Empörungen, keine Revoluzionen, denn die Nazion nahm keinen andern Antheil, als daß einige derselben diesem, oder jenem mehr anhiengen, und ihn begünstigten. Der Wunsch der ganzen Nazion war nur immer auf Einen gerichtet, der regieren sollte. Freylich theilten sich öfters deßwegen die Meynungen — und es brachen innere Unruhen und Spaltungen aus. Aber eben dieß ist der Zustand, in welchem Regenten und ihres Gleichen leben mußten, wenn die

Erbfolgeordnung, noch zu verschiedenen Auslegungen, Familienstreitigkeiten, und innern Befehdungen zwischen den Prinzen des herzoglichen Hauses, deren oft sehr viele waren, Anlaß gab.

Die folgenden Auftritte, die wir erzählen werden, bestättigen es mehr und mehr.

Im Jahre 1142 war ein Familienkrieg; eine Verschwörung gegen den regierenden Herzog von den Prinzen des herzoglichen Hauses. Der Herzog Wladisslaw II. hatte seinen ersten Minister Naczerat, jubilirt, und an dessen Stelle den ollmützer Bischoff Zdjk, zu seinem Rathgeber ernannt. Nun gieng der beleidigte Exminister Naczerat nach Mähren, das sein Vaterland war, und einige böhmische Herren, die ihm anhiengen, folgten ihm nach. Hier schmiedete er eine Empörung wider den Herzog von Böhmen, und wiegelte die mährischen Fürsten, Konrad, Otto, Wratisslaw, Wladi-

slaw, Spitihniew und Leopold, welche das mährische Land zur Appanage hatten, wider ihr Oberhaupt, den böhmischen Herzog auf. Diese trieben ihren Empörungsgeist so weit, daß sie Konraden zum Herzog ausriefen, und Wladislawen des böhmischen Throns berauben wollten. In dieser Absicht fielen sie mit einem starken Heere, das aus Mährern bestand, ein, und schlugen den Herzog Wladislaw und sein böhmisches Heer bey Czaslaw aufs Haupt. Naczerat der Urheber dieses Kriegs blieb in der Schlacht. Die Böhmen flohen nun nach Prag, verschanzten sich hier, und der Herzog begab sich eilends nach Teutschland um vom Kaiser schleunige Hülfe wider die aufrührischen Prinzen zu erhalten. (*)

Man

(*) Bohemi videntes, Moravos invalescere omnes in evasionem fugierunt. Pragam vero Metropolim Civitatem ingressi cum Theobaldo munitiones firmaverunt, Wladislaum propere ad Regem Teutonicorum pro auxilio adipiscendo direxerunt. *Cont. Cosm. Prag.* p. 336. der damals lebte.

Man sieht aus dem Hergange der ganzen Geschichte, daß die mährischen Prinzen, nicht aber die Böhmen, wider den Herzog Wladislaw zu den Waffen gegriffen haben. Aber die Sache umkehren, und ganz umgekehrt vorstellen, ist nicht patriotisch = böhmisch gedacht. Wären die Böhmen die Empörer gewesen; so hätten sie den mährischen Konrad auf den Thron Wladislaws, der abwesend war, gesetzt. Warum hätten sie denn in Prag eine lange Belagerung ausgehalten, und sich gegen die Mährer so tapfer vertheidigt? Endlich kam der Herzog Wladislaw mit einem starken Heere der belagerten Stadt Prag zu Hülfe. Als dieß die Mährer hörten, flohen sie über Hals über Kopf in ihre Heymath zurück, und die Böhmen frohlockten ungemein über die glückliche Ankunft ihres Landesfürsten (*). Dann rückte der Herzog mit

(*) Tunc omnes, qui in tristitia fuerunt, quasi de gravi somno excitati, laetati sunt. *Cont. Cosmae* p. 336.

mit einem böhmischen Heere nach Mähren, strafte die aufrührischen Prinzen auf das nachdrücklichste. Und so ist wieder eine Empörung, die man der böhmischen Nazion aufbürden will, weggeräumt. Man kann auch daraus schließen, es sey rathsam beleidigte Exminister, die viel Anhang haben, genau zu beobachten. Hätte Wladislaw, den Mährer Naczerat in Przimda (Pfrauenberg) eingesperrt, würde er diese Empörung der mährischen Prinzen nie erregt haben.

Im Jahr 1175 entstand ein Familienzwist, ein Streit der Thronfolge wegen. Er ward aber so ruhig beygelegt, daß kein Menschenhaar dabey verletzt wurde. Der alte König Wladislaw II. wollte seine letzten Tage in Ruhe genießen; daher legte er die Regierung nieder, und übergab sie seinem Sohne Friedrich (*). Vielleicht nur auf so lange, als er, Vater, leben

(*) Nam filium suum Fridericum solemniter inthronizatum praefecit dominio totius Bohemiae. Chronogr. Siloen. p. 82.

ben würde. Allein der König hatte wider das Senioratgesetz gehandelt; da also Friedrich nicht der älteste Prinz war; so regten sich die übrigen böhmischen Prinzen. Einer derselben Udalrich lebte damals am kaiserlichen Hofe, und sein Bruder Sobieslaw, der Aelteste vom herzoglichen Hause, saß zu Przimda seiner Uebelthaten wegen eingesperrt. Udalrich bewog also vermuthlich mittelst grosser Versprechungen den Kaiser, daß er Sobieslawen II. zum Herzog von Böhmen ernannte, und Friedrichen der Thronfolge verlustig erklärte, und dieß darum, weil Friedrich die Regierung bloß vom Vater, und nicht vom Kaiser, und ohne Einwilligung der Böhmen erhalten hätte (*).

Als dieß der König Wladislaw vernommen hatte, schickte er Friedrichen zum Kaiser, der

(*) Friederico ducatus Bohemiae per sententiam abiudicatur, quem non legitime, sicut dicebatur sed tantum tradente Patre sine consensu Bohemorum, et non de manu Imperatoris percepisset. *Idem* p. 83.

der aber nichts ausrichtete; und er selbst erhob sich nach Thüringen, auf das Landgut der Königinn, wo er nach vier Monaten sein Leben endigte.

Sobieslaw II. gelangte kraft des Senioratgesetzes zum ruhigen Besitze des Throns; und so wurde die ganze Sache durch den Kaiser, und die beyspiellose Nachgiebigkeit des Königs beygelegt, ohne daß ein Tropfen Bürgerbluts wäre vergossen worden. Die Böhmen scheinen übrigens an diesen Zwist gar keinen Antheil gehabt zu haben. Der damals lebende Chronist sagt: Friedrichen sey es gegangen, wie jedem Fuhrmanne ohne Erfahrung. Ob die Böhmen oder Friedrichs Saumseligkeit Schuld daran gewesen, wisse er nicht. (*)

Es muß also sehr ruhig zugegangen seyn. Wie man aber so stille Begebenheiten an die Sei-

(*) Contigit tamen ei, quod inexperto aurigae contingere solet, nam utrum Bohemorum perfidia, an ipsius inertia, *nescimus*. Idem l. c.

Seite des heutigen französischen Freyheitstaumels setzen, und sie unter die merkwürdigsten Empörungen stellen könne, werden viele mit mir nicht begreifen. Noch muß ich hier erinnern, Sobieslaw sey kein Usurpator gewesen; denn ihm, als dem ältesten Prinzen aus dem herzoglichen Hause, gehörte wirklich der Thron, kraft der damaligen böhmischen Konstitution: und aus der ganzen Geschichte erhellet, daß Friedrich nicht von Empörern, sondern vom Kaiser, als Handhaber des Gesetzes, sey vom Throne entfernt worden.

Aber im J. 1182. war eine Art Empörung der böhmischen Großen gegen eben diesen Herzog Friedrich, welcher mit Hülfe des Kaisers Sobieslawen den II. verdrängt, und sich zum zweytenmal auf den Thron geschwungen hatte; für diesen Beystand mußte nun Friedrich dem Kaiser eine sehr große Summe Geldes bezahlen; um diese aufzubringen, belegte er, wider die damalige Gewohnheit, sowohl

die

die Großen, als auch die Geistlichkeit mit schweren Abgaben. Hiedurch lud sich der Herzog den Haß beyder dieser Stände auf den Hals. Uiber dieß war damals Heinrich = Brzetislaw ein böhmischer Prinz, Bischof von Prag. Man stand also wider den Herzog auf, und zwang ihn Böhmen zu räumen. Die Großen riefen nun den mährischen Prinzen Konrad nach Böhmen, und ernannten ihn zum Landesfürsten. Dieser kam mit einem mährischen Heere, mußte aber die Stadt Prag lange Zeit belagern, und sie zur Uibergabe zwingen, denn die Bürgerschaft war Friedrichen treu geblieben. (*) Sonderbar war es, daß die Empörung gleich nach der Einweyhung Heinrichs zum Bischof

von

(*) Igitur post Consecrationem Episcopi Henrici, eadem aestate Boemi nostri Majores natu persecutionem diutinis odiis conflatam, excitaverunt in Ducem Fridericum, & ejicientes eum extra terram — Conradum Moraviensem — sibi eligunt in principem. *Chronogr. Siloen.* p. 96.

von Prag, ausgebrochen ist. Im Grunde war diese Empörung abermals nichts anders, als ein Familienzwist, den die böhmischen Prinzen untereinander führten. Der Fürstbischof Heinrich, hetzte auch nach der Zeit die herzoglichen Prinzen, seine Vettern, so lange gegen einander auf, bis er sich selbst auf den Thron schwang, und zugleich als Bischof von Prag und Herzog von Böhmen regierte.

Allein diese Begebenheit kann mit der französischen Empörung ganz und gar nicht verglichen werden. Die Böhmen von den regiersüchtigen Prinzen aufgehetzet, weigerten sich Friedrichen zu gehorchen, und als dieser den Thron verließ, riefen sie Konraden zur Regierung, und schwuren ihm eben den Gehorsam, den sie Friedrichen nicht leisteten; und so war ihre Absicht weit davon entfernt, auf den Trümmern der Fürstengewalt die ihrige zu gründen, oder gar die monarchische Regierung abzuschaffen, der sie von Anbeginn des Staats bis auf

den heutigen Tag immer zugethan waren, und es auch stets seyn werden. Selbst Friedrich kam bald wieder auf den böhmischen Thron, auf welchem er sich, ungeachtet der von seinen Vettern gespielten Ränke, so lange er noch lebte, erhielt, und nach seinem Tode wurde er, wie es Stransky (*) behauptet, von der ganzen Nazion noch geliebt und geschätzt.

Böhmen war nicht nur immer monarchischgesinnt, sondern gleich vom Anfange seiner festgesetzten Staatsverfassung immer ein Erbreich. Freylich unter den Senioratsrechten und den hieraus entstandenen Fakzionen, innerlichen Unruhen, und Aufwieglungen verwickelt und verwirrt.

Nach dem Tode Heinrich-Brzetislaws, (1197) hätte es zu wichtigen Auftritten zwischen Wla-

(*) In Rep. Boj. C. VIII. Er war seiner Zeit so gesinnt, daß er wohl heutiges Tages unter die so genannten Jakobiner der gelehrten Art würde gehört haben.

Wladislaw dem ältern, und Przemysl (Ottokar) dem jüngern Bruder kommen können, wenn nicht Wladislaw selbst, aus brüderlicher Liebe, und weil er überhaupt ein edler und großer Mann war, des allgemeinen Besten wegen gewichen wäre. — Er wollte lieber einen Thron verlassen, als zu innerlichen Unruhen, zum Blutvergießen untern Bürgern Gelegenheit geben. Von diesem Zeitraum fieng die Primogenitur an nach und nach geltend zu werden, und zwar mehr aus Observanz und der Lage der Sache selbst, als durch ein ordentliches Fundamentalgesetz, auch so gar für die Prinzessinnen in Ermanglung männlicher Nachfolge. So sehr waren die Böhmen monarchisch gesinnt!

Wie kann man also Familienuneinigkeiten, häuslichen Zwist, Fehden, die damals ganz Europa von innen zerrütteten, für Volksempörungen, für Aufruhr, für Revoluzionen halten, und als solche ausgeben?

Indessen fahren wir fort, alle dergleichen Ereignisse, die man als Empörungen der Nazion ansehen will, näher zu untersuchen, und ins helle Licht zu setzen.

Im J. 1248 war wieder in Böhmen eine Familienfehde, welche um so weniger zu vermuthen war, weil nur zween Fürsten aus dem regierenden Hause, und noch dazu nur Vater und Sohn, nämlich der König Wenzel I. und sein Sohn Przemysl (Ottokar II.), vorhanden waren. Allein der Prinz war mit dem Vater nicht zufrieden, weil er von ihm noch nicht das Markgrafthum Mähren erhalten hatte; von einigen Schmeichlern aufgehetzt, kam er nach Prag, rief den Bischof, die Domherren und einige Große auf das Prager Schloß, die er dazu bewog, daß sie ihn für den jungen König, Thronfolger, Cäsar, erkannten, (juvenis Rex Bohemiae, so schrieb er sich gleich darauf). Der alte König Wenzel war damals in Teutschland, wo er Wilhelmen von Holland zum Römischen König

krönte. Die Böhmen mögen geglaubt haben, der König würde nichts dagegen haben, daß sie seinem Sohne, als dem künftigen Regenten, noch bey seinen Lebzeiten, aber in seiner Abwesenheit, den Titel eines jungen Königs oder Thronfolgers ertheilten. Eben dieser Wenzel war auch bey Lebzeiten seines Vaters Königs Przemysl-Ottokars I. zum König von Böhmen, nicht nur ernannt, sondern sogar gekrönt worden.

Allein der alte König nahm es höchst übel. Er kam nach Böhmen, schlug den jungen König, der sich bey dem angenommenen Titel mit Gewalt zu erhalten suchte, bey Brüx, zog mit Truppen nach Prag, und zwang den Sohn, der das Schloß besetzt hielt, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Zur Strafe ward Przemysl auf einige Tage mit dem Gefängnisse belegt, und da er dem Vater zu Füßen fiel, erhielt er Gnade und das Markgrafthum Mähren. Zween der Großen, Ctibor und Jarosch, Vater und Sohn, und Herrn auf Towaczow,

folg-

folglich Mährer, welche den Prinzen zu diesem Schritte verleitet hatten, wurden am Leben gestraft (*). Ein neuer Schriftsteller sagt: Ctibor sey, nach altböhmischer Sitte, mit einem Brete enthauptet worden. Allein der damals lebende Chronist sagt ausdrücklich Gladio, und Gladius hat nie so viel als Bret geheißen. Sogar Hagek schreibt mečem, und nicht prknem.

Dem sey wie ihm wolle; so kann man diesen Zwist zwischen Vater und Sohn keine Empörung der Nazion nennen, noch vielweniger der Französischen an die Seite setzen. Die Böhmen blieben bey ihrem alten König, und erklärten den Erbprinzen zum jungen König — also wollten sie zween Könige, oder vielmehr den regierenden und den nachfolgenden König erkennen. Die Franzosen wollten keinen. Sie ermordeten den Alten — den Vater — und den

(*) Ctibor in Petrzin monte gladio decollatus est, et filius ejus Jaroſs, extra muros civitatis rotatus est. *Cont. Cosmae* p. 379.

jungen — den Sohn, behielten sie gefangen und eingesperrt. Die Böhmen waren doppelt für die Königswürde — und die Franzosen verabscheuen sie ganz.

Eben so wenig kann man die unruhigen Begebenheiten, welche unter König Johann vorfielen, den merkwürdigsten Empörungen beyzählen. Es waren meistens Zwistigkeiten zwischen dem König und der Königinn, also zwischen Mann und Weib. Man weiß aus der Geschichte, wie unordentlich Johann geherrscht habe; er hielt sich meistentheils in Luxenburg, in Paris, mithin im Auslande auf. Nach Böhmen kam er blos um Geld zu holen, oder die Königinn, seine Gemahlinn, zu besuchen. Diese wollte endlich das Herumschweifen ihres Gemahls einstellen. Sie war der letzte Sprosse aus dem unmittelbaren Přemyslerstamme, und daher von den Böhmen sehr geliebt. — Sie nahm sich ihres Vaterlandes oft an, und munterte die Böhmen öfters dazu auf, ihrem Könige ernsthafte Vorstellungen zu

machen; so sie auch einigemal, ohne die geringste Absicht sich zu empören, thaten (*). Als aber der König erfuhr, dieß geschähe auf der Königinn Veranstaltung, ward er sehr aufgebracht, und kam mit einem Heere vor Prag. Die Königinn gerieth in Furcht, und flüchtete sich vor dem Zorne ihres Gemahls in die Altstadt Prag. Die Bürger nahmen die Königinn in Schutz, und ließen den König nicht in die Stadt. Der Chronist sagt: „Es entstand ein sonderbarer Krieg: Der König ergriff die Waffen gegen die Königinn, und das Weib gegen ihren Mann. (**)

Diese und dergleichen Auftritte, die zu Zeiten König Johanns, größtentheils die Eifer-

sucht

(*) Non erat intentio eorum, quod Regi vellent rebellare, sed eum de communi statu regni fideliter informare. *Chron. Francisci* edit. Pelz. p. 124.

(**) Ecce novum bellum surgit, rarumque duellum. Ex una parte Rex stat, regnareque Marte contra Reginam gestit — —
Vxor contra virum — —
Franc. p. 125.

sucht erregt, und königliche Eheleute auf kurze Zeit in Zank und Streit gebracht hatte, kann man wohl nicht Empörungen der Nazion nennen; am allerwenigsten aber wider die Königswürde; Niemanden fiel es ein, die Könige abzuschaffen, denn es gab damals gewiß keine Jakobiner in Böhmen.

Aber weit ärgere, und für das landesfürstliche Ansehen weit nachtheiligere Auftritte, gab es unter der Regierung Kaisers Wenzel, Königs in Böhmen. Dieser erfuhr zweymal das traurige Schicksal, daß er in Gefangenschaft gerieth. Doch dieß geschah niemal durch die Böhmen, seine treuen Unterthanen, sondern immer durch Veranstaltung seiner regiersüchtigen Anverwandten. Diese waren sein Vetter Jobst (Jodok) Markgraf in Mähren, und Sigmund, König in Ungarn, Wenzels eigener Bruder; welche beyde über das damal sehr reiche und mächtige Böhmen zu herrschen wünschten.

Wen=

Wenzel hatte durch seine strenge Regierung allerdings einige böhmische Herren und besonders die Geistlichkeit wider sich aufgebracht. Diese Stimmung der Großen wollte sich Jobst im Jahr 1394 zu Nutzen machen; er dung also einige böhmische Ritter, paßte Wenzeln auf der Strasse von Žebrak nach Prag auf, und da derselbe zu Beraun im Minoritenkloster zu Mittag speiste, überfiel ihn Jobst, nahm ihn gefangen, und brachte ihn in der Nacht auf das Prager Schloß. Dieß geschah in solcher Stille, daß hievon kein Bürger der grossen Stadt Prag, einige Kenntniß erhielt. Hier ließ sich Jobst zum Statthalter und Regierer von Böhmen ernennen, — worüber ihm Wenzel ein Diplom ausfertigen mußte. Jobst mag wohl die königliche Würde, und die Absetzung Wenzels gesucht haben, aber die böhmischen Ritter, Jobstens Mitschuldige giengen nicht so weit, und wollten, daß Wenzel die königl. Würde behalten, Jobst aber nur Statthalter seyn sollte. Allein alles dieß war bald zernichtet, so bald nämlich die

Na-

Nazion von der, ihrem Könige, angethanen Gewaltthätigkeit benachrichtiget worden, und Wenzel, den Jobst schon bis nach Oestreich gefangen geschleppt hatte, durch eigene weise Veranstaltung sich wieder frey gemacht hatte. (Eine weitläufige Beschreibung dieser Gefangenschaft, kann man in Pelzels K. Wenzels Lebensgeschichte auf das Jahr 1394 lesen.)

Daß aber von dieser Gefangenschaft Wenzels, die Stadt Prag nichts gewußt habe, bezeuget der damalige Magistrat in einer Urkunde, wodurch Johann, der jüngere Bruder Wenzels, zum Statthalter Böhmens bis zur Befreyung des Königs angenommen wird. Es heißt daselbst: "Als wir erkannt haben den großen Uiberlast, Schaden und Ungelimphen, der da geschehen ist an dem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Wenczlaw, römischen Kunige — und Kunig zu Behem, unsern gnädigen Herren, von seines Gefenknuß wegen, und des wir vor nicht gewost haben,

sondern nu wol wissen 2c. (die ganze Urkunde steht im I. Th. Wenzels Lebensgeschichte N. Cl.)

Aus dieser Stelle sieht man also, die weite und breite Stadt Prag habe von dieser Gefangenschaft nichts gewußt; als Jobst den König von Prag weggeführt hatte, erfuhr man erst das Unglück Wenzels. Die übrigen Städte und die Nazion auf dem Lande wuste noch weniger hievon. Die böhmischen Ritter, welche Jobst zu dieser Frevelthat durch Geld und Verheißungen erkauft hat, und deren nicht viel über zwanzig waren, machten wohl nicht die böhmische Nazion aus.

Wie hernach Wenzel wieder frey wurde, und nach seinem Königreiche zurück kam, ward er von den Böhmen — von der Nazion — überall mit Frohlocken empfangen.

Man vergleiche nun alles dieß mit Ludwig des XVI. Gefangennehmung. Uiber hundert tausend Pariser Bürger standen im Gewehr,

da

da man ihren König ins Gefängniß schleppte. Alle Inwohner, vom Maire bis zum Schuhputzer freuten sich hierüber. Aber die Bürger von Prag schliefen ruhig, und wußten nichts von dem Unglücke, das ihrem Könige wiederfuhr. Pelzel schreibt zwar im Leben Wenzels: „fast ganz Böhmen habe sich wider den König verschworen.“ Allein er hätte es mildern und bedenken sollen, daß Jodok, und die von ihm gedungenen böhmischen Ritter nicht ganz Böhmen ausgemacht haben. Noch weit mehr ist es gefehlt, wenn man diese Begebenheit den merkwürdigsten Empörungen in Böhmen anzuschließen sich bemühet.

Die zweyte Gefangenschaft Wenzels hatte sein Bruder Sigmund König von Ungarn veranstaltet, und ihn nach Wien geführt; daß die Böhmen keinen Antheil daran gehabt haben, weiß jeder, der diese Geschichte gelesen hat. Man weiß auch, daß es Böhmen waren, die ihm daraus wieder halfen, und ihre Nachkommen,

die Lichtensteine und Schlicke sind noch vorhanden. Daß die böhmischen Barone zum Ludwigs Heere, da er sich auf Befehl seines Vaters, des Rheinkönigs Ruprechts, an der Gränze zeigte, und einige Dörfer verbrannte, mit Kriegsvolk gestossen wären, ist nicht erweislich.

Wie die Meißner im J. 1401 vor Prag standen, stieß Jodok, und seine Anhänger, Rosenberg und der Erzbischof von Prag, Wolfram, mit einigem Volke zu ihnen, die aber noch lange nicht die böhmische Nazion ausmachten. Die Prager vertheidigten ihren König mit so viel Treue als Tapferkeit, und die Meißner mußten mit Schande abziehen. (S. Wenzels Lebensgeschichte II. Th.)

Nach dem Tode Wenzels (1419) entstanden schaudervolle Auftritte in Böhmen. Ein Theil der Nazion wurde gleichsam rasend, und ihr Anführer war Bruder Zizka, denn so schrieb er sich. Nach seinem Tode waren es die zwey

Ex-

Exmönche Prokop der Kahle, und Prokop der Kleine; diese Anführer hatten zur Absicht den Tod Hussens und Hieronymus von Prag, an der katholischen Geistlichkeit zu rächen, und ihre Lehren zu vertheidigen und zu verbreiten. Ihren Fanatismus theilten sie den Taboriten, ihren Truppen, welche aus böhmischen Hosenlosen bestanden, so mit, daß sie, von Religionseifer und Rachbegierde, fast in Raserey geriethen. Diese Fanatiker verübten damals fast alle Greuelthaten, die jetzt in Frankreich geschehen; den Königsmord ausgenommen, mit dem sie sich nicht befleckten. Viele behaupten, wie es Pelzel in der böhmischen Geschichte I. Th. S. 325 ganz richtig bemerkt, daß Sigmund gleich Anfangs (1420) den Frieden würde erhalten haben, wenn er gleich nach Prag gekommen, und daselbst einige Zeit geblieben wäre, anstatt nach Breslau zu gehen. Sie wütheten so lange, bis sie in einer hitzigen Schlacht (1434) vom gesündern und edlern Theile der Nazion überwunden und aufgerieben wurden; dann kam

der

der König Sigmund wieder nach Böhmen, und bestieg den erblichen Thron ruhig und von der Nazion gesegnet.

Ein böhmischer Dichter schrieb damals einen Aufruf an seine Landesleute, und ermahnte sie zur Annahme eines Königs. (*) Ich will einige Stellen daraus hersetzen, zum Beweise, daß auch die gelehrten Böhmen monarchisch gesinnt waren. Es heißt: (**) „Nun ist es Zeit

(*) Prokop Stadtschreiber der neuen Stadt Prag, welcher in den letzten Jahren des Hussitenkriegs eine Chronik: Prokopowa nowá Kronyka schrieb. S. Dobrowsky Geschicht. der böhm. Sprache, S. 151.

(**) Giž slussj mysliti
Kdo má nassjm Králem býti,
Můžete tomu widěti,
Z prwnjch přjhod to wěděti,
An se lid bez krále baurj,
Země ta se obněm kaurj
Rychlé zemdlenj chudiny,
Welice zpustnau dědiny,
Ktomu budau wálky časté
A přispěge sseſtero zlé etc.

Et=

Zeit daran zu denken, wer unser König seyn solle. Ihr könnt es noch mit Augen sehen, und aus dem, was vor kurzem vorgegangen, noch wissen, daß ein Volk, welches keinen König hat, stäts wüthe, und im Aufruhr lebe, daß das Land in Flammen stehe, daß der Landleute immer weniger werden, und die schönsten Ländereyen zu Wüsteneyen werden. Hieraus entsteht ein immerwährender Krieg, dazu noch sechs andere Uibel sich gesellen. u. s. w.

Dann

Etwas freyer hat sie Jemand so übersetzt:

Nun ist es Zeit, daß ihr bedenket
Wer unser König solle seyn.
Es wüthen Mord und Meutereyn
Beym Volke, das kein König lenket.
Aus dem was kürzlich erst geschehn,
Müßt ihr es klar und deutlich sehn.
In Flammen stehn des Landes Hütten,
Des Land's Bewohner nehmen ab;
Ein Reich voll Seegen, wird zum Grab.
Bald naht mit wilden Riesenschritten
Ein ew'ger Krieg, und hinterher
Der Uibel ganzes schwarzes Heer!

Dann fährt der Dichter fort die traurigen und schädlichen Folgen der Anarchie mit starken Farben zu schildern, und schließt endlich: (*) „Geschwind nehmt einen König an; der König wird alles das Uibel abwenden. Er wird die bessere Ordnung im Lande wieder einführen, und alles Gute wieder zurück- brin-

(*) Ruče wolte sobě Krále,
Král to wsse zlé pak vwále
Staw lepssj w zemi vwede
A wsseckо dobré přiwede!
Ktomu Biskup y prelátí,
Budau mocy zase wstáti,
Y wgednotu vwedeno
Kněžstwo bude genž dwogeno.

Ebenfalls freyer:

Wählt einen König ohn Verweilen
Er wird dem Uibel Schranken ziehn,
Und Ordnung euch zu geben, eilen.
Schön wird das Land dann wieder blühn.
Der Bischof und die Herrn Prälaten,
Die jetzt entzweyte Klerisey,
Vereint in den beglückten Staaten
Der Kuß des Friedens dann aufs neu.

bringen. Dann werden der Bischof und die prälaten wieder aufstehen, und die Geistlichen, welche jetzt getheilt sind, werden sich wieder vereinigen.

Man sollte fast glauben, dieser alte biedere Böhme wolle auch jetzt den heutigen unbesonnenen Franzosen zurufen, die vom politischen Fanatismus entflammt, wüthen; so wie die Böhmen vormals durch Religionsfanatismus entbrannt, tobten.

In Böhmen war es also Religionskrieg — das Schrecklichste, was man denken und sagen kann. — Es waren Fanatiker, deren Gehirn von einem übelangewandten Religionseifer erhitzt war. Und gleichwie man die Gesinnungen einer Familie nicht nach den Aeußerungen eines oder andern im hitzigen Fieber liegenden Knechts, wohl aber nach den Handlungen der gesunden Hausgenossen beurtheilen muß: so verhält sich auch hier die ganze Geschichte der böhmischen Nazion. Denn die Böhmen, welche von dem Fanatismus nicht

an-

angesteckt waren, oder die davon geheilet und die gesunde Vernunft wieder erlangt hatten blieben ihrem Könige getreu; und da sich der Sturm gelegt hatte, die Jakobiner vertilgt, und die Unbehoseten ausgerottet waren, empfiengen sie ihren König mit offenen Armen wieder. So wurde Ruhe und Friede durch Böhmen gegen Böhmen hergestellet; so endigte sich der verderbliche, alles verwüstende, zerstörende Hussitenkrieg — da er durch 14 Jahr im Innern gewüthet hatte.

Auf eben diese Art müssen die Geschichten unter Ferdinand I., und Ferdinand II. Königen von Böhmen, beurtheilt werden. Es waren immer fanatische Kelchner, Kalviner und Lutheraner, welche die Unruhen stifteten. Diese unglücklichen Zeiten werden wohl nicht mehr zurückkehren, seitdem die Mitglieder jeder Sekte, durch die Aufklärung kälter, und durch die eingeführte Duldung biegsamer geworden, und sich an einander gewöhnt haben.

Die Widersetzlichkeiten und Einwendungen, welche im Schmalkaldischen Kriege, besonders die Prager Städte, und die mit denselben verbundenen Stände des Reichs gegen K. Ferdinand I. machten, waren doch keine Empörungen der Nazion — die Städte mußten es auch büßen. Der tiefe Fall des Bürgerstandes, sagt Pelzel ganz recht, sollte die Nachkommen belehren, daß man sich wider seinen Landesfürsten nie, und auf keinerley Art setzen solle, und daß es höchst gefährlich sey, sich von Männern, deren Begriffe von Schwärmerey erhitzet sind, leiten zu lassen. Der Grund der ganzen Widersetzlichkeit, lag im Religionsfanatismus, weil die Böhmen dem Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich, und seinem Anhange als Utraquisten, als Kelchner, und schon itzt selbst als protestantischgesinnte zugethan waren, und sie als Brüder, als Glaubensgenossen liebten.

Eben dieser Religionsfanatismus glimmte noch immer unter der Asche fort und fort — bis

bis er endlich in helle Flammen ausbrach. Denn eben die utraquistische, protestantische Parthey war es, die sich Ferdinand II. und den Katholiken widersetzte. Es war nicht die ganze Nazion — es war auch nicht der ganze Adel — noch weniger waren es die Bürger und Bauern — sondern nur der in Religionssachen widriggesinnte Theil war es, der sich dem rechtmäßigen König widersetzte, und einen König von ihrer Religion haben wollte.

Auch dieß war keine Empörung der Nazion — auch hier stritten Böhmen genug gegen Böhmen. — In der Hauptsache waren alle Böhmen monarchisch gesinnt; nur Religionshaß entzweyte sie unter sich, und mit Ferdinanden. Auch die Friedrichen von der Pfalz haben wollten — wollten monarchisch regieret werden. —

V.

Uiber die Hauptgrundsätze der ersten französischen Revoluzions = Konstituzion

Einige Bemerkungen.

Es wird heutiges Tages so Viel von der französischen Konstituzion gesprochen, daß es wohl der Mühe werth seyn sollte, sie etwas näher zu betrachten, zu erläutern, und auseinander zu setzen.

Wir wollen sehen, lieben Freunde, wie weit wir kommen werden, wir wollen sie unparteyisch behandeln. Nicht loben, weil sie ein neues Werk der Neufranzosen ist, und weil sie auch von so vielen einfranzösirten Teutschen so hoch gepriesen wird: auch nicht tadeln, bloß weil sie von so Vielen getadelt wird, und weil sie, nach

ihren Folgen zu urtheilen, so viel Ungemach, Unglück, und Verderben auf ganz Frankreich, und so viele benachbarte Länder bereits gebracht hat. — Wir wollen unparteyisch, und, so viel es nur möglich ist, kalt bleiben: wir werden loben, was wir können, und tadeln, was wir müssen.

Diese sogenannte neue französische Konstituzion enthält also — oder soll doch enthalten — das neue Staatssystem, die Staatsverfassung, und politische Einrichtung Frankreichs. Sie hätte alle Reichsgrundgesetze, und das Staatsrecht enthalten sollen.

Der beste, großmüthigste — unglücklichste König Ludwig der XVI. hat aus den reinsten, väterlichsten Absichten die ganze Nazion durch ihre Stellvertretter (Repräsentanten) zusammenrufen lassen, um sich mit ihnen über das Wohl, die Erhaltung des Reichs, und Beglückung aller Unterthanen und Staatsbürger gemeinschaftlich zuberathschlagen. So

So entstand die Nazional-Versammlung — die bald so ausartete, daß sie König, Religion, Natur- und Völkerrecht, Verträge, Privat-Eigenthum, und alles, was nur unter zivilisirten Nazionen heilig seyn kann, vergaß, vernichtete, zerstörte.

Die Verhandlungen, und Entwürfe zu einer neuen französischen Konstituzion, die in den Jahren 1789, 1790, und 1791, abgefaßet worden sind, wurden am 14ten September 1791, von dem Könige — der als guter Vater auch noch seine ausgearteten, undankbaren Kinder zärtlich liebte, — der so viel nachgab, so viel aufopferte, um das Ganze zu erhalten, um das Vaterland zu retten, und Bürgerkriege zu vermeiden — angenommen und genehmiget.

Allein sie dauerte nicht einmal ein Jahr — und sie ward mit Gewaltthätigkeit vernichtet, durch Fakzionen, mit Morden vernichtet. — Der König ward seiner Rechte beraubet, mit

seiner Familie schändlichst gemishandelt und ins Gefängniß geworfen. —

Izt mußte Frankreich eine Republik, ein freyer Staat ohne König werden! Freylich frey von allen Gesetzen, von aller Ordnung, frey von aller Menschlichkeit; aber von einer schandlosen Rotte, die von Meuchelmördern, und Räubern, von Fischweibern, Galeerenknechten, und dem niedrigsten Pöbel unterstützt ward — unterjochet.

Nun regieren also blutdürstige Tyrannen den Hunderten nach — Aber sie werden vom Pöbel — von Lotterbuben ohne Hosen und Schuhen, vom verworfensten, und ruchlosensten Gesindel beherrschet. Dieß ist Pöbelherrschaft — der eigentliche Souverain von Neufrankreich.

O meine Freunde! Betrachtet dieses Bild — verweilet dabey, und stellet es euch etwas lebhafter vor. Ihr werdet, ihr müsset zurück-

schau-

schaudern; die Menschheit betrauern, und nur euch damit trösten, daß ihr Böhmen seyd.

Förmlich und gesetzmäßig ist die ganze Konstituzion nicht aufgehoben worden. Es konnte auch nicht wohl seyn, weil keine neuere hergestellt ward. Ohne alle Staatsverfassung konnte doch das Neufrankreich nicht bestehen. Sie ward nur in Ansehung des Königs, des Königthums, und der damit verbundenen Verhältnisse aufgehoben: nur in so weit es für die tollkühnen, unmenschlichen Fakzionisten taugte— der Kriminalkodex aus derselben ward ausdrücklich beyhalten, nur nicht in Rücksicht auf den König — das Schlachtopfer der Barbaren — beybehalten.

Erklärung der Rechte des Menschen, und Bürgers.

Hier wollte die französische Nazional-Versammlung, welche aus den Stellvertrettern des ganzen Volkes bestanden seyn soll, in einer allgemeinen feyerlichen Erklärung die natürlichen, un-

unveräußerlichen und geheiligten Menschenrechte bestimmen, und vorausschicken *): "damit diese Erklärung den Mitgliedern des gesellschaftlichen Körpers gegenwärtig bleibe und sie immer auf ihre Rechte und Pflichten zurückführe.„ **)

Dieß wären also die Hauptgrundsäze, auf welche die französische Konstituzion gebaut worden ist.

Lieben Freunde! Dieß ist viel gesagt, viel versprochen: aber schwer zu erfüllen. Es ist leicht eines Theils allgemeine Grundsätze von Rechten, und Pflichten der Menschen überhaupt vorauszusetzen: aber schwer ist es, solche so zu entwerfen, und zu bestimmen, daß nicht zu Viel, nicht zu Wenig gesagt werde.

Wie

*) Ont résolu d' exposer dans une déclaration solennelle les Droits naturels, inalienables et sacrés de l' homme.

**) Afin que cette déclaration constamment présente a tous les membres du Corps social leur rapelle sans cesse leurs droits, et leurs devoirs.

Wie bald entstehen hieraus falsche Begriffe, Misdeutungen, Täuschungen, Irrthümer.

Es soll also hier ein Auszug aus dem allgemeinen Menschenrechte — das alle Menschen, weil sie es sind, wissen können, und sollen — geliefert werden. Dieser wesentliche Auszug soll in einer so kurzen Erklärung enthalten seyn?

Man wird es in der Folge sehen, wie mangelhaft, unzweckmäßig, — ja selbst schädlich diese Erklärung nicht selten ausgefallen sey.

In dieser sollen also alle natürlichen, dem Menschen angebohrne Rechte, wenigst der Hauptsache nach, enthalten seyn? Man wird es bald sehen, daß sie es nicht sind.

Man muß den Menschen entweder bloß als solchen betrachten, bloß wie er mit Fähigkeiten gebohren wird, um eigentlich Mensch zu

werden, und die Menschenrechte ausüben zu können: oder der Mensch kann schon als erzogen, als gebildet, und wieder gleichsam als ein Ideal, und auch außer aller Verbindung, außer aller Gesellschaft mit Menschen — oder auch wieder in einer bloß geselligen Vereinigung mit einigen andern betrachtet werden.

Denn man kann bloß den Menschen, seiner Natur und Wesenheit nach, und den Verbindlichkeiten und Rechten nach gleichsam von allen andern Nebenmenschen abgesondert — auf einer öden Insel lebend — annehmen.

Man kann aber auch annehmen, daß er in dieser Einöde andere Menschen gefunden hätte, die entweder wieder einzeln, und für sich, oder mit andern wohnten — Man denke sich nun aber auch Gesellschaft von Menschen dazu — so entstehen immer verschiedene Verhältnisse der Menschen unter und gegen einander —

Wie kann man also aus so ganz allgemeinen, bloß metaphysischen Begriffen und Grundsätzen, besonders wenn sie nicht gehörig, und philosophisch auseinander gesetzt, und erläutert worden sind, den Grundstein zum Staate, zur bürgerlichen Gesellschaft legen? Wie kann man damit die Rechte und Pflichten der Staatsbürger so gerade, und ohne vorläufige genauere Bestimmung verbinden: oder wohl gar hieraus platterdings ohne Zwischenideen, ohne nähere Zergliederung, und Erläuterung der erstern, und der Hauptgrundsätze, alle weiteren Folgen ziehen?

Auf diese Art muß Verwirrung entstehen — und der gute Bürger muß irregeführt werden, wenn er auch nicht will. Also entweder von allen dem gar nichts — oder doch etwas Vollständigeres, und Befriedigenderes.

Diese natürlichen Menschenrechte sind auch unveräußerlich, unverlierbar — der Ausdruck ist zu allgemein, zu dunkel, und zu zwey-

deu-

deutig. Man denkt sich immer die Veräußerungen der Aecker, Wiesen, Häuser u. s. w. Und diese Vergleichung mit den bloß natürlichen, angebohrnen Menschenrechten bringet irrige und falsche Begriffe hervor. Denn sollte es so allgemein, so unbestimmt wahr seyn: wo würde es wohl mit den natürlichen Menschenrechten hinkommen? Von den ganz eigentlichen Naturgesetzen, und den damit strenge verbundenen Pflichten und Rechten ist das wohl im Allgemeinen wahr — aber nicht von allen natürlichen Menschenrechten; denn wie hätten wohl die eheliche, häusliche und mehrere andere Gesellschaften mit Entsagung, gleichsam Veräußerung mancher allgemeinen Menschenrechte eingegangen werden können; wie hätten die Familien — wie selbst die bürgerlichen Gesellschaften entstehen können?

Eben auf solche Trugschlüsse, ganz verdrehte Grundsätze, und falsche Voraussetzungen haben die Franzosen ihre neue Konstituzion,

ihr

ihr Staatsgebäude gegründet, und aufgeführet. Was Wunder also, daß es nicht bestehen konnte, — und daß es seit dieser neuen Konstituzion so zu sagen, täglich erneuert, abgeändert, ausgebessert, und modifiziret worden ist — — so daß endlich von den Fundamenten nichts geblieben ist.

Die Anwendung hievon wird bald folgen, und aus Beyspielen mehr zergliederter Sätze wird man ganz von der Wahrheit überzeugt werden.

Geheiligte Rechte der Menschen — Ist ein wohlklingender, edler Ausdruck — heilig und heilsam ist dieser Grundsatz; aber in den Händen der Neufranzosen ward die Anwendung unheilig, — und der Grundsatz entheiligt.

Heilig sind die allgemeinen Menschenrechte, weil sie in der Natur des Menschen, die von Gott ist, ihren Grund haben; heilig, weil sie jedem Menschen an und für sich zustehen;

und heilig, weil sie von aller willkührlichen Beschränkung oder Kränkung gleich weit entfernt seyn sollen.

Auch heilig und unverletzbar sind die allgemeinen Menschenrechte — als Pflichten betrachtet, — weil Belohnung mit der Erfüllung, oder Bestrafung mit der Nichterfüllung der natürlichen Gesetze, und der daraus fließenden Pflichten verbunden ist.

Solche schimmernde, jedoch immer uneigentliche Ausdrücke können wohl die erhitzte Einbildungskraft reizen, — aber niemals die kalte Vernunft überzeugen, und eben so wenig das unleidenschaftliche Herz befriedigen. —

Wenn solche Grundsätze immer die Mitglieder des gesellschaftlichen Körpers an ihre Rechte und Pflichten zurückzuführen im Stande seyn sollten; so müßten sie wohl genauer, richtiger, und deutlicher bestimmt seyn.

Und was ist denn dieß für ein gesellschaftlicher Körper, von dem hier die Rede ist? Es soll, um nach dem Zusammenhange zu urtheilen, der Staat, die bürgerliche Gesellschaft seyn. — Aber es giebt ja viele gesellschaftliche Körper, außer, und in dem Staate selbst? Auch der Ausdruck Körper ist hier dunkel, und unrichtig, besonders weil er ohne vorläufige, oder nachfolgende Erklärung da stehet.

Der Beweggrund, daß alle diese Grundsätze vorausgeschickt werden, soll seyn — "weil die Unwissenheit, Vergessenheit, oder Verachtung dieser Menschenrechte die einzigen Ursachen aller der Staatsübel und des Verderbnisses der Regierungen sind." (*)

Lieben Freunde! Habt ihr also diese Menschenrechte nicht gewußt? Ja ihr habt sie gewußt —

*) L' ignorance, l' oubli ou le mépris des droits de l' homme sont les seules causes des malheurs publics et de la corruption des Gouvernemens.

wußt — aber ihr habt auch gewußt, daß sie nicht überall, am wenigsten im Staate so uneingeschränkt, so willkührlich ausgeübet werden können; sie können ja in jeder andern Gesellschaft, so wie sie bloß der Natur nach erscheinen, nicht ganz ausgeübet werden. Denn wenn man bloß diese allgemeinen Menschenrechte zum Grunde legen wollte, wo wäre Eigenthum? wo Erwerbungen? wo Verträge? wo Gesellschaften? wo Familien?

Also haben die Staatsregierungen diese Menschenrechte nicht gewußt? Freylich haben sie sie gewußt. Aber in den Staaten konnten sie doch unmöglich so bestehen; sonst wäre kein Staat.

Also Unwissenheit ist es nicht?

Aber Vergessenheit? Wo sind denn nun diese allgemeinen Menschenrechte vergessen worden? So wie sie überhaupt, und im Allgemei-

nen gedacht werden, können sie unmöglich ausgeübet werden: denn sonst würde das nemliche entstehen, was in Frankreich geschehen ist. Im Staate, in einem jeden ordentlichen, zivilisirten, und nach was immer für einer Regierungsform organisirten Staate — kann und muß man vergessen, die von den Franzosen zum Grunde ihrer Staatsverfassung gelegte Freyheit, und Gleichheit.

Denn wie kann die itzt so allgemeine, gränzenlose, sophistische, von den Neufranzosen angenommene Freyheit, und Gleichheit der Menschen bestehen? Nirgends kann sie bestehen, als unter Wilden, Barbaren — und dieß sind itzt die Neufranzosen. Die eingebildete, metaphysisch betrachtete Freyheit und Gleichheit des Menschen bestehet nur in der metaphysischen Welt, — in einer Welt, die wir nur denken können — aber nicht haben, — und nie haben werden.

Die ungereimten, und widersprechenden Folgen zeigen sich ganz deutlich, wenn man betrachtet: daß schon in der physischen, daß ist in der wirklichen Welt im Einzelnen kein Ding dem andern ganz gleich ist. — Kein Mensch dem andern — Aber auch nach allen Verhältnissen des Geistes, des Herzens, der körperlichen Kräfte, des Vermögens u. s. w. zu urtheilen, kann das nicht behauptet werden.

Wo ist also die so hoch gepriesene Gleichheit der Menschen? Gleichheit ist nicht Aufhebung aller Rechte, Verträge, alles Eigenthums, aller Verhältnisse unter Menschen und Bürgern.

Wo ist die Freyheit aller Menschen? Eitle Wörter! Täuschung und Lockspeise ist es, die man den fanatischen, tollkühnen Neufranzosen darreichet.

Freyheit ist nicht Ungebundenheit, Zügellosigkeit, Frechheit, Ausartung und Vernich-

tung aller Gesetze, Ordnungen, Sicherheit, Ruhe und Wohlstands unter den Menschen und Bürgern.

Gleichheit und Freyheit haben also die Neufranzosen? Denn sie sind sich ganz gleich, ganz frey, das ist, sie leben ohne Gesetz — denn itzt haben sie wirklich keines. —

Lieben Freunde! die Bestättigung hievon habt ihr in der Geschichte unserer Zeiten, in der Geschichte des itzigen Krieges, in den unbezweifelten Erzählungen von den Mordszenen, Räubereyen, Plünderungen der Neufranzosen, die sie überall, wo sie hinkommen, ausgeübt haben. So bleiben sie sich also gleich an Gräuelthaten, die ihres gleichen nicht haben, — gleich an Wuth, Rachgier, Unmenschlichkeit, gleich frey von Beobachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, — frey von allen Menschenrechten, die sie vernichten. —

Also nur die Neufranzosen wissen diese allgemeinen Menschenrechte nicht. Nur sie haben Alles vergessen, was recht und billig ist — Und sie wagen es, in ihrer Konstituzion diesen Vorwurf allen andern Staaten und Regierungen zu machen?

Neufranzosen! ihr habt wirklich in der Konstituzion Grundsätze aufgestellt, die unter gewissen Beschränkungen gut, und richtig wären, — aber ihr habt sie niemals befolget. — Und was thut ihr itzt? —

Verachtung dieser allgemeiuen Menschenrechte — dieß soll ein Vorwurf gegen die Staatsregierungen überhaupt, und insbesondere für Altfrankreich seyn.

Aber welcher Staat hat wohl jemals die wahren, eigentlichen, in jedem Staate ausführbaren Menschenrechte verachtet? Schwere, und nicht zu erweisende Beschuldigung!

Mit

Mit vorsetzlicher Verachtung; und geflissentlicher Hintansetzung der Menschenrechte hat doch kein Regent gehandelt. Ob sie nicht gefehlet, geirret, unrichtig gehandelt haben, — die Regenten, die Menschenregenten, wer wird es läugnen, und das Gegentheil behaupten? Und was folget hieraus? — Nur einen Blick auf die neue französische Republik! —

Über nun lieben Freunde betrachtet die Neufranzosen; ob sie es nicht sind, die gewiß alle Menschenrechte mißkennen, vergessen, verachten, mißbrauchen, schänden, entehren?

Allein die französische Konstituzion will hier noch mehr durchsetzen; sie will auch aus diesen allgemeinen Grundsätzen ihre eigene neue Verfassung, und Einrichtung rechtfertigen; sie will behaupten, daß aus solchen abstrakten, allgemein wahren, insbesondere nicht wahren, verdrehten, und künstlich vorgestellten Sätzen, die neuere französische Staatsverfassung ganz be-

stimmt, und hergestellt worden sey *) — Ob, und wie dieß geschehen könne, werden wir gleich sehen.

Bisher über den Eingang, und gleichsam die Vorrede zur allgemeinen Erklärung der allgemeinen Rechte des Menschen und Bürgers.

Nun folgen die Artikel selbst, XVII. an der Zahl, in welchen diese Rechte näher bestimmt und festgesetzt werden sollen. Sie sollen die Hauptgrundsätze der neufranzösischen Konstituzion enthalten.

Lieben Freunde! wir werden nicht bey jedem einzelnen Artikel stehen bleiben — denn dieß

*) Afin que les actes du Pouvoir législatif et ceux du Pouvoir exécutif pouvant être à chaque instant comparés avec le but de toute institution politique, en soient plus respectés; afin que les réclamations des citoyens fondées désormais sur les principes simples et incontestables, tournent toujours au maintien de la Constitution, et au bonheur de tous,

dieß würde uns zu weit führen — sondern wir werden nur auf die Hauptartikel, auf welchen das ganze neue Staatsgebäude ruhet, unsere Aufmerksamkeit wenden, wir werden in Verbindung derselben mit einander gleichsam die Kette der Trugschlüsse, der Irrthümer, der Scheingründe zu zergliedern, zu trennen, und wohl gar zu zerreissen trachten.

Im ersten Anblicke scheint — und ist auch mancher Grundsatz ganz richtig. Man glaubt lautere, die hellste Wahrheit zu sehen — und man findet Schein, Phantom — ein Irrlicht. Aus blossen Möglichkeiten, abstrakten Begriffen, und metaphysischen Hypothesen werden Wirklichkeiten, thätige Folgen, und ganz neue Staatsverfassungen gezohen. Einen neuen Staat — mehr, als eine platonische Republik will man errichten, herstellen, und gründen.

Art.

Art. 1.

" Menschen sind, und bleiben von ihrer Geburt an frey, und einander an Rechten gleich. Die gesellschaftlichen Unterscheidungen können auf nichts anders, als auf den gemeinschaftlichen Nutzen gegründet seyn.,, *)

Dieser Grundsatz braucht wohl manche Zergliederung, Erklärung und Entwickelung.

Vor allen muß man die Begriffe von Freyheit mehr erläutern, und näher bestimmen.

Nur der Mensch handelt frey, weil er seine Handlungen, und ihre Folgen durch Vernunft voraussehen und bestimmen kann.

Diese Freyheit ist ein Eigenthum und eine ausgezeichnete Gabe des von dem Urheber der Natur mit der Vernunft beschenkten Menschen.

Wenn

*) Les hommes naissent et demeurent *libres* et *égaux* en droits. Les distinctions sociales ne peuvent être fondeés que sur l'utilité commune.

Wenn also der Mensch bloß nach dem Naturstande für sich allein, von allen ausgenommen, betrachtet wird, so hat er diese bloß natürliche Freyheit.

Und auf diese Art ist jeder Mensch um so freyer, je vernünftiger er ist, und je mehr er die natürlichen Verbindlichkeiten, Pflichten und Rechte beobachtet, und erfüllet.

Weil nun nach diesen Voraussetzungen und Begriffen der so bloß natürlich betrachtete Mensch in Ansehen aller seiner übrigen Handlungen, Unternehmungen, Vorkehrungen, wenn sie den natürlichen Pflichten nicht wiedersprechen, frey wäre: und weil er auf diese Art keinem Menschen, nur Gott, und der Vernunft Rechenschaft zu geben hätte; so wäre er auch frey von aller Abhängigkeit, und könnte über sich, seine Kräfte und Handlungen nach Gefallen, jedoch nach Vernunft, schalten.

Alles dies aber bestehet nur, wenn man den Menschen abgesondert von allen übrigen betrachtet; wenn man nur die Natur und Wesenheit des Menschen überhaupt nimmt, und wenn man hieraus philosophische Folgen ziehet.

Anders verhält sich's gleich, sobald man annimmt, daß der Mensch mit andern Menschen zu thun hat, oder wirklich Gesellschaften eingehet.

Da bleibt ihm wohl überhaupt die Freyheit im Handeln, aber nicht die Freyheit von aller Abhängigkeit, nicht Loszählung von besonders eingegangenen Verbindlichkeiten, und auf sich genommenen Pflichten.

Und noch wäre dieß alles natürliche Freyheit genug —

Aber die Hausväter, und Familienhäupter mußten schon, weil sie die Leitung, Aufsicht,

Ausübung der besten Mittel zum Wohl der Mitgesellschafter, der Kinder und Hausgenossen, haben mußten, — Vorzüge, und besondere Rechte haben, wenn anders der Endzweck erreicht werden sollte.

Tritt nun aber vollends die bürgerliche Gesellschaft, der Staat ein; so wird der bloße, oder der gesellschaftliche Mensch, der Hausvater, das Familienhaupt, nunmehr Bürger.

Alle diese freyen Menschen, das heißt, die bisher keine bürgerliche Gesellschaft ausmachten, treten nun zusammen, errichten den Staat, und unterwerfen sich einer obersten Regierung, um Sicherheit, Ruhe und Wohlstand zu erhalten — für diesen Genuß opfern sie einen Theil ihrer natürlichen Freyheit auf, und erhalten dafür die bürgerliche Freyheit — als das kostbarste Geschenk, daß sie hienieden haben können, wenn sie es nur recht und wohl zu genießen wissen.

Der Mensch wird also frey gebohren, das heißt, mit dem Anspruche auf Freyheit, und mit den Fähigkeiten zur Ausübung der Freyheit, zur Erfüllung und Anwendung der natürlichen Verbindlichkeiten und Rechte gebohren. Dieß wäre, wenn der bloß natürliche Mensch (Naturmensch) betrachtet würde. Freylich werden Menschen bloß als natürliche Menschen in bürgerlichen Gesellschaften nicht mehr gebohren. Aber auch nur dem bloßen Naturzustande nach wird er schon in Gesellschaften, zur elterlichen Obsorge, Pflege, Erhaltung, Erziehung — hiemit in der elterlichen Gesellschaft gebohren. Mit seiner Geburt fällt er schon in Abhängigkeit — und besitzt nur die Fähigkeit, f r e y einsmal handeln zu können — das ist, als Mensch nach der Vernunft, den natürlichen Gesetzen frey handeln zu können.

Er wird also weder physisch frey gebohren, das heißt, daß er gleich Kräfte genug hätte, mit dem Eintritte in die Welt für sich zu bestehen; weder moralisch frey, um gleich nach der Vernunft handeln zu können.

Es ist also der anfangende, aufkeimende, sich entwickelnde Mensch — der hier nach seiner Geburt erscheint — Er muß aber alsogleich von Eltern oder andern guten Menschen, als angehender Mensch ernährt, geleitet, gebildet, erzogen werden.

Sagen: der Mensch wird frey gebohren, heißt nichts anders — als: er wird als Mensch gebohren.

Es zeigt sich ganz augenscheinlich, daß die Natur den Menschen mit seiner Entstehung gleich an wirkliche Abhängigkeit, an Hilfleistung, an Mitwirkung anderer Menschen gebunden und verpflichtet habe.

Und wie würden wohl anders die neugebohrnen Menschenkinder fortdauern, wie würden sie von ihrer Geburt an frey seyn und bleiben können? wie kann man das Kind, und auch noch weiter den ungebildeten Menschen frey über sich, seine Kräfte und Handlungen nach Gefal-

len

len schalten lassen. Was würde ihm seine angebohrne Freyheit nützen — wenn er von Eltern oder andern guten Menschen verlassen, dem Ungefähr bloß gestellet würde? Wenn alle Menschen von der Freyheit solche Begriffe hätten, wie es die Neufranzosen wirklich und thätig äußern, so würden sie sich wohl der Freyheit gebrauchen, und das neugebohrne Freyheitskind seiner Freyheit — seinem Untergange überlassen.

Also nur der Gebrauch der wahren Freyheit, das ist, die Beobachtung und Erfüllung der Pflichten, und Ausübung der Rechte bringet die Eltern, oder andere Menschen dahin, daß sie sich des armen, unschuldigen, neugebohrnen Menschenkindes annehmen sollen, oder wollen.

Dieß ist die Sprache der Natur — dies ist Menscheninstinkt, inneres Gefühl —

Von Geburt an wird der Mensch zur Unterwürfigkeit, zur Ordnung, zur Geselligkeit bestimmt; und die Natur hat ihn, wie sie ihn im Mutterleibe physisch an die Mutter gebunden hat, auch weiters, da sie ihn, von diesen Banden löset, zur wohlthätigen Obsorge, Erhaltung, Erziehung den Eltern oder anderen Menschen überlassen und mächtig empfohlen.

Nur der Mensch wird so gebohren, daß er am Meisten der ersten und längsten Menschenhilfe bedarf — Er kann gleich ohne Gesellschaft (was es immer für eine sey) nicht bestehen, nicht gedeihen, nicht Mensch werden. Er wird zum geselligen Leben gebohren — und eben deßwegen ist ihm gleich von der Geburt an eine wohlthätige Aufnahme, Pflege, Leitung und Abhängigkeit nothwendig.

Dieß ist das Wirkliche, Reelle, Wahrheit und Thatsache — was geschieht — das Uibrige ist nur metaphysisch-abstrakt wahr.

Lie-

Lieben Freunde! Hier muß man billig die Ordnung der Natur dankbar erkennen, den Urheber derselben segnen, und mit Natur und Gott innigst vergnügt und vereinigt alles des Guten sich erfreuen, was Menschen zu Menschen bestimmt, empfinden, fühlen und genießen können.

Der Fälle sind sehr wenige, und diese sehr außerordentlich, wo der Mensch allein ohne fremde Hilfe eigentlich leben kann.

Der erste Schritt von der Geburt des Menschen führet zu gesellschaftlichen Verbindungen, nämlich zur elterlichen. In dieser liegt der Ursprung, das Vorbild und der Grund zu allen übrigen Gesellschaften — bis selbst zur bürgerlichen — zum Staate. Der Hausvater ist das Bild des Monarchen —

Lieben Freunde! Lasset uns einmal uns gleichsam außer uns, außer dem Staate denken — lasset uns außer der Gemeinschaft mit

andern Menschen gesetzet — lasset uns anneh-
men, daß eine Familie durch Schiffbruch, oder was immer für einen andern Zufall, in eine Wüsteney, unbewohnt von andern Menschen, versetzet worden sey.

Diese Familie würde nun keine andern Gesetze, als die der Natur und der Religion haben, zu der sie sich bereits vorher bekennet hatte. Diese Familie würde nun gleichsam im Naturstande leben, die natürliche Freyheit genießen, und ganz für sich, isolirt, abgesondert leben. — Dieß wäre also ein wahrhaft patriarchalisches Leben.

Nun aber auch in dieser Familie wäre schon ein Hausvater, oder auch mehrere Familienhäupter — denn sonst würde auch bey dieser ganz isolirten Gemeinde Ruhe, Eintracht, Wohlstand nicht bestehen.

Nun würde aber die Familie fortgepflanzt, und es würden sich immer die Menschen ver-

mehren — ja Familien würden aus Familien entstehen; — und endlich größere, ansehnlichere, zahlreichere Familien, mehr und mehr, bis zur bürgerlichen Gesellschaft.

Nur der Mensch, der eigentliche, gesittete, gebildete (nicht der wilde, herumirrende mehr dem Thiere ähnliche) um Mensch, geselliger Mensch seyn zu können, und es zu werden, muß in gesellschaftlicher Verbindung seyn — und wie mehr diese sich der bürgerlichen, als der größten und vollkommensten nähert, desto näher ist auch der Mensch seiner Bestimmung.

Thiere, und je wilder, grausamer, unbändiger sie sind, desto weniger brauchen sie Obsorge, desto freyer werden sie gleich, und ganz sich überlassen, suchen sie selbst Nahrung, freyen Aufenthalt, und Genuß.

Hierinn bestehet — und muß doch der wesentliche Unterschied bestehen — daß Men-

schen die Anlage, den Keim und das Bestreben nach Vernunft und Freyheit mit sich auf die Welt bringen; aber ohne Erziehung, ohne Kultur, ohne Unterstützung, ohne Menschenhilfe, was würde daraus werden? Wie wenig würde Thier und Mensch unterschieden seyn?

Der Mensch würde fast, wie Thier mit Thier leben müssen, wenn er alle menschliche Ordnung von sich wegwerfen wollte — und dann könnte er füglich so frey leben, als die Thiere — dann könnte er sich also mit wilden Menschen und Thieren herumschlagen, ein viehisches Leben führen, und auch viehisch zu Grunde gehen.

Was heißt also der Grundsatz der Franzosen — die Menschen werden frey gebohren, anders, als: die Menschen werden als Menschen frey, das ist zur Menschenfreyheit gebohren, um frey, nach der Vernunft, die natürlichen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und die natürlichen Rechte ausüben zu können.

Allein die Menschen bleiben auch frey —

Die natürliche, nach den Naturgesetzen eingerichtete und bestimmte Freyheit, die er als Mensch haben muß, bleibt immer. Er ist frey in seinem Handeln, da er nach der Vernunft seine Verbindlichkeiten erfüllen, und der Rechte sich gebrauchen soll. Er ist aber auch so weit frey, daß er es nicht thun, und auch das Gegentheil thun kann.

Betrachtet man den Menschen als Menschen, gleichsam als ein Ideal, bloß nach seiner Natur und Wesenheit; so kann man freylich die vollkommenste Freyheit sich denken. Betrachtet man ihn in Gesellschaften, sie mögen auch die einfachsten der Hausväter, der Eltern seyn; so muß schon die bloß natürliche Freyheit eingeschränkt, oder vielmehr nach den Verhältnissen der Gesellschaft, in welcher er stehet, angewandt und ausgeübet werden.

Ist

Ist er Vater, so hat er die Freyheit das zu thun, was seine Pflichten erfordern, und zu unterlassen, was dawider wäre. Sonst aber hat er alle Freyheit von was immer für einer Abhängigkeit. — Aber hat er vielleicht auch die Freyheit sein Kind zu morden, zu allen Uibeln zu erziehen u. s. w.? Dieß ist Mißbrauch, dieß ist Verletzung. —

Freylich kann er es thun. Alles kann er thun, was seine Kräfte gestatten. Aber ist dieß Freyheit? Dieß ist thierische Freyheit, um mich so auszudrücken: der Tyger frißt Menschen und Thiere. —

Freylich haben sich die Neufranzosen — selbst ihre Gesetzgeber dieser unmenschlichen Freyheit nicht selten bedient. Allein wo kann und soll es damit hinkommen? Wenn es so ist, so lasset uns unter Wilden leben — und wir werden uns nach und nach zusammen gewöhnen.

Frey bleiben wir nicht von Ordnung, Verbindlichkeit, Abhängigkeit, auch bloß als Naturmenschen betrachtet, so bald wir nur mit andern Menschen leben, und auch in einer einzelnen nomadischen Familie sind es die Uibrigen nicht — weil doch ein Familienhaupt da ist.

So bald nun die Menschen in Gesellschaften mit Menschen zusammentreten; so muß diese Freyheit immer mehr und mehr eingeschränkt werden, und zwar in dem Grade und Verhältnisse, als das gesellschaftliche Band enger zum Nutzen und Vortheile größerer und erwünschlicherer Endzwecke geschlungen und geknüpfet wird.

In der bürgerlichen Gesellschaft haben wir nur bürgerliche Freyheit — mehr können wir nicht haben, und brauchen nicht mehr. Wir müssen beym Eintritte in die bürgerliche Gesellschaft alle dem entsagen, was wider den Endzweck des Staats seyn könnte. Alles können wir thun, was nicht gegen die Sicherheit, Ru-

he,

he, und Wohlstand des Ganzen streitet. Allein auch das müssen wir thun, was zum allgemeinen Besten gereichet, was das Wohl des Ganzen erfordert — und dann müssen wir auch auf den Vortheil des Einzelnen Verzicht thun.

Die Menschen sehnten, und mußten sich sehnen, um im Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Glückseeligkeit zu finden. Die Menschen lenkte selbst der angebohrne, allgemeine Trieb zur Glückseligkeit dahin.

Allein konnte er schon gar nicht bestehen — Aber auch in Gesellschaft mit Menschen hatte er schon den gedeihlichen Freyheitsgenuß nicht, den er sich wohl wünschte. Er hatte nur das Uible, und das Gute nicht, was Freyheit gewähren sollte. Der Stärkere an Kräften oder Geist war doch sein Herr — Wer sicherte ihm Leben, Gesundheit, und Alles das, was er für sich und die Seinigen brauchten? Daher suchte er auch gar bald Verbindungen mit andern

Men-

Menschen, Gesellschaften — und so gelangte er gleichsam stuffenweise bis zur bürgerlichen Gesellschaft — die ihm Alles das Gute gewährte, was man nur unter Menschen hienieden erhalten kann.

Erst waren Völker Nomaden ohne Kultur und Tugend. — Nun lehrt auch Geschichte und Erfahrung, daß Freyheit, Unschuld, und ächter Lebensgenuß unter dem größten Theile der damaligen Hirtenvölker eben so wenig, oder noch weniger, als unter ackerbauenden und handelnden Nazionen wohnte. Es waren angehende Staaten, nur nach und nach kultivirten sie sich, und formirten ordentliche Staaten — nur längere Zeit, mehrere Sorgfalt und Bemühung damaliger Regenten brachten es dahin. Endlich wurden Menschen beglücket in Staaten, und durch die gedeihlichen Verfassungen derselben — hier enstand bürgerliche Freyheit, Gleichheit, Sicherheit, Ruhe, Eintracht, Wohlstand, Bequemlichkeit, und überhaupt freyer Lebens- und Gütergenuß.

Die bürgerliche Freyheit bestehet also darinn, daß jeder, der seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger beobachtet, von demselben gegenseitige Sicherheit und Schutz für seine Person, seine Rechte, und Hilfe für seinen Wohlstand zu genießen hat, und daß er unter dem Schutze der Gesetze Alles das thun kann, was denselben nicht widerstrebt.

Diese Freyheit ist also keine Ungebundenheit, keine Zügellosigkeit, keine Verachtung der Gesetze, keine Befreyung von Lasten und Einschränkungen, welche das Wohl des Staats erfordert — Der Bürger hat also einen Theil seiner natürlichen Freyheit aufgeopfert, um den andern zu erhalten — er konnte nicht so frey bleiben, wenn er ruhig, sicher, und vergnügt leben wollte. Allen widrigen Anfällen des Stärkern ausgesetzt — sehnte er sich nach Schutz — Schutz der Gesetze — Schutz einer Gesellschaft — in der es eine oberste Gewalt — Regierung gäbe. Nur da ist wahre Freyheit, wo nur das Gesetz gebietet.

Was

Was soll nun Gleichheit seyn? — Gleich an Verbindlichkeiten und Rechten werden die Menschen gebohren, gleich zu Erfüllung der natürlichen Pflichten bestimmt, mit gleichen Ansprüchen auf gleiche Rechte.

Sie werden eben so frey als gleich gebohren. Im rohen Naturstande, den man sich wohl denken kann, ohne sanftere Bande der Gesellschaft würde nicht Mensch gegen Mensch betrachtet, frey und gleich seyn können — an Rechten und Verbindlichkeiten. Aber auch hier würde es auf Gleichheit der Kräfte, der Mittel und anderer Umstände ankommen, wenn er die Gleichheitsrechte auch wirklich ausüben wollte.

Diese Gleichheit der natürlichen Verbindlichkeiten und Rechte kann wohl als metaphysisch betrachtet, gelten; aber wirklich bestand sie niemals. Sie kann es auch nicht seyn, so bald man nur eine Gesellschaft mit Menschen den=

denket. Gleiche Verhältnisse gegen einander, gleiche Pflichten bestehen in keiner Gesellschaft — noch viel weniger in der bürgerlichen Gesellschaft — im Staate.

Die Hauptgrundsätze der neuen französischen Konstituzion sollen also Freyheit und Gleichheit seyn, bürgerliche muß verstanden werden. So wie der Text liegt, und die Worte lauten, läßt sich nichts Bestimmters sagen. Nur der Zusatz, der in diesem I. Artikel gemacht wird, giebt einiges Licht. Die gesellschaftl[illegible]en Unterscheidungen können auf nichts ander[illegible] als auf den gemeinschaftlichen Nutzen gegründet seyn. — Was heißen gesellschaftliche Unterscheidungen? In dem Vordersatze kömmt gar nichts von Gesellschaften, noch weniger von gesellschaftlichen oder wohl gar politischen Unterscheidungen vor. Wenn man schon in der Konstituzion philosophische Grundsätze hätte vorausschicken wollen; so hätte man auch ordentlich und nach philosophischen Begriffen vorgehen sollen.

Alle

Alle die verschiedenen menschlich-natürlichen Gesellschaften bringen freylich gesellschaftliche Unterscheidungen oder Ungleichheiten hervor. Aber diese sind hier nicht bestimmt. Die Menschen schon als Kinder, und wie sie so weiter fortschreiten, und in Gesellschaften sind, oder in neue sich begeben, haben freylich gesellschaftliche Unterscheidungen — und diese nehmen immer mehr und mehr zu — wie sich die Endzwecke der Gesellschaften vermehren und zur Erhaltung, Sicherheit und Wohl der Menschen, zusammendrängen und vereinigen.

Also muß es in der bürgerlichen, politischen Gesellschaft, im Staate die meisten Unterscheidungen, Ungleichheiten, Vorzüge geben, weil es der gemeinschaftliche Nutzen, das allgemeine Beste am meisten erfordert. Wie vielerley Verhältnisse gegen einander, wie vielerley Pflichten gegen den Staat, und dieß in keinem gleichen Wirkungskreise, nicht mit einerley Verstande und gleichen Einsichten u. s. w. kommen hier vor! Die

Die französischen Gesetzgeber hätten also nicht so allgemein von Freyheit und Gleichheit reden sollen, besonders da sie ihrer neuen Konstituzion philosophisches Ansehen verschaffen wollten. Solche abstrakte, metaphysische Sätze, wenn sie nur so hingeworfen, nicht erläutert und erkläret werden, müssen gar schädlichen Eindruck machen. Die Erfahrung und die Folgen haben es wirklich beståttiget.

Mißverstandene Freyheit, Zügellosigkeit kann nicht anders als mit dem gemeinschaftlichen Verderben enden. Mißgedeutete Gleichheit mußte alle bürgerlichen Bande zerreißen, alle gesellschaftlichen Verhältnisse aufheben, und zur Anarchie — oder was das nämliche ist, zur Pöbelherrschaft führen.

Die Konstituzion ward zur Revoluzionskonstituzion schon ihrem ersten Ursprunge, ihrer Anlage nach gemacht. Sie mußte selbst neuen Anlaß und Gelegenheit zu neuen Empörungen, und Greuelthaten geben.

Der Hauptgrundsatz, Freyheit und Gleichheit, ward das Signal zu allen Mordszenen, Räubereyen, Plünderungen, Schandthaten aller Art und Gattung, die erfolget sind — und noch erfolgen werden.

Art. II.

Der Endzweck einer jeden politischen Vereinigung (Gesellschaft) ist die Erhaltung der natürlichen und unverjährlichen Menschenrechte. Diese Rechte sind Freyheit, Eigenthum, Sicherheit, und Widerstand gegen Unterdrückung. „ *)

Wenn in einem Gesetzbuche zugleich Belehrung, und philosophischer Unterricht enthalten seyn sollte; so müßten hier mehrere Berichtigungen statt haben — Von jeder gesellschaftlichen Verbindung geschieht gleich die Anwendung auf die politische Gesellschaft — den Staat.

Al-

*) Le but de toute association politique est la conservation des droits naturels et inprescriptibles de l' homme. Ces droits sont la liberté, la propriété, la sureté et la résistance à l' oppression.

Also die politische Gesellschaft — der Staat hat die Erhaltung der natürlichen Menschenrechte zum Zwecke. Ist wahr zum Theile. Zweck ist es eigentlich — der Hauptzweck nicht — Es sollte mehr bestimmt seyn, sonst kann der Satz sehr irre führen. Dieß ist der Zweck aller menschlichen Gesellschaften, und vorzüglich schon der Familien. Aber da ist noch keine bürgerliche Gesellschaft — kein Staat — hier wird Mehreres erfordert. Auch wahre Aufopferung, oder Einschränkung bloß natürlicher Menschenrechte.

Alle diese Menschenrechte sind und bleiben immer die Grundlage des Staats — der hier unter der politischen Verbindung oder Vereinigung verstanden werden soll. Jedoch ganz philosophisch und richtig ist der Artikel auch nicht abgefasset. Diese Menschen- und Bürgerrechte bleiben wohl im Staate — sie müssen aber nach dem allgemeinen Endzwecke des Staates, nach dem allgemeinen Wohlstande bestimmt und geleitet werden —

Un-

Freyheit ohne alle Bestimmung. Es sollte aber hier nur die bürgerliche Freyheit verstanden werden.

Eigenthum ist zwar kein bloß natürliches Menschenrecht, und setzt immer Gesellschaften mit Andern zum voraus. Aber Eigenthum bleibt nur in der bürgerlichen Gesellschaft gesichert und geschützet.

Sicherheit von innen und außen. — Um diese zu erlangen, zu behaupten, und zu schützen, haben sich hauptsächlich die sonst freyen Menschen in engere Gesellschaften eingelassen, und einer gemeinschaftlichen Regierung unterworfen.

Widerstand gegen Unterdrückung ist schon unter Sicherheit verstanden — wenn es im wahren, guten Sinne genommen wird; wo nicht, so würde es auf Widerstand gegen die Regierung, Empörung, Revoluzion zielen. *)

Aber

*) Der weitere Erfolg hat es wirklich bestättiget. Denn in den neuesten Konstituzionsentwürfen v. April 1793. heißt

Aber hier ist selbst die von den Neufranzosen so hoch gepriesene Gleichheit ausgeblieben. Warum? Weil man vielleicht einsah, daß, da von politischen Verbindungen, und Staaten die Rede sey, dieses natürliche unverjährbare Gleichheitsrecht nicht so schlechterdings statt haben könne — daß, wo es auf politische Verhältnisse, auf Rechte, um Eigenthum zu vertheidigen, um Sicherheit und Ruhe im Ganzen und im Einzelnen zu erhalten, ankömmt, Gleichheit der Rechte nicht eintreten könne. Vielleicht wollte man auch das allgemeine Eigenthumsrecht mit dem allgemeinen Gleichheitsrechte nicht kontrastiren lassen. Vielleicht fiel man erst itzt auf den Gedanken, daß, wenn jeder Bürger gleiche Rechte hätte, er auch gleiches Eigenthum fordern könnte.

Art.

heißt es ausdrücklich, daß gegen Unterdrückung jeder Mensch ein gesetzmäßiges Mittel haben müsse, und sobald dieses Mittel ohnmächtig ist, sey Aufstand, Empörung, Revoluzion — die allerheiligste Pflicht — Declarat. des droits de l' homme Art. 29. Lorsque ce moyen est impuissant, *l' insurrection est le plus saint des devoirs.*

Art. IV.

Nun soll Freyheit (doch bürgerliche?) bestimmt, und erkläret werden — Die Freyheit bestehet darinn, daß man Alles thun kann, was einem Andern nicht schadet. Die Folge wird hieraus gezogen: "daß also jeder Mensch bey Ausübung der natürlichen Rechte, *) keine andern Gränzen oder Einschränkungen habe, als nur in soweit auch andern Mitgliedern der Gesellschaft (auch des Staats?) der Genuß der nämlichen Rechte gesichert bleibe.„ **)

Diese bürgerliche Freyheit ist wohl zu unbestimmt, zu wenig mit den Endzwecken der bürgerlichen Gesellschaft verbunden — es ist zu we-

*) Im Staate: so sollte es dem Zusammenhange nach verstanden werden.

**) La liberté consiste à pouvoir faire tout ce qui ne nuit pas à autrui: ainsi l'exercice des droits naturels de chaque homme n'a de bornes que celles qui assurent aux autres membres de la société la jouissance de ces mêmes droits. Ces bornes ne peuvent être determinéés que par la loi.

wenig, und zu viel gesagt. In dem Staate als Bürger und Mitglied kann ich niemals Alles das thun, was nur einem andern Mitbürger nicht schadet. Der Verhältnisse und der Rechte zwischen Mitbürgern sind zu vielerley, sie sind zu verschieden, als daß man hierinn die bürgerliche Freyheit setzen könnte, um Alles das thun zu dürfen, was gerade einem Andern nicht schadet. Wo bleiben denn sonst die besondern Verbindlichkeiten und Pflichten der Bürger unter und gegen einander — gegen die Regierung, was es immer für eine ist — gegen die Vorsteher, gegen die Volkslehrer u. s. w.?

Wenn dieß wahr ist, so brauchen wir keinen Staat — denn in jeder bloß natürl. Gesellschaft wäre schon diese Freyheit: aber eben weil sie nicht so ausgeübet werden konnte, mußten engere, mehr eingeschränkte, genauer bestimmte Gesellschaften eingegangen werden: wenn anders die Menschen glücklich seyn wollten.

Die=

Dieser Begriff von Freyheit ist zu allgemein — Menschen müssen Menschen nicht nur nicht schaden: sondern sie müssen auch nützen — wenn sie den Namen Mensch, auch nur Naturmensch verdienen wollen. Wo blieb denn sonst unser ganzes Naturrecht? Oder soll alles nur Egoismus seyn? Denn der Mensch würde dem Nebenmenschen nur deßwegen nicht schaden, damit ihm nicht wider geschadet werden sollte. Man wüßte also nichts von Pflichten der Menschlichkeit, der Billigkeit, des Mitleidens, des Wohlwollens, der Dankbarkeit u. s. w. Von Pflichten gegen sich — gegen Gott wüßte man gar nichts. Blosse Zwangspflichten hätten nur statt — Alles darfst du thun, nur schaden, verletzen, und kränken darfst du nicht einen Andern. Unvollkommen ist dieß Gesetz der Natur, unvollkommen die Erfüllung der natürlichen Pflichten, unvollkommen die Ausübung und der Gebrauch der natürlichen Rechte.

Dieß wäre nun überhaupt gesagt — Im Staate kann es noch weniger bestehen. Diese

Freyheit, wenn sie auch die bürgerliche seyn sollte, — würde den Staat, die bürgerliche Verbindung, die Vereinigung zwischen Regierung und Staatsbürger bald aufheben und zernichten.

Wenn es im Staate keine andere Gränzen und Einschränkungen der natürlichen Rechte geben sollte, als nur in der Rücksicht, damit kein Staatsbürger dem andern schade, so möchte wohl eine andere Gesellschaft, aber nicht der Staat, nicht die bürgerliche Gesellschaft gedacht werden können. Wenn nur ein Mensch, ein Mitbürger dem andern nicht schadet; so ist wohl noch nicht alles erreichet, was die bürgerliche Gesellschaft gewähren kann und soll —

Und nun nach den neufranzösischen Grundsätzen sollen die bürgerlichen Gesetze bloß sich dahin beziehen und nichts anders verordnen, bestimmen, oder vorschreiben können.

Art. V.

"Das Gesetz kann nur der Gesellschaft (dem Staate?) schädliche Handlungen verbiethen.

ten. Alles das, was durch das Gesetz nicht verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was es nicht befielt." *)

Dieß bleibt im Allgemeinen wahr — aber es ist nicht Alles. Auf diese Art allein kann der Staat niemals regiert werden. Durch bloß negative Gesetze, die nur den Schaden und Nachtheil des Staats, und der Mitbürger verhindern sollen, wird noch nicht der Wohlstand des Staates und der Bürger befördert. Wer seinen Mitbürgern, dem Staate, nicht schadet, nützt ihm noch nicht. Der Endzweck des Staates, und die Absicht der Staatsbürger ist nicht bloß negativ, nicht bloß leidend — man muß wirkend, positiv, thätig beytragen, um das gemeine Beste befördern zu können — und zu wollen.

Wie

*) La loi n'a le droit de défendre que les actions nuisibles à la Société. Tout ce qui n'est pas défendu par la loi ne peut être êmpeché, et nul ne peut être contraint à faire ce qu'elle n' ordonne pas.

Wie kann man sich im Staate mit lauter negativen Bürgern begnügen, die einander zwar nicht schaden, aber auch nicht nützen; die dem Staate zwar nicht nachtheilig sind, aber auch keinen Vortheil bringen; die dem allgemeinen Besten zwar nicht widerstreben, aber auch nichts beytragen, und für dasselbe nicht mitwirken.

Im Staate wird Thätigkeit, Anstrengung erfordert, womit alle Staatsbürger mit vereinigten Willen und Kräften zum allgemeinen Endzwecke hinarbeiten müssen.

Wenn die Gesetze im Staate nur dahin gegeben werden müßten, daß sie bloß dem Staate schädliche Handlungen verbieten sollen, und, wenn man Alles das thun kann, was sie nicht verbieten, und wenn Niemand gezwungen werden kann, das zu thun, was sie nicht befehlen: so folget ganz klar, daß der Staat nicht anfangen, noch weniger aber dauern kann.

Die Gesetze müssen nicht nur verbieten, was dem Staate schädlich ist, sondern sie müssen auch befehlen, was demselben nützlich ist: nicht nur bestrafen, sondern auch belohnen müssen sie, nicht bloß warnen und drohen, sondern auch ermuntern und reitzen — Wo wäre denn sonst im Staate bürgerliche Tugend, wo Patriotismus, wo Rechtschaffenheit, wo Bürgerliebe, wo wechselseitige Unterstützung und Hilfe? Höchstens wäre nur kein Verbrechen, keine Räubereyen, keine Plünderungen, keine Mordthaten zu befürchten. —

Allein das traurige, unglückliche Schicksal Neufrankreichs beweiset das Gegentheil — beweiset, was irrige und schwankende Begriffe von bürgerlicher Freyheit in ungebildeten oder durch politischen Fanatismus, erhitzten Herzen für Wuth und Unmenschlichkeit erregen und nähren können.

So lange bürgerliche Freyheit bleibt, kann der Staatsbürger Alles das thun, was

dem Staate nicht schadet, bis eine Ausnahme von Seite des Staats — der Regierung — gemacht werden muß. Ob eine Ausnahme, und wie sie zu machen sey, kann der einzelne Bürger wohl nicht das Recht haben zu beurtheilen. Auch in Neufrankreich — als Republik — könnte es unmöglich angehen — wenn anders die Nazionalversammlung — oder Nazionalkonvenzion, das ist, die Repräsentanten, die Regierung führen sollten. Freylich hat es sich gezeiget, und zeigt sich täglich, daß die neufranzösischen Staatsbürger — diese Republikaner — die wahre bürgerliche Freyheit nicht kennen wollen — daß sie hingegen die Alles tödtende Freyheit in Ausübung bringen, daß sie gerade Alles das thun wollen und wirklich thun, was sie glauben, oder zu glauben scheinen, daß es dem Staate — der Republik — nicht schade, und daß sie auch das Recht hätten, zu beurtheilen, daß es wirklich nicht schade. Daher dann auch alle die Verwirrungen in ihren Berathschla-

gun-

gungen, daher die Fakzionen bey allen ihren Unternehmungen, daher die Parteylichkeit, Raubsucht bey Verwaltung aller Regierungsgeschäfte — daher das niedrige Bestreben nach Pöbelgunst — daher endlich die Pöbelherrschaft — eine vollkommene, alle bürgerliche Verbindung, Eintracht und Ruhe zerstörende Anarchie —

Art. VI.

Die französische Konstituzion suchet nun, was Anfangs mangelte, zu ergänzen, und in mehrern folgenden Artikeln nachzuholen.

Die Gleichheitsrechte werden erst nach und nach näher erklärt und bestimmt — Gleichheit der Gesetze, gleich das Gesetz für Alle, es mag schützen, oder strafen — Gleichheit bey Erlangung der Staatsämter, nach eines jeden Fähigkeit, und ohne allen andern Unterschied, als den der Tugenden und Talente: Art. VI. Gleichheit in Bestrafung nach den Gesetzen: Art. VII. Gleichheit in Steuern und Beyträgen, um die allgemeine Sicherheit und Ruhe zu erhalten:

Art. XIII. Gleichheit bey dem Eigenthumsrechte. Gleichheit bey Erhaltung und Beschützung desselben: Art. XVII.

Hierinn liegt nichts Unbilliges, oder dem Staate Nachtheiliges — dieß bringet die Natur und Eigenschaft einer jeden bürgerlichen Gesellschaft, eines jeden Staats mit sich. Dieß ist aber bürgerliche Gleichheit, die man schon in allen — auch nur mittelmäßig gut eingerichteten Staaten findet.

In so weit hat die Revoluzionskonstituzion nichts Neues — auch nichts Außerordentliches, und bisher in andern Staaten Ungewöhnliches oder Unbekanntes festgesetzt. Aber die erste Erklärung von allgemeinen Freyheits- und Gleichheitsrechten war zu voreilig, zu unbestimmt — und die Anwendung dieser Grundsätze hat viele Unordnung, Unheil und Verderben mit sich gebracht. Immer glaubt man dem ersten Anscheine nach Philosophie zu finden — und meistens entdecket man nur Sophisterey.

Prak-

Praktisch haben gewiß die Neufranzosen ganz andere Grundsätze bewiesen, bestättiget, und in Ausübung gebracht, als die sie hin und wieder in ihrer Konstituzion theoretisch aufgestellet und angepriesen haben.

Die wahren und ächten Begriffe von bürgerlicher Freyheit und Gleichheit, die Hauptgrundsätze einer Staatsverfassung, einer politischen Ordnung, einer bürgerlichen Vereinigung, einer gesetzmäßigen und nothwendigen Unterwürfigkeit gegen die oberste Gewalt sind also von den Neufranzosen in ihrer ersten Konstituzion gar nicht mitgetheilet, sondern vielmehr verunstaltet, und, wie es scheint, mit allem Fleiße unter metaphysische Spekulazionen und Grillenfängereyen verstecket worden: Freyheit und Gleichheit ist bey ihnen die Losung zum Aufruhr, zur Empörung und Revoluzion — Es sind anziehende, vielversprechende, erhitzende Wörter Freyheit und Gleichheit —

Aber Freyheit — bürgerliche Freyheit kann nicht Ungebundenheit, nicht Zügellosigkeit seyn — um Alles unumschränkt zu thun, was man wollte, und wozu man Kräfte und Stärke hätte — Auch nicht Befreyung von Unterwürfigkeit gegen die Vorgesetzte, welche im Namen, in Kraft und durch das Ansehen des Gesetzes die Leitung und Verwaltung der bürgerlichen Geschäfte und Vorfallenheiten führen — Auch nicht Befreyung von den Lasten, Bürden und Einschränkungen, welche im Staate seyn müssen, weil er Staat ist, und welchen sich kein Mitbürger entziehen kann, weil er Bürger ist.

Gleichheit — bürgerliche Gleichheit — ist nicht Verachtung aller der verschiedenen Verhältnisse, die im Staate gegen die Regierung und Mitbürger seyn müssen — Ist nicht Hintansetzung aller wechselseitigen Pflichten, Vorzüge und Vorrechte — Ist nicht Vernichtung des Unterschiedes unter Stände und Klassen der Mitbürger, der seyn muß, weil nicht alle Men-

schen

schen, auch als Bürger, einander an Körper und Geisteskräften gleich sind, und gleich seyn können.

Die Menschen — die Bürger zur freyen Ausübung angebohrner, unveränderlicher Freyheits- und Gleichheitsrechte aufzumuntern — ist so viel, als sie in Barbarey zurückzusetzen, und in den Stand der Wildheit zurückzuwerfen. —

Ich bin ein erklärter, warmer Freund und Vertheidiger der Menschheit, wo und wie sie immer leiden mag — ich wünsche nur, daß Menschenrechte überall gelten möchten — aber die Grundsätze müssen doch richtig, wohl überdacht und feste seyn, wann und wie man diese Menschenrechte geltend machen könne. Trugschlüsse und falsche Räsonements schaden in jedem Falle, und begünstigen niemals einmal angenommene falsche Grundsätze.

VI.
Etwas
Uiber den Charakter der Böhmen.

Zur Erläuterung

Stransky's Respubl. Bojem. C. IV. §. 5. 6.

Da den Böhmen von fremden und einheimischen Schriftstellern so viele Fehler und Mängel ihres Charakters vorgeworfen werden, denen selbst Stransky größtentheils beyzustimmen scheint, so sey es mir erlaubt, ein paar Worte darüber zu sagen.

Es ist sehr lieblos von einzelnen Menschen, die das Schicksal in solche Verhältnisse setzte, daß sie eher und besser die mannigfaltigen Anlagen des Vortreflichen entwickeln konnten, wenn sie im Gefühl ihres Werths (ihres günstigern Schicksals sollte ich eigentlich sagen) über ihre armen, verwahrlosten Brüder spotten. Eben so lieblos, wo nicht unbilliger noch, wäre es, wenn eine glücklichere Nazion einer andern spottete. Der Teutsche, der den

Böhmen richtet, sollte nie seine itzige Kultur zum Maaßstabe nehmen; er sollte einige Zeit in seiner Vaterlandsgeschichte zurückgehen, und er würde finden, daß der Böhme itzt eben das, und vielleicht noch mehr ist, als der Teutsche zu jener Zeit war. Diese Forderung ist sehr billig. Oder hat der Teutsche vergeßen, daß er bey seiner ersten Bekanntschaft mit dem Römer in einem sicher noch demüthigendern Verhältniße stand? Und wem hatte wohl der Teutsche seine Kultur zu danken, als dem Römer? Sein jüngerer Bruder der Slawe ward wohl später als er in Europa bekannt, und mußte also seine Bildung erst von dem ältern Bruder erhalten. Der Grieche war der Lehrer des Römers, der Römer des Teutschen, dieser des Slawen — der Römer erreichte an ächter Kultur nie den Griechen; — der Teutsche bisher sicher noch den Römer nicht (den Römer in seiner reinsten Blüthe) und wie kann der Teutsche spotten, wenn ihn der Slawe nicht erreicht?

Ich könnte noch das Klima, die Lage, die beynahe allen Handel ausschließt, Böhmens Schicksal und so manches andere Verhältniß in die Rechnung bringen; ich könnte kühn behaupten, daß manche Provinz Teutschlands sicher noch eine Stuffe unter Böhmen in dieser Rücksicht steht, — aber ich will nicht eine Apologie der Böhmen schreiben; ich will nur unsre Nachbarn bitten, minder lieblos mit ihrem Stiefgeschwister umzugehen, und billiger zu richten.

Nach dieser allgemeinen Anmerkung will ich zu den einzelnen Vorwürfen schreiten und ihre Richtigkeit prüfen.

Kaiser Friedrich der Iste warf also nach Stransky den Böhmen Wildheit (feritatem) vor. Ich könnte fragen, wie viel sanfter in dieser Zeit wohl die Teutschen waren? Und zu dieser Frage könnte mich die Geschichte sehr berechtigen. Waren die Böhmen wild zur Zeit Friedrichs, so waren sie es unter Heinrich dem Vten sicher noch mehr; und doch war es eben dieser Heinrich, der Teutschen Kaiser, der in

den

den Herzog Swatopluk drang, das ganze Geschlecht der Wrssowetz ermorden zu laßen, weil ein einziger aus ihnen, Mutina, der Verrätherey beschuldiget wurde. *)

Wo ist hier mehr Wildheit (feritas) bey Heinrich oder Swatopluk? Doch läugnen werd ich nie, daß die Sitten der Böhmen damals rauh und wild waren; aber Böhmen war in dieser Zeit auf jener Stuffe von Kultur, auf der Teutschland, oder eigentlich Franken, unter den Merovingern und Karolingern, England zur Zeit seines Ekberts, und jedes Volk stehet, wenn es die ersten Kräfte seiner Jugend versucht, gleich einem unbändigen Jüngling, der eben wehrgerecht geworden, und die ersten Schwerdthiebe aus Leibeskraft führt. — Und wie konnte Friedrich die Böhmen der Wildheit beschuldigen, da doch ihr tapferer König Wladislav vor Meiland (zu dessen Eroberung er mit seinen Böhmen das Meiste beygetragen) sich

*) Siehe Pelzels Geschichte der Böhmen.

sich bey dem Kaiser für die unglücklichen Einwohner dieser Stadt verwandte? Auf seine Fürbitte verzieh ihnen Friedrich. Dieß beweiset also, daß die Böhmen gegen überwundene Feinde großmüthig waren — sind sie wild (feri) im Felde gewesen: so ist das eher eine Eigenschaft, als ein Fehler. Im eisernen Schlachtfelde blüht das Blümchen der Sanftmuth nicht, dort ist Wildheit oft traurige Pflicht, und war bey der damaligen Art Krieg zu führen fast nothwendig.

Andere Schriftsteller, worunter besonders Aeneas Sylvius ist, werfen ihnen Raubsucht und Grausamkeit im Kriege vor. Der Vorwurf der Grausamkeit fällt mit dem der Wildheit so ziemlich auf eins zusammen. Es gilt also von diesem eben das, was ich von der Wildheit gesagt habe. Die damalige Art Krieg zu führen machte zur Grausamkeit weit geneigter, als die heutige. Mit kaltem und festem Muth geht der Soldat heut zu Tage in das Treffen, mit gänzlicher Ergebung in sein Schicksal, da dieses nicht von der Stärke und Ge-

wandtheit seines Körpers, nicht von der Schärfe seines Schwerdts, oder von seiner Kunst zu fechten abhängt; sondern vom blinden Zufall, der den Bleyhagel über das Haupt des Tapfern, wie des Feigen fallen läßt. Zum Handgemenge kömmt es selten; denn dieses (und nur in diesem bestand der Alten Krieg) stellt Mann gegen Mann ringend um Leben und Tod — empfangene Wunden entflammen, erbittern, und der Trieb der Selbsterhaltung ruft laut in eines jeden Busen: je mehr Feinde du würgst, desto sicherer bist du; Schonung des Feindes ist die Mutter deiner eigenen Gefahr, der grausamste Streiter wird am meisten gefürchtet, alles flieht vor seinem Anblick, und seine Sicherheit wächst im Verhältniß des Rufs seiner grausamen Tapferkeit. Dieß bestättigt die Erfahrung noch heut zu Tage. Linientruppen werden selten ihre Lorbeern mit Grausamkeiten beflecken, leichten Truppen, deren einzige Waffen der Säbel ist, hat man oft diesen Vorwurf gemacht.

Dieß im Allgemeinen zur Entschuldigung aller Nazionen der Vorzeit. Aber die Böhmen waren gewiß nicht die grausamsten aus ihnen; die Teutschen verdienen eben so gut diesen Vorwurf. Oder war es edel, war es sanft von ihnen gehandelt, da sie den wehrlosen gefangenen Ottokar den Großen nackt auszogen und meuchelmörderisch mit unzähligen Stichen ermordeten? *) Ein noch fürchterlicheres Beyspiel hievon giebt uns Böhmens Geschichte nach Ottokars Tode. Brandenburger, Sachsen und Schlesier fielen in Böhmen ein, das ohne Oberhaupt war: das Land wurde verwüstet, Flecken und Dörfer geplündert, verbrannt, zerstöhrt, ganze Städte entvölkert und in Aschenhaufen verwandelt, Mönch- und Nonnen-Klöster sammt den Kirchen verödet. Ein Theil der unglucklichen Böhmen entrann dieser Verwüstung, und verbarg sich in Gebirgen und im Dunkel der Wälder; aber mit Anbruch des Winters fanden die Räuber ihre Fußstapfen

im

*) Siehe Pubitschka Geschichte Böhm.

im Schnee, spürten ihnen nach, fiengen und peinigten sie so lange, bis sie ihr vergrabenes Geld herausgaben. Die weder Gold noch Silber hatten, denen raubte man nach den ausgesuchtesten Martern ihr einziges Gut — das Leben. Otto von Brandenburg ließ durch seine Soldaten alle Kirchen in Prag durchsuchen und rein ausplündern, Gräber und Todten-Grüfte wurden durchwühlt, und den Leichen ihre Kostbarkeiten abgenommen. *) Dieß thaten eben jene Teutsche im Frieden, die den Böhmen Grausamkeit im Kriege vorwarfen.

Es ist wahr, der Hussitenkrieg stellt uns manche Szene der Grausamkeit vor Augen; aber man lese ihn unpartheyisch, und man wird finden, daß die Teutschen mit den Böhmen in diesem schrecklichen Unwesen wetteiferten. Ferner bedenke man, daß es ein Religionskrieg war. Wer je die Geschichte eines solchen Krieges las, der ist mit seinen Greueln bekannt, und wird durch die blutigen Szenen des Hussitenkriegs nicht

*) Pelzels Geschichte der Böhmen.

nicht überrascht werden. O man lese nur die Geschichte des weit spätern dreyßigjährigen Krieges! Teutsche kriegten da gegen Teutsche, und ich fürchte, ich fürchte, die gebildetern Teutschen übertraffen an Barbarey die rohen Böhmen. Tilly vor Magdeburg! Doch genug hievon.

Die Raubsucht der Böhmen? Nun ja, es ist wahr, diese Nazion hatte mehr Neigung zum Raube, als manche andere, nur die Ungarn und Polen ausgenommen. Aber man bedenke, daß gänzlicher Mangel an Handlung, Leibeigenschaft, die in Sklaverey ausartete, Herrschaft der Mönche, dummer Aberglaube, und beynahe unaufhörliche Kriege dieses Land schwer drückten. Der Landmann hatte in spätern Zeiten beynahe kein Eigenthum, unaufhörliche Frohn- und Kriegsdienste rissen ihn von seiner goldenen Saat, von seiner blühenden Pflanzung; der Druck der Herren ließ ihm kaum Brod genug sich und seine Familie vor Hunger zu schützen, und mit Lumpen zu bedecken; die Einfälle der

De-

Oestreicher, Ungarn, Polen, Sachsen, Bayern und der Reichstruppen verheerten alles ohne Unterlaß, und was diese nicht mitschleppen konnten, das raubten vollends dem elenden Landmanne einheimische Despoten, und abergläubische Mönche.

Sollte dieses Volk, das nichts als Elend zu Hause hatte, nicht rauben, wenn es in Feindes Land stand? Sollte es sich nicht berechtiget dazu glauben, da seine teutschen Nachbarn eben diesen Unfug in Böhmen trieben? Eine der größten Ursachen davon ist die damalige Art Krieg zu führen. Der Vasall mußte seine Landsknechte rüsten, so oft es dem Könige gefiel; Rüstung, Pferde, Nahrung, Futter, Gepäcke, dieß alles kostete Geld. Dazu kam noch die Entfernung von seinen Gütern, die oft viele Monate auch Jahre lang dauerte, und während welcher Zeit er seine Wirthschaft gänzlich vernachläßigen mußte. Da er keinen Ersatz für seine Lehnspflicht (deren Wohlthat längst vergessen war) je zu erwarten hatte: so blieb ihm nichts übrig, außer sich an dem Feinde schad-

los zu halten. Dieß geschah durch Plünderungen, Räubereyen, Gefangennehmungen solcher Personen, die sich entweder sehr theuer loskaufen, oder ihm als Leibeigene dienen mußten. Dieß erklärt wenigstens den Geist der Raubsucht jener Krieger.

Thurocz wirft ihnen Wuth (furorem) vor. Dieser Vorwurf ist mit jenem der Wildheit und Grausamkeit einerley, und also schon behandelt worden.

Der Tadel des Bonfinius, daß sie das Ungemach des Krieges nicht gerne, nicht geduldig genug zu ertragen wußten, ist durch die ganze Geschichte der Böhmen widerlegt. Eine Nazion, vor der ganz Europa bebt, die zu unterdrücken sich ganz Teutschland waffnet — ein Volk, das sich nur selbst besiegen kann, das ist doch gewiß ein tapferes, ein kriegerisches Volk! Ob die Böhmen gerne kriegten? Welches Volk liebt den Krieg? — Nur Räuber finden Wonne im blutigen Schlachtfelde, ih-

nen

nen ist der Dampf rauchender Städte Wohlgeruch; aber dem friedlichen Landmann, der sich zu seiner Pflanzung, zu Weib und Kindern zurücksehnet, ist der Krieg ein Gegenstand des Abscheues. Tapfer und kriegerisch waren die Böhmen; aber sie griefen nie eher zu dem Schwerdte, als bis sie dazu gezwungen wurden. Zu dem wiederlegt sich Bonfinius selbst, indem er die Böhmen ganz zum Kriege gebohren nennt. Cromers und Lobkowitzens von Hassenstein Vorwürfe sind ganz unerheblich. Wenn man Stolz, Zuversicht seiner Kräfte, Hochmuth nennet, und eine tapfere Nothwehr mit Kriegeslust verwechselt: so kann man diese Vorwürfe jeder, selbst der gebildetesten Nazion, machen.

Die Sucht nach Neuerungen, Veränderlichkeit im Kleiden, und dergleichen, wird ihnen nur von einheimischen Schriftstellern, von Vertheidigern alter Runzeln der Vorwelt zur Last gelegt. Es giebt noch heut zu Tage Menschen, die es unausstehlich finden, daß wir uns nicht

so kleiden, wie die ehrwürdigen Portraits unserer Ur — Ur Großväter gemahlt sind. Dieser Einwurf ist zu abgeschmackt, als daß er eines Federzugs würdig wäre. Man erlaube mir nur hinzuzufügen, daß eben diese Neuerungssucht ein Beweis ist, daß die Böhmen Geist und Muth hatten, von ihren Nachbarn zu lernen. Mit Bart- Haar und - Kleiderreformen fängt ja gewöhnlich jede Nazion die Epoche ihrer Kultur an, warum nicht auch die Böhmische? Niemand wird, hoff' ich, aus meinen Worten schließen wollen, daß Kleider, Nazionen reformiren. — —

Die Neigung zum Trunke ist nicht zu läugnen. Aber alle nördlichen Nazionen haben sie. Die Teutschen Ritter zechten gewiß so wacker, wie die böhmischen. Zu dem war der Trunk eine Lieblingsleidenschaft jener wilden, finstern Zeiten; ist gewöhnlich die Leidenschaft des rohern Kriegers, der im Weine Erholung von seinen Mühseligkeiten und Drangsalen, Muth zur Blutarbeit sucht.

Fer-

Ferner nennen uns teutsche Schriftsteller Königsmörder und Hochverräther. (Regum proditores et interfectores.) Es ist wahr: die böhmische Geschichte zählt manche Verschwörung;— und die teutsche nicht? Aber thaten es die Böhmen so häufig, daß man sie deßhalben mit einem ewigen Schimpfe brandmarken darf? Königsmörder! — Swatopluk ward von Wrssowetz meuchlings ermordet! Ja, aber der teutsche Markgraf Wipprecht hatte ihn dazu bestochen! *) Milota ward zum Verräther an Ottokar! Ja— Rudolphs Bestechungen machten ihn dazu. Wenzel der IIte ward wahrscheinlich vergiftet! Aber sehr wahrscheinlich auf Kaiser Albrechts Anstiften. Wenzel der IIIte, ward ermordet! — von einem Thüringer auf Anstiften — doch das ist nicht gewiß, genug ein Teutscher hat ihn ermordet. Nun das sind alle Morde böhmischer Fürsten! — Rebellen und Abtrünnige der Kirche, konnte die Böhmen nur die bösartigste Verläumdung nennen, die es nicht wuste, oder nicht

*) Pelzels Geschichte der Böhmen.

nicht wissen wollte, daß das Basler Konzilium, die Böhmen für die ersten Söhne der Kirche erklärte.

Was die von Stransky angeführten Schriftsteller zum Lobe unserer Vorfahren sagen, ist gewiß in der Geschichte gegründet. Ich wage es zum Schluße ein Paar eigene Bemerkungen über den Charakter der Böhmen hieher zu setzen.

Böhmen ist eines der glücklichen Länder, das alle Bedürfniße des Lebens, Salz ausgenommen, im Uiberfluße hervorbringt, und seine Unabhängigkeit von allen Nazionen in dieser Rücksicht behaupten kann. Dieß gab ihm von jeher eine bewundernswürdige innerliche Stärke. Daher verlegte sich der Böhme auf den Ackerbau, den er mit Viehzucht verband. Die Lage des Landes schloß beynahe allen Handel aus, besonders da in Böhmen keine Artikel des Luxus erzeugt wurden; daher blieb der Böhme lange Zeit in der Kultur hinter dem Teutschen zurück. Die Böhmen sind und waren stäts nach dem einstim-

stimmigen Zeigniß aller Historiker ein schöner, starker Schlag von Menschen; besonders wird die Dauerhaftigkeit ihres Körpers gerühmt. Ihre Geistesgaben sind gewiß vorzüglich, nur der härteste Druck der Sklaverey konnte ihre Entwicklung hemmen. Wenn Oldenburger von ihnen sagt: " servi servili sunt ingenio„ selbst Knechte sind sie knechtischen Geistes; so kann er in so ferne Recht haben, als es wahr ist, daß jede Nazion unter dem Drucke der Sklaverey knechtische Gesinnungen annimmt. Hört aber dieser Druck auf: so schwingt sich der lang gefesselte Geist mit Adlerschwüngen empor. Beyspiele hievon liefert die Geschichte im Uibermaaße.

Aber, wenn ein sonst schätzbarer Schriftsteller ihnen Anlage zu den Wißenschaften abspricht, ihnen einen großen Hang zur Sinnlichkeit beyleget: so muß ich ihm widersprechen. Hang zur Sinnlichkeit hat in jeder Nazion der gemeine Mann *), deßen ganze Glückseligkeit

in

*) Les nations en général sont plus faites pour sentir, que pour penser. *Raynal.*

in der Befriedigung seiner Bedürfniße, in dem Genuße der Sinnenlust bestehet, und es werden noch Jahrtausende verfließen, ehe jedes Individuum unseres Erdballs den Grundsatz der Moral begreifen, sich davon überzeugen, darnach handeln wird, jenen meyne ich, der möglichst freye Vernunftthätigkeit als Bestimmung der Menschheit darstellt. Dieser Mangel der Bildung und Aufklärung lastet noch gleichdrückend auf allen Provinzen Europa's und nicht auf Böhmen allein.

Wenig Anlage hat der Böhme? Anlage hatte der Böhme immer, aber wie konnte sie sich ehemals entwickeln? Seit Joseph die Fesseln der Leibeigenschaft zerbrach, blühten mit der wiedergebohrnen Freyheit nicht Wißenschaften, Künste, Industrie, Fleiß und Arbeitsamkeit empor? Soll ich das mit Akten belegen, was der Augenschein täglich lehrt? Ich würde weitläuftig werden, wenn ich der Böhmen Anlage und Kultur in den Wißenschaften aus der Geschichte beweisen wollte. Ein Blick auf das goldene Zeitalter der-

selben unter Rudolph dem II. wird hinlänglich seyn; Die Universität war für die damaligen Zeiten im besten Flor, und viele Eingebohrne waren ihre Zierde. Kein Marktflecken in Böhmen, der nicht seine Schule gehabt hätte; in größeren Städten waren oft 6 Lehrer an derselben. Alle diese Lehrer wurden erst an der Universität öffentlich geprüft, erhielten das damals übliche Bakalaureat, und die meisten hatten sich durch gelehrte Aufsätze voraus einen Namen gemacht. Viele von ihnen wurden nach der Zeit in den Städten, wo sie Lehrer gewesen, Pfarrer, Räthe, Stadtschreiber, und es war nichts neues in dieser Zeit, Bürger in Landstädten zu finden, die den Homer, Virgil, Horaz im Original lasen. Viele römische und griechische Autoren wurden in die böhmische Sprache übersetzt, und allgemein gelesen. Die Dichtkunst blühte, wovon wir noch schätzbare Beweise haben; selbst Malerey und Bildhauerkunst kam empor. Dieß wird hoffentlich hinreichen zu beweisen, daß die Böhmen nicht so ganz talentlos sind.

Dazu kömmt der so allgemein bekannte Hang dieser Nazion zu der Tonkunst, in der sie mit Leichtigkeit die größten Fortschritte machte. Diese Liebe zu der Tonkunst beleuchtet einen an-

dern Zug ihres Charakters, die Güte ihres Herzens. An Harmonie kann nur ein gebildeter Geist Vergnügen finden, und es ist eine sichere Wahrheit, daß dort sanfte Sitten herrschen, wo Liebe zur Tonkunst ist. So roh auch die Böhmen im Schlachtfelde waren; so gutherzig waren sie doch zu Hause.

Ihre kriegerischen Eigenschaften habe ich schon in den vorhergehenden Bemerkungen berührt, nur noch will ich zeigen, daß sie mitten im Schlachtgetümmel Ordnung und Gesetze ehrten. Ziska, dieser so berühmte Feldherr der Böhmen, der, wie seine Grabschrift sagt, das seinen Böhmen war, was der blinde Appius Claudius durch seine weise Einsichten und Furius Camillus durch seine Thaten ehemals den Römern; dieser sonst so rauhe, schreckliche Krieger der von einem Ende des Königreichs bis zum andern Mord, Brand und Verwüstung trug, hatte ein sehr strenges Kriegsreglement für sein Heer verfaßt, was wir in Herrn Kreishauptmanns von Bienenberg Geschichte der Stadt Königgrätz finden. Man lese folgende Artikel:

„Niemand soll, wo immer auf dem Durchmarsche oder im Standorte ein Feuer anlegen, außer jene, die dazu bestimmt oder beordert worden. Dawider soll sich unter einer harten Strafe niemand vergehen.

„Kurz

"Kurz vor dem Aufbruche soll man vor allen andern kniend zu Gott beten und sich vor dem Leib des Herrn, und seinem Antlitz niederwerfen. „ ꝛc.

Dieses vortreffliche Gesetz hätte eine ganz sittenlose Horde doch nicht beobachtet. Nur aus Religionsfanatismus wurden sie grausam.

"Niemand soll von der Beute etwas zurückbehalten, oder verschenken, sondern alles auf einen Haufen zur Theilung tragen; sollte jemand etwas entwenden, so wollen wir über einen solchen, wie über einen Gottes- und Gemeinderäuber, und über sein Gut und Leben richten, er sey Herr, Ritter, Edler, Bürger ꝛc. "

„Auch sollen keine Händel, Gezänke, Schlägereyen unter uns, und im Heere seyn. Sollte jedoch einer den andern verwunden, verstümmeln oder erschlagen: so ergehe ohne alle Ausnahme der Person, nach dem Gesetze Gottes, Rache über ihn: „

"Auch wollen wir unter uns keine Untreuen, Ungehorsamen, Lügner, Würfler, Diebe, Räuber, Säufer, Flucher, Hurer, Ehebrecher, Huren und Ehebrecherinnen, und andere Sünder und Sünderinnen leiden, alle diese wollen wir ausrotten, verjagen, und über sie nach dem göttlichen Gesetze richten. „

"Denn zu einem Gott geheiligten Kriege ist erforderlich, gut, christlich, ordentlich und in Furcht und Liebe Gottes zu wandeln, seine Begierden, seine Noth und Hoffnung ausharren und ungezweifelt in Gott setzend, von ihm eine reiche Vergeltung hoffend. „

Ich sehe dem Einwurf entgegen: Sittengesetze setzen die Laster voraus, gegen welche sie gegeben sind; folglich mußten bey den Böhmen alle in diesen Artikeln angeführte Laster zu Hause seyn, sonst hätte Ziska nicht nöthig gehabt gegen sie Gesetze zu geben. — Sie waren in Böhmen, wie sie überall sind; aber eben dieses, daß man so scharfe Gesetze gegen sie gab, zeigt, daß diese Laster verhaßt waren, also sicher nur den Auswurf des Volks eigen. Es ist schon ein großer Schritt zur Kultur, wenn man Gebrechen einsieht und Gesetze wieder sie giebt. Einer wilden, grausamen, wüthenden, trunkenen, raubsichtigen Horde (denn so nennen uns ja doch die Teutschen (hätte Ziska vergebens diese Gesetze gegeben, es wäre weder ihm, noch einem andern eingefallen, Sittengesetze zu geben, wenn alle Böhmen, oder nur der größere Theil sittenlos gewesen wäre.

Eben dieser Ziska schreibt an die Gemeinde von Tauß " Ich bitte euch lieben Brüder, daß ihr in der Gottesfurcht, als seine liebsten Kinder immer bleibet.„ Ferner " Gotteshand ist noch unverkürzt, deßhalben seyd getrost, gerüstet, bereit. Gott stärke euch 2c. — So verbanden sie wenigstens Tapferkeit mit Frömmigkeit. Nachdem er in Prag siegreich eingezogen

war, und seine Feinde vor seiner Rache zitterten, sagte er: ich verzeihe meinem Vaterlande alles mir zugefügte Unrecht „ *) Kannte Ziska — Seelengröße; so war sie beßern, sanftern Böhmen gewiß nicht fremd.

Ein schönes Beyspiel liefert uns Böhmens ältere Geschichte hievon. Přemysl der IIte machte seinem ältern Bruder Wladislaw die Krone streitig. Wladislaw hatte Böhmens größten Theil für sich, und stand an der Spitze eines zahlreichen, geübten Heeres. Aber dieser zweyte Otto war zu groß, um wegen einer Krone sein Vaterland zu verwüsten, er gieng Přemysln entgegen, umarmte ihn, und setzte ihm die böhmische Krone auf; für sich behielt er nur Mähren.

Auch Frauenzimmer brachten dem Vaterlande ihre Opfer. Elisabeth, Wenzels des II. Tochter, befreyte ihr Vaterland von Heinrich des Kärnthers Unterdrückung, indem sie Johann von Luxenburg die Hand bot; und im Hussitenkriege vertheidigten viele hundert Frauenzimmer, worunter selbst die vornehmsten waren, den Berg Witek, itzt Ziskaberg genannt.

Ein böhmischer Ritter, ein zweyter Scaevola, bot sich Ottokarn an, ins feindliche Lager

*) Balbin.

ger zu bringen, und den Kaiser Rudolph zu ermorden. Ottokar schlug es edelmüthig aus, und erlaubte ihm bloß, Rudolphs Pferd niederzustoßen. Und dieses that der Kühne mit einem Dolch. Die Böhmen liebten ihre Könige. Mit Gewalt der Waffen zwangen sie den geldgierigen Otto von Brandenburg, den unmündigen Wenzel den IIten, den er in einer schmähligen Gefangenschaft hielt, herauszugeben.

Eben so fürchterlich wurden sie K. Friedrich dem IIIten wegen des jungen Ladislaus, und legten die Waffen nicht eher nieder, bis sie ihren König hatten.

Sie griefen nie zu den Waffen, wenn sie nicht die äußerste Noth, die größte Gefahr, der unmenschlichste Druck dazu zwang. Balbin sagt, er habe die drey Briefe Siegmunds an die Böhmen gelesen, und versichert, sie wären mit solcher Bitterkeit geschrieben, daß keine größere denkbar sey, so zwar, daß die Böhmen unmöglich sie hätten annehmen können (tanta acerbitate conceptae, ut nihil fieri magis possit, quas Bohemi patienter accipere non potuerunt) Also nur Sigmunds außerordentliche Strenge und Härte konnte die Böhmen zur Verzweiflung treiben. Erst itzt, da alle Vorstellungen fruchtlos, alle Vorschläge verworfen wurden, müde, sich von

Für-

Fürsten und Conzilien täuschen zu laßen, riefen sie aus: wie sollen wir uns mit einem zahmen Stillschweigen geschlachtet sehen wie Schaafe? Laßt uns zeigen, daß wir noch nicht für das Schlachtmesser bestimmte Opfer sind! *)

Gutherzig von Natur, ihren Königen bis zur Anbetung ergeben, ertrugen sie stillschweigend alle Lasten, zufrieden mit dem Antheil, den ihnen die öffentliche Gewalt an dem Lebensgenuß anwies. Stark von Körper, durch die Gewohnheit gegen alle Unbequemlichkeit gestählt, fochten sie tapfer im Felde, ohne grausam gegen den wehrlosen überwundenen zu seyn.

Wurden sie zur Grausamkeit verleitet, so geschah es durch Irrthümer in der Religion, wovon man die Schuld nicht so sehr der Nazion, als dem unwißenden und habsüchtigen Klerus jener Zeit beymessen muß, der sich um die Bildung der Völker, die doch seine einzige Bestimmung ist, so wenig Mühe gab. Voll der besten Anlagen unterdrückte lange die strengste Sklaverey den freyen Schwung des Geistes, der sich doch, belastet von seinen Fesseln, nie ganz zu Boden drücken ließ. Künste und Wißenschaften blühten mitten unter den Waffengerassel, freylich nur vorübergehend und schnell verweht von

der

*) Schirach in der Biographie Ziskas.

der allgemeinen Verwirrung. An die wohlfeilste Art der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, wozu ihnen das Füllhorn der Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes sich immer hinlänglich öffnete, gewohnt, war Spekulazion nie ihre Sache; und der Menschenfreund, wird sie dieser Simplizität wegen, nur höher schätzen.

Wenn sie im Kriege raubten, — so thaten sie, was ihre Feinde; und ihr Fehler dabey ist nur, daß sie diese durch Großmuth nicht beschämten. Wenn sie den Wein liebten, so folgten sie den Sitten ihres Zeitalters, denen sie freylich nie hätten folgen sollen. Alle übrigen Fehler haben sie entweder mit andern Völkern auf der Stuffe ihrer Kultur gemein, oder sie werden durch die besondere Lage der Umstände entschuldigt; und im Ganzen zeigten sie sich stäts als eine Nazion, die durch ihre herrlichen Thaten die Bewunderung der entferntesten Zeiten als einen gebührenden Tribut mit Recht fordern kann.

Jos. Ign. Schmidt
Prof. am k. Gymnasium
in Pilsen.

VII. Miszellen.

1.

Uiber die Lektüre unserer Zeit.

Ein Bruchstück.

Das Feldgeschrey unsers Jahrfunfzig ist Aufklärung; vom Pallaste bis zur Strohhütte, vom Manne bis zum Knaben schallt es herab, und wieder hinauf. Aufklärung durchschallet jeden Stand, jedes Alter, ja sogar jedes Geschlecht. Kaum hat der Abeschütz sein Täfelchen abgelegt, wird er schon auf den lichten Pfad der Aufklärung gebracht; noch spielt das Mädchen mit den Puppen, als es schon abwechselnd mit der Aufklärung tändelt. O glückliches Zeitalter, in welchem wir der Sonne so nahe rücken, daß wir nun bald keine Nacht mehr kennen werden: in welchem bald keine Aufzuklärende, sondern schon lauter Aufklärer seyn werden; oder in welchem höchstens nur der kleine erfahrne Theil der Alten Schüler, der weit grössere Knabentheil aber Lehrer seyn werden! Mit welcher Leichtigkeit, mit welchen Riesenschritten müssen daher nicht ganze Nazionen erhellet werden, und die Menschheit muß hoch darob frohlocken, ihre Kinder so vervollkommnet zu sehen!

Aber nun, was ist Aufklärung? Sie ist vermuthlich Erhellung, Erweiterung des Menschenverstandes in allen dem Menschengeschlechte nützlichen Wissenschaften, in der Mathematik, Physik, Metaphysik, Oekonomie, Geschichte, Arzney- und Rechtskunde, auch selbst in der Theologie? Zum Theil!

Aber dieß sind ja nur die trockenen, die Brodwissenschaften, wo blieb denn der feinere Theil der schönen Wissenschaften, an welchem jedes Alter, jedes Geschlecht, und jeder Stand gleichen Antheil nimmt? Diese geben die eigentliche Aufklärung, denn nur durch diesen geheimen Weg gelangt man zu den verborgensten Winkeln des menschlichen Herzens und Verstandes; nur durch diese fleischvolle, fette Nahrung werden beyde so gut gemästet, daß sie gar leicht der trockenen, auszehrenden Brodwissenschaften Rohheit und Schmacklosigkeit erkennen, und im süssen Wirbel der Wollust den Lichteshöhen zueilen. Ja auch sie selbst erscheinen auf diesem rosigten Wege immer heller, reiner; sie selbst, diese holden Göttinnen, indem sie sich immer mehr von den rohen Schwestern entfernen, nehmen zu an Feinheit und Weichheit, und sanft und unvermerkt verschwindet ihr bisherig irrdisches Gewand. Wer sollte diesen Göttergöttinnen nicht huldigen, wenn sie im Schwindel der süßesten Vergnügungen zum Gipfel des Lichtes hinleiten? O ja! Heerenweise, zu 400,000den huldigen, und eilen muthvoll, diese Wohltbat dem ganzen Menschengeschlechte auf unserm niedern Boden zu verkündigen, alle Schirme mit Feuer und Schwerdt zu zertrümmern, welche die Strahlen des Lichtes aufhalten, Hab und Ruhe zu entfernen, weil sie die Menschen zu dicht umgeben, als daß die Strahlen des Lichtes auf sie wirken könnten. —

Dieß wäre so ein kleines, freylich noch allzuschwaches Bild der heutigen Aufklärung. — Und nun wie gelangt man dahin, wenn man sonst nicht so glücklich ist, von den geistvollen, nackten Verkündigern mit Feuer und Schwerdt dahin gebracht zu werden? Durch Studium und Philosophie? O nein! dieß gehört zu den trockenen Brodwissenschaften; eine weit vollkommenere Gestalt, als die:

dieses finstere, hagere Gerippe, leitet dahin; — eine Gestalt, die uns nur die Aufklärung aus höhern Sphären herabsandte, eine reizende, anmuthsvolle, leichte, hüpfende Zaubergestalt — die Lektüre — die Modelektüre! Am Putztische der Damen, auf Spaziergängen, im Grase, im Schatten dichter Buchen, auf einem Felsen, bey alten Ruinen, am rieselnden Quelle, am silbernen Bache, im Bade, in den Armen der Liebe, wohl auch beym blassen Mondscheine umgaukelt sie die Jugend. Dem giebt sie ein Lust= jenem ein Trauer= oder auch Mörderspiel, diesem einen schmelzenden Roman, jenem ein lyrisches Gedicht (epische verscheuchet sie) dem eine Ritter= jenem eine Gespenstergeschichte, dem einen Allmanach, jenem eine Monatschrift in die Hand, und bindet ihn sanft, jedoch fest an sich, daß er sich nicht loswinden kann, noch will.

Sollte dieß Aufklärung seyn, wenn in einem Romane der Held, aus der wahren Geschichte genommen, das Unangenehme, Nichtunterhaltende weggelassen, statt dessen etwas Angenehmes, Vergnügendes, Interessantes hinzugedichtet, hiedurch die durch Mühe der fleißigsten Geschichtsforscher entschiedene Wahrheit verdunkelt, die Nachwelt in neue Ungewißheit gebracht wird? Sollte dieß Aufklärung heißen, wenn die durch gereinigte Philosophie verscheuchten Gespenstermährchen wieder eingeführt werden; wenn glirrende Harnischritter, die schon ein Saavedra verlachte, wieder ans Tagelicht geführt, und die Empfindsamkeit durch Mord erwecket wird; wenn die Schaubühne, als die Hauptverfeinerinn der Sitten, Intriguen, Schandthaten und Empörungen lehrt; wenn Staatssysteme von unbärtigen Knaben zu hunderten geschmiedet, die glücklichern Staaten verschrieen, ruhige Unterthanen zu Verheerungen gelocket; wenn ganze Wissenschaften mit ihrem unermeßlichen Umfange in einen Duo=

bezkern, einen Kalender, gebracht werden; sollte dieses Aufklärung heißen? Oder Aufklärer diejenigen, denen nach allen fruchtlosen Versuchen nichts übrig bleibt, als ein Genie zu werden; die auf Religion darum losziehen, weil sie Religion ist; die Verschwörung Gemeingeist nennen, Tugenden zu Lastern, und Laster zu Tugenden umstürzen; die Toleranz predigen, und die intolerantesten sind; Freyheit zu bringen versprechen, statt dessen aber rauben, und Sklavenjoch aufdringen? Sollte man dieß alles, was die heutige Lektüre verbreitet, Aufklärung nennen? So müßte man nur bedauern, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, in welcher diese Aufklärung überall gedeihen konnte, daß wir noch zu unreif sind, sie fassen zu können.

Wirklich bedauern uns die Neufranzosen und ihre teutschen Consorten, daß wir noch zu unreif — zu teutsch sind, um diese wahre, menschenbeglückende, neufranzösische Aufklärung benützen zu können. Crillon sagte uns schon vor 12 Jahren die itzige traurige Katastrophe in Frankreich vor; „Die Philosophen (Illuminaten) in Frankreich, schreibt er, brachten es durch ihre geheimen Zusammenkünfte mit Zeremonien, und mehr noch durch ihre geheime Wege ohne Zeremonien schon weit genug; sie maßen sich, gebildet zu enge verbundenen Gesellschaften, eine litterärische Alleinherrschaft an, verfolgen mit fanatischem Eifer alle Gelehrten, welche nicht eingeweihet sind, und arbeiten mit unermüdeter Beharrlichkeit an der Vertilgung aller Religionen.„ Daß dieß nicht zu viel gesagt sey, beweisen die von Crillon angeführten eigenen Worte eines Klubisten; „wenn man, so spricht er,„ uns nur noch zehn Jahre mit dem litterärischen Sache schalten läßt; so behaupte ich, daß man uns nicht nur nicht mehr zerstören könne, sondern daß

auch

auch jede Religion aus Frankreich verbannt seyn werde; bedarf man aber dennoch einer Religion für den Pöbel, so werden wir wenigstens darauf bedacht seyn, eine gemächlichere einzuführen. Zehn Jahre waren kaum vorüber, und sie hielten Wort. Aber wie traurig für die Menschheit, zu deren Vormündern sie sich mit so prahlerischer Zuversicht aufgeworfen haben!

Sie bedienen sich aller möglichen Kunstgriffe das Sittenverderbniß zu verbreiten, Gedichte, Reden, Geschichte, Romanen, selbst die Wörterbücher werden angesteckt, und die Schaubühne — die Schule der Sittlichkeit, wird die Schule der Laster; sie verschwören sich die Religion auszurotten, die Unschuld im ersten Keime zu ersticken, und jedes Gepräge der Tugend in fühlbaren Herzen zu vertilgen; ernsthafte Geister bethören sie mit dem Tone reiferer Uiberlegung; Flüchtigen legen sie spielende Worte vor, verblenden sie durch geile Gemählde; sie werfen zweifelhafte Fragen auf, die der Kurzsichtige nicht auflösen kann; sie widerlegen sich selbst, aber so seicht, daß sie dadurch um so mehr ihren Satz befestigen, und machen jene lächerlich, die andere belehren wollen. Glaubt — schrie man einst — oder die Inquisizion schleppt euch zum Scheiterhaufen. Denket, wie wir! Schreyen itzt unsere falschen Aufklärer, oder wir brandmarken euch in unsern Schriften, verrennen euch bis auf euere spätesten Kindeskinder alle Wege zur Beförderung, verdrängen euch von Richterstühlen, von Kathedern, von allen Staatsämtern, und peitschen euch die halbe Welt durch. So denken, so handeln die heutigen Aufklärer, so schlagen sie ungescheut den Namen des ehrvollsten Mannes an den Pranger ihrer Journäle.

2.

2.
Seltenes Beyspiel
eines
geschwisterlichen Edelmuthes in Böhmen.

Vor ungefähr 20. Jahren ehlichte ein adeliches Fräulein K..., dessen Vater in mißlichen Vermögensumständen lebte, einen Mann vom niedern Bürgerstande. Die harten Behandlungen einer unfreundlichen Stiefmutter, und die Jugend verleiteten es zu diesem Schritte. Marie war deßhalb von Eltern, Geschwistern und Anverwandten verachtet, verstossen. Ihre Erziehung hatte sie nichts von solcher Arbeit gelehrt, welche Brod bringen kann, und dieß vermehrte nun ihr Unglück. Krankheiten, die treuesten Gefährten des menschlichen Elends, erschienen auch hier; und sowohl sie, als ihr mitunglücklicher Gatte lagen mehrmal auf ihrem harten Lager dahingestreckt. Zween Brüder, Ferdinand und Friedrich, (jedoch nur Halbbrüder, denn sie stammten von der unfreundlichen Stiefmutter) lebten in der Hauptstadt Prag an der hohen Schule, und unterhielten sich von Stiftungen. Auch dahin hatte Marie in der Hoffnung eines sicherern Erwerbes sich geflüchtet, aber auch da verfolgte sie das Schicksal. Eingehüllt in ihre Noth verkroch sie sich, und sprach heimlich die auf der Strasse Vorübergehenden um Allmosen an. Nur unter einem fremden Namen durfte sie zuweilen ihre, zwar eben nicht reichen Brüder um einen Beytrag anflehen, und nur in dieser Gestalt war es ihr gestattet, monatlich ein, höchstens zweymal vor der Thüre ihres gemeinschaftlichen Wohnzimmers zu warten, bis ihr Friedrich einen Gulden durch die halbgeöffnete Thüre hinausreichte.

So

So von dem Himmel und der Welt verlassen, nur von ihrem guten und rechtschaffenen Gatten geliebt, und nur von einigen edlen Bürgern mit einer wohlthätigen, aber freylich nicht hinreichenden Gabe, wöchentlich unterstützt, beweinte sie vom frühen Morgen, bis in die tiefe Nacht ihr Elend; mit Thränen netzte sie ihr schwarzes trockenes Brod, und ihr hartes Lager zwanzig Jahre lang — ach! Eine lange Prüfungszeit! — Zwanzig lange Jahre schmachtete sie so, und es schien schon der Gipfel ihres Elendes erreichet zu seyn, daß sie oft verzweiflungsvoll ihrer Auflösung entgegen starrte, als plötzlich die Vorsehung das Maaß ihrer Leiden erkannte. Ihrer Mutter Bruder starb im Nachbarlande ohne Erben, und hinterließ ein ansehnliches Vermögen. Wäre er nicht vom Tode überrascht worden, so würde auch er diese Unglückliche nicht gerettet, sondern verlassen haben. Aber er starb ohne Testament, und sie wurde nebst einem andern Geschwisterkinde gesetzmässige Erbinn; ihr Antheil beträgt über 25,000 fl. Indeß hatten ihre beyden Stiefbrüder die Studien vollendet, und der Genuß der Stiftungen hörte ebenfalls auf, ohne daß sie eine eigentliche Versorgung vor sich sahen; nun waren diese in Kummer versenkt, und besonders Friedrich, dem es nebst der ordentlichen Nahrung auch schon an der nothwendigen Kleidung gebrach, und welcher die Stiefschwester in ihrer Noth etwas härter behandelt hatte. —— Aber welch ein Beyspiel von Großmuth! Die erste Sorge der Geretteten ist, ihre Brüder dem Kummer und der Schande zu entreißen. Uneingedenk, daß sie sich ihrer einst schämten, uneingedenk der Schmähungen und Vorwürfe, sucht sie beyde eiligst auf, tilget ihre zerstreuten Schulden, bekleidet sie sehr anständig, giebt ihnen Verköstung, und noch ein

ansehnliches Taschengeld, so lange, bis sie einen Unterhalt finden.

O Beyspiel des Edelmuthes, und der Geschwisterliebe! Wirst du viel Nachahmung finden? —

3.

Bey Gelegenheit des Todes des prager Oberrabbiners.

Nach dem Tode *) des prager Oberrabbiners Ezechiel Landau entstand eine allgemeine Gährung unter den Juden. Er war ein bescheidener, kluger Mann — aber immer ein Erztalmudist. Indessen wußte er doch in seinem Betragen der Mittelstrasse zu folgen, und kam durch. Nach seinem Tode traten verschiedene Rabbinen auf, und hielten Lob- und Leichenreden. Besonders trat einer derselben bey dieser Gelegenheit auch gegen Mendelssohn auf. Er donnerte auf ihn los, und ergoß seine grimmigste Galle über ihn. Er schalt und schilderte ihn als Erzketzer und Verderber der jüdischen Jugend, und ganz als einen Unjuden. Die teutsche Lektüre wollte er unter den Juden ganz verbannet wissen — kein teutsches Buch — nur Talmud!! Wie lange wird noch diese Finsterniß dauern! Wie lange wird noch diese Nazion unter uns ohne Sitten, ohne Moralität, pharisäisch fortleben, nur zum Wucher, zum Verderben der Christen fortleben! —

*) Er starb am 30. April 1793.

So lange sie solche Rabbinen, Oberjuristen, und Vorsteher hat — ist nichts zu hoffen. Schade um so viele Menschen! — Ganz anders sind die guten Karaiten, und die portugiesischen Juden in Holland, England, auch wohl Italien meistentheils —

Ein junger, geschickter und muthiger Israelit, gab ein Gespräch im Reiche der Todten zwischen Landau und Mendelssohn in hebräischer Sprache heraus, das in Prag vielen Anstand und Protestazion erregte, sodann in Wien gedruckt, allen den Beyfall erhielt, den es verdiente. — In sehr guter Absicht, und mit vieler Wärme und Einsicht hat in Wien ein aufgeklärter Israelit unter dem Namen Laz. Bendavid geschrieben: Etwas zur Charakteristik der Juden 1793. rc. Seine Hauptsache gehet dahin, daß die Juden mit Abschaffung des zeitwidrigen Zeremonielgesetzes zu der reinen Gottes- und Naturreligion Moses, so viel es nur seyn kann, zurückkehren möchten.

4.

Einige Anekdoten von Peter dem Großen, als er in den Bädern zu Teplitz war.

Von einem außerordentlichen Manne sind auch Kleinigkeiten merkwürdig. Die folgenden Anekdoten werden es um so mehr seyn, als sie zugleich unser Vaterland mitinteressiren.

Als Peter der Große Kaiser von Rußland zu Anfange des itzigen Jahrhunderts — zu Teplitz war, wollte er in dem so genannten Fürstenbade baden; weil es ihm aber zu kühl schien, so ließ er sogleich einen Ofen hineinsetzen und nach Art der russischen Badstuben einheitzen. Hierauf gieng er bis ans Kinn in das Bad und trank 6 Seidel Branntwein. Nach vollendetem Bade, welches einige Stunden dauerte, sagte er, daß das Teplitzer Bad zu hitzig sey.

Im Schlosse speiste er nicht mit Messer und Gabel, sondern er nahm alles mit den Händen aus den Schüßeln, und zerriß es auch so.

In dem Teplitz nahen, sogenannten Dorf Settenzer Büschel, wurde ihm eine Fuchsjagd gegeben.

In dem gräflichen Schlosse gefiel ihm die Erfindung eines Mühlenbauers, welcher da eine künstliche, durch Wasser getriebene Heckermühle angelegt hatte. Die Erfindung gefiel ihm so sehr, daß er den Mann sich ausbat, auf seine Unkösten nach Rußland schickte, wo er ebenfalls eine solche errichten sollte. Der Böhme fand da nicht die ihm nothwendigen Breter, Latten, und sonst geschnittenen Hölzer, und ward gezwungen das meiste sich selbst aus den rohen Stämmen zu spalten und zu schneiden. Diese Noth verleitete ihn auf den Gedanken, eine Bretmühle anzulegen. Nun kam Peter nach Hause; unter andern wollte er auch hören, was man von der neuen Heckermühle halte. Immer nicht soviel, als sich Peter eingebildet hatte, und dieß erregte in ihm einiges Mißvergnügen, als er mit mehrern Großen die neue Arbeit betrachtete. Hast du nicht etwa noch was anderes gearbeitet? frug Peter den Böhmen: noch Etwas, war seine Antwort, und er führte ihn nun zu der gleichfalls fertigen Bretmühle hin. Entzückt war der große

Kai=

Kaiser über diese nützliche Arbeit, und das um so mehr, als die Begleiter, die der vorigen Arbeit gespottet hatten, hier beschämt gestehen mußten, daß der Böhme ihrem Vaterlande sehr nützlich sey.

Nun wurden mehrere Bretmühlen von diesem Böhmen angelegt, und es fehlte ihm nicht an Belohnungen. Diese konnten ihm jedoch nicht sein Vaterland, und besonders seine Teplitzer Gegend vergessen machen. Er sann lang auf Mittel aus Rußland zu entkommen (denn es war ihm untersagt) bis sich ihm die Gelegenheit darbot, daß ein wandernder, ihm von seiner Heimath bekannter Tyroler seine Flucht dadurch unterstützte, daß er ihm seine Baarschaft nach Böhmen mitnahm, worauf er allein entwischte, und bald in seiner Geburtsgegend wieder eintraff. Der Graf v. Clary gestattete ihm nun sich eine Baustelle auszusuchen, welches er auch that, und zwischen den Dörfern Weißkirlitz und Thurn die sogenannte Neumühle erbauete, welche noch heutiges Tages stehet.

So hat ein Böhme auch in Rußland ein höchst nothwendiges Kunstwerk eingeführt.

Die erste Anekdote ist aus D. Hansa's Teplitzer Badebeschreibung schon bekannt; das übrige ist die mündliche, mit Andern übereinstimmende, Erzählung eines würdigen Greises.

5.

Etwas für unsere Zeiten.

(Aus der Berl. M. Schr. von Biester Jun. 1793. N. 5.)

Man hat schon öfter gesagt, daß itzt in Frankreich eigentlich eine geheime Partey herrscht, welche, ungeachtet ihres lauten Geschreyes von Gleichheit und Republikanismus, sehr aristokratisch oder despotisch ihren blutigen Zepter führt. Auch mir ist dieses immer sehr wahrscheinlich vorgekommen; obgleich ich weiter nichts Zuverlässiges von den Namen oder Personen dieser Jakobinerregenten anzugeben weiß. Der Kürze wegen, erlaube man, daß ich mit diesem allgemein bekannten Namen die thätige Rotte bezeichne, welche voll unbegränzter Herrschsucht ist, und vermittelst des Umsturzes der bisherigen Verfassungen zur Herrschaft aufstrebt; sie mag sich übrigens in Paris, oder in ganz Frankreich, oder, wie man versichert, auch in andern Ländern von Europa thätig erweisen — Ursprünglich paßt der Name bloß auf Paris; denn nur dort, nicht im übrigen Frankreich, nennt man die Dominikaner, Jakobiner. Es ist seltsam genug, daß die gegen alles Mönchsthum so erbitterten Parteyen ihre Benennungen selbst von geistlichen Orden hernahmen; so auch die Cordeliers, (Franziskaner) Feullantiner (Zisterzienser, welche unter der strikten Observanz der Regel des h. Bernhard stehen). An harter Intoleranz geben übrigens die neuern Jakobiner den ächten Dominikanern im mindesten nicht nach.

Was ich aber gewisser weiß, ist, daß die versteckten Häupter dieser Jakobiner in ihrer Denk- und Verfahrungsart mit den unbekannten Obern der berüchtig-

ten geheimen Gesellschaften ungemein übereinstimmen. Mich wundert, daß noch Niemand diese Vergleichung angestellt hat, da die Aehnlichkeit doch in der That auffallend ist *)

Blinder Gehorsam gegen die Befehle und Einhauchungen verborgener Obern, knechtische Vollstreckung aller vorgeschriebenen Maaßregeln, selbst zu unbekannten Zwecken, wüthender Fanatismus für die in den geheimnißvollen Konventikeln eingesogenen Lehrsätze. Ubertäubung jeder Stimme der Vernunft und der Natur, und der Pflicht, Bereitwilligkeit zur Aufopferung der Angehörigen und Geschwister und Eltern ohne Anwandlung von Reue, sobald der geheime Orden es befiehlt, Erniedrigung zu den verworfensten Bubenstücken, welche (wie man wähnt) die Absicht heiligt: von Seiten der Gehorchenden; — und von Seiten der Regierer: Errichtung einer Propaganda, Anstellung von Emissarien, Verschleyerung der wahren Grundsätze, welche nur schrittweise mehr kund werden, unbiegsame Hartnäckigkeit in Befolgung der Plane, reulose Zertrümmerung der Ruhe

und

*) Schon Mehrere haben dieß gethan, Franzosen und Teutsche. — Auf diesen Endzweck hat vorzüglich der ungenannte Verfasser einer französischen Schrift: Le Voile levé pour les curieux gearbeitet, die mehrmal in Paris abgedruckt worden ist. Nach Archenholz's Zeugnisse (Minerva May 1793.) ist es Lefranc Superior eines geistl. Hauses zu Caen, ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit, der im Karmelitenkloster zu Paris vom 2 — 4 Sept. 1792. mit so vielen andern Gefangenen gemordet ward.

und des Wohlstandes, damit endlich nur die hohen Obern die Welt beherrschen, blutdürstender Haß gegen alle Andersdenkende, Unterdrückung der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, welche den geweihten Schleyer aufheben möchte, Hohnsprechung der Vernunft, wenn sie bey dem Umschwunge der Schwärmerey irgend einen Standpunkt sucht, um sich zu orientiren, kaltblütige Ergreifung der empörendsten Mittel zur Durchsetzung des einmal gefaßten Zweckes, Anempfehlung des Meuchel dolches und des Giftes, freche Androhung geheimer Strafen für die lautwerdenden Genossen, Aufopferung selbst der getreuesten Glieder und der thätigsten Werkzeuge, so bald man sie nicht unumgänglich mehr braucht, endlich Zertretung aller Moral, Religion und Gerechtigkeit, weil ja künftig eine bessere Zeit beginnen und das neue Jerusalem auf Erden herabkommen wird — — Wo findet man das Bild zu diesen Zügen sprechender, als in dem zugleich hinterlistigen und gräuelvollen Verfahren der Jakobiner? Und wo findet man einen getreueren Spiegel zu diesem Bilde, als in den geheimen Gesellschaften?

Ich will auch die schlechteste der geheimen Gesellschaften in Teutschland — und das ist viel gesagt — nicht beschuldigen, daß sie gleiche Absichten mit den französischen Demagogen hege; oder daß sie zur Erreichung gleich schlechter Absichten die nämlichen schauderhaften Mittel erwählen würde. Aber ich behaupte, nach dem offenbaren Augenschein, daß die nämlichen Grundsätze hier, wie dort, Statt finden, welche dann ein ränkevoller Obermeister leicht zu den gefährlichsten Folgerungen anwenden kann. Ich behaupte nach meiner moralischen Uiberzeugung von dem Gange menschlicher Denkart, daß nie so viele Personen zur Befolgung jener Plane sich würden hingegeben haben, wenn ihnen nicht bereits in den unglaub-

glaublich weit verbreiteten geheimen Gesellschaften ähnliche Dinge vorgekommen wären, welche ihren natürlichen Sinn für Moralität abgestumpft hatten, so daß ihnen nun auch das Schrecklichste minder schrecklich auffiel — — —

6.

Uiber Ludwig den Gemordeten am 21. Jäner 1793.

(Gleich am 4. Febr. in Prag gedruckt)

So ist denn der mörderische, abscheuvolle, teuflische Schlag geschehen! So ist Ludwig der schwärzesten Kabale, der unmenschlichsten Intrigue, und blutdürstigsten Rotte Schlachtopfer geworden! — Menschheit! Rege dich — und fühle — betrachte nur Ludwig als Menschen — betrachte ihn zugleich als konstituzionellen König der Franzosen! Wo findest du Recht — auch nur den Schein eines Rechts: daß dieser Menschheit entehrende, alle Rechte zerstörende, nur von Menschentigern gefaßte Spruch auf einige Art entschuldiget werden könnte! Erwache! Ermanne dich zu sehr gekränkte Menschheit! Rette dich von Ungeheueren, von Menschenfressern, von Wilden, die man nur außer Europa noch finden kann! — Ich aber ein Böhme, will nun mit kälterm Blute, wenn es möglich ist, alle diese Gräuelthaten betrachten, zergliedern, und der biedern Menschheit vorlegen: ich will bloß als Mensch, und zwar nach den eigenen französischen Grundsätzen reden.

Nun

Nun Ludwig — der so gute, so vielgeliebte König, der wahre Vater seiner so höchst unwürdigen Franzosen (denn den Namen der Franken verdienen sie niemals) eben dieser Ludwig ward durch die von ihm selbst unterm 14. September 1791 angenommene, bestättigte und beschworne neue Konstituzion neuer konstituzionsmäßiger König. Er, der beste der Könige ist vielleicht nur im Uibermaaße der Güte, der Nachsicht und Sanftmuth zu weit gegangen — dahin haben ihn seine, in die schwärzesten Geheimnisse der Höllengesellschaften eingeweihte, bestochene, oder gleichsam durch politischen Fanatismus bezauberte Minister und Höflinge gebracht. Ihr habt ihn und sein Herz gemißbraucht, treulos gemißhandelt, und endlich mörderisch zerrissen — Barbaren! Bebt vor eurer Raserey — und fliehet Menschen — denn nur unter den raubgierigsten, wildesten, blutdürstigsten der Thiere könnet ihr eures gleichen suchen. — Nein, bessere Franzosen (denn nur der Auswurf war es, der die Oberhand behauptete, und henkermäßig herrschte) ihr werdet diese Unmenschen, diese Rasenden, diese Wilden selbst bezähmen. Ihr werdet sie nicht schlachten. Ihr werdet sie einsperren, und zur Schaue aufbewahren — damit Ihr und alle bessere Menschen diese Mißgeburten sehen, kennen, und sich überzeugen können: daß es wirklich solche Abmenschen in unsern — philosophischen Zeiten — solche Freyheits- und Gleichheitssophisten, solche Scheusale der bürgerlichen Gesellschaft geben könne, und mitten in Paris gegeben habe. —

Mordet sie nicht — aber entfernt sie von euch, aber bewahret euch vor ihnen — denn ihre Worte sind Gift — ihre Handlungen Verderben, Untergang des menschlichen Geschlechtes —

Nun

Nun Frankreich! — wie tief bist du gesunken! Wohin haben dich deine Fakzionisten, alle deine Klubisten, deine Illuminaten — Jakobiner, und wie sie alle heißen — gebracht! Eine Mördergrube, ein Abscheu, ein Pestland bist du geworden!

Deinen konstituzionsmäßigen König hast du gerade gegen die Konstituzion gemordet! Du hast Verbrechen auf Verbrechen gehäufet! — Du hattest vorsetzlichen Mord, den grausamsten, unmenschlichsten Mord an so vielen Tausenden schon begangen — und der Vatermord konnte dich noch reizen? Lies deine eigene Konstituzion, die nur dem besten König ihr Daseyn zu danken hatte, und diese verdammet dich; da du deinen König, deinen Vater verdammet — gemordet hast.

Ludwig hat die Konstituzion niemals verletzet — er ist ihr treu geblieben. Alle euere gedungenen Redner, Zeitungs- und Broschürenschreiber konnten mit aller ihrer ränkevollen, sykophantischen Beredsamkeit, mit aller rabulistischen Spitzfindigkeit, und mit aller möglichen Sophisterey das Gegentheil nicht erzwingen.

Also mußten meuchelmörderische Hilfsmittel gebraucht werden — Dieß gelang — Ludwig ward suspendirt, eingesperret und endlich als des Thrones verlustig erkannt — Von eben der Rotte der Meuchelmörder verlustig erkannt — die so viele Unschuldige — traurige Opfer der Pöbelswuth — selbst schlachteten — oder schlachten ließen.

Nun nach der französischen Konstituzion selbst ist die Person des Königs heilig und unverletzbar *).

*) Conſt. Franc. Ch. II. Art. 2. La perſonne du Roi eſt *inviolable* & *ſacrée*.

Nur wenn er sich an die Spitze einer Armee stellet, und selbe gegen die Nazion führet: oder wenn er sich einer solchen Unternehmung nicht ausdrücklich widersetzet, die in seinem Namen ausgeführet werden würde: dann soll geachtet werden, als wenn er sich des Königthums selbst begeben hätte. *)

Eben der Fall wäre es; wenn er sich aus dem Königreiche entfernt, und auf die Einladung des N. K. nicht zurückgekehret wäre. **)

Wo war nun einer dieser Fälle bey Ludwig vorhanden? — Wenn man alles auch aufs genaueste, und strengste nehmen will: so trifft eigentlich keiner ein. Demungeachtet ward er entsetzet — und in das schmählichste, engste Gefängniß mit seiner Familie gestürzt — sehr hart und beynahe barbarisch behandelt.

Hätte nun aber auch einer dieser Fälle wirklich eingetroffen: so hätte es bloß als eine Thronesentsagung, Abdankung nach dem neuen französischen Reichsgrundgesetze angesehen werden müssen. Aber ein Verbrechen — ein Kriminal-Verbrechen wäre es niemals ge-

*) — — Art. 6. Si le Roi ſe met à la tête d'une Armée & en dirige les forces contre la Nation, ou s'il ne s'oppoſe pas, par un Acte formel, à une telle entrepriſe, qui s'exécuterait en ſon nom, il ſera cenſé avoir *abdiqué* la royauté.

**) — — Art. 7. Si le Roi, étant ſorti du Royaume, n'y rentrait pas après l'invitation qui lui en ſerai faite par le Corps législatif, & dans le délai qui ſera fixé par la proclamation, lequel pourra être moindre de deux mois, il ſeroit cenſé avoir *abdiqué* la royauté.

gewesen. Denn nach einer solchen ausdrücklichen, oder gesetzmässigen Abdankung wäre er nur in die Klasse der übrigen Bürger zurückgetreten. *)

Wäre auch des wirklichen Krieges wegen eine mehrere Vorsicht nöthig gewesen (damit man noch mehr zugebe, als gefordert werden kann) so hätte er immer auf eine, dem Könige anständige Art behandelt, und wohl auch aufbewahret werden können. Allein es zeigt sich überall Wuth, Rachgierde, und Blutdurst.

Hier hätte doch alles Rasen, Wüthen und Toben gegen einen König — ja gegen jeden Bürger, da er nun einmal nicht mehr schaden konnte, aufhören sollen. Allein die ganz neugebohrne Konstituzion ward vernichtet — Frankreich für eine Republik erkläret? — Aber alles dieß hätte doch Ludwigen — wenigst als Bürger — nicht schaden sollen. Er hätte doch als einer der ersten Bürger geachtet werden sollen. Er hätte, wo nicht auf die Konstituzion (die noch im Uibrigen bestehen mußte, weil keine neue an derer statt eintrat) doch gewiß auf das von den Franzosen so sehr gepriesene allgemeine Menschenrecht Anspruch machen können.

Nun wie konnte man nach der Hand alle die weitern Untersuchungen, Verhandlungen, Verhöre gegen Ludwig als König vornehmen — da er es nach den Grundsätzen der Franzosen = Rebellen nicht mehr war? Alles dieses war schon vorbey — und durch die gesetzmäßige Thronesabdankung ward Allem ein Ende gemacht.

*) — — Art. 8. Après l' abdication expresse ou légale, le Roi sera dans la classe des Citoyens.

Also nur was während seiner Gefangenschaft — nach dieser schrecklichen Epoche hätte dem Könige zur Last gelegt werden können, konnte in Untersuchung kommen.

Aber davon war niemals eine Rede. Es konnte auch nicht einmal daran gedacht werden: wenn man weiß, wie enge, und strenge er bewachet worden ist.

Hat er also — der beste, aber der unglücklichste König nicht selbst auf die Konstituzion sich berufen können: daß er nach seiner Entsagung — Entsetzung — nur als Bürger angeklagt und verurtheilt werden könnte, und zwar nur in Ansehung dieser letztern, nach seiner Entsagung gethanenen, Handlungen? *)

Nunmehr war er bloß Bürger, bloß Privatmann — wenigst so wolltet ihr ihn nur ansehen — wenn es Königsrechte galt — anders, wenn es auf Königsentehrung und Vernichtung ankam. Als König konntet ihr ihn unmöglich nach euren Grundsätzen — wenn ihr doch noch einige habt — vor euer Gericht fordern — denn dieß war er auch nicht mehr.

Franzosen! oder vielmehr rasende Sekte einiger philosophischen Unmenschen, wie weit bist du gegangen! Alles Recht, — alle Gesetze hast du niedergetreten, um nur dein Haupt empor zu heben, und Pöbels-Könige der hunderten nach, aus deiner Mitte aufzustellen.

Wo war bisher noch unter Menschen ein solches Beginnen, eine solche Greuelthat erhöret? Wo wurden nicht Könige — nur bloße Menschen so willkürlich, so unmenschlich, so gesetzwidrig behandelt? Wo bleibt die

gleis-

*) — — Art. 8. Et pourra être accusé & jugé comme eux pour les actes postérieurs à son abdication.

gleisnerisch ausgeposaunte Bürger=Freyheit, und Gleichheit? Allein nach Königsblut, nach Vatermord dürstend konnte sich die Räuberrotte nicht anders abkühlen, sie mußte sich mit diesem edeln, unschuldigen Blute sättigen, und ihre grimmige Wuth stillen.

Nun habt ihr euch also gesättiget Ungeheuer! Aber wie laut, wie nachdrücklich, wie durchdringend wird dieß vergoßene Blut des Gerechten um Rache gegen Himmel schreyen!

Ihr waret Ankläger, Richter, und Gesetzgeber zugleich; ihr habt ohne alle Rechtsform, ohne Uiberlegung, ohne Beweise, ohne Rücksicht auf Umstände, ohne Geständniß des Beschuldigten geurtheilet — zum Tode!

Ihr habt einen Justizmord begangen. Ihr habt nur die Stimme der Rachsucht gehört, aber niemals der Menschheit. Vernunft, Gerechtigkeit, und Billigkeit, waren ganz aus eurer Mitte verbannet; ihr wolltet nur Gesetzgeber seyn — und beym Königsmorde waret ihr Alles in Allem. Wie konntet ihr das Richteramt damit verbinden, da ihr schon Ankläger waret? Wie konntet ihr Gesetze geben, und zugleich nach den gegebenen Gesetzen Urtheil sprechen? Die Konstituzion hat ausdrücklich die Gesetzgebung von dem Richteramte abgesondert, wie es ohnedieß aus der Natur, und Wesenheit selbst abgesondert seyn muß. *)

Ihr

*) — — Chap. 5. Art. 1. Le pouvoir judiciaire ne peut, en aucun cas, être exercé, par le Corps legislatif, ni par le Roi. Art. 9. En matiere criminelle, nul Citoyen ne peut être jugé que sur une accusation reçue par des ju-

Ihr wolltet als Volksrepräsentanten Gesetze geben, — aber um diese Gesetze anzuwenden, und darnach zu urtheilen, müßen andere Richter seyn. Und als Volksrepräsentanten und Gesetzgeber konntet ihr euch nur allenfals das Begnadigungsrecht, nicht aber das erste Erkenntniß = und Urtheilsrecht anmaßen. Wenn ihr aber doch durchaus Volksrepräsentanten, Gesetzgeber, und Richter zugleich seyn wolltet: so konntet ihr doch die Provokazion, Appellazion an das Volk — neuen Souverän — nicht versagen, weil bey dem Volke, wie ihr selbst saget, die Majestät, die höchste Gewalt seyn soll — dessen Repräsentanten ihr nur seyd.

Lauter Widersprüche! Lauter Machtsprüche! Lauter Despotismus! Nichts als Aristokratentirannen einiger Sektirer, die aus den finstersten Schlupfwinkeln der bürgerlichen Gesellschaft zu Volksbeherrschern sich empor geschwungen, — ärgere, gefährlichere, schädlichere Aristokraten, da sie sich selbst durch die schändlichsten und niedrigsten Kunstgriffe der Bosheit, Mummerey und Fanatismus dazu gemacht haben — als je gebohrne es seyn können.

Nun haben sie also gesieget diese Ungeheuer — Ihr Sieg ist Vatermord —

7.

jurés, ou decrétée par le Corps législatif dans les cas ou il lui appartient du poursuivre l' accusation. Uiberhaupt widerspricht das ganze Verfahren gegen den König dem V. Kap.

7.
Etwas für Menschengefühl.

Soll denn ein ehrlicher Mann zu Grunde gehen — ohne Rettung zu Grunde gehen? Ein Mann, der für den Staat, und seine Mitbürger fleißig, rechtschaffen, nützlich arbeitet?

Aus Herzensgüte und Liebe für seinen Bruder stürzte er sich in großes Unglück, und verlor bis 10000 fl. die er für denselben bezahlen mußte.

Es kamen noch andere, widrige Umstände, und Unglücksfälle aller Art dazu — Er mußte mehrmal seinen Wohnsitz verändern. Es traten Kriegszeiten ein. Er ward mehrmal bestohlen — er erlitt auch durch Feuersbrunst grossen Schaden u. s. w.

Die Einkünfte waren, und sind noch immer geringe — die er zu beziehen hat. Er arbeitete auch als Gelehrter, und brauchte hiemit Bücher — Uiberhaupt ward der lezte Pfennig auf Bücher verwendet — dem Publikum, dem Vaterlande leistete er manchen Dienst — Er hatte manche gute Aussicht, und war ganz nahe an seiner Beförderung, aber Kabale, Intrigue mit Fakzions- und Parteygeist vereiniget, stießen ihn zurück.

Nun bey solchen Umständen war es ganz natürlich, daß er in Schulden gerathen mußte, denn eigenes Vermögen hatte er keines mehr. Wo hätte er aber Geld suchen sollen, ohne sonst verfänglich oder doch verdächtig zu werden, als bey Juden, bekannten Wucherern? Denn bey diesen konnte er sich doch von aller andern Verbindlichkeit befreyen, wenn er nur wacker Rabbats und Prolongazionen bezahlte. Er that das Aeußerste,

und

und verkaufte lieber Alles, um nur die Judenwucherer zu befriedigen. Beynahe alle Schuldposten sind durch die Rabbats und Prolongazionen schon zweymal bezahlet worden. *)

Aber die Schuld selbst blieb immer die nämliche, und weil er endlich nicht mehr prolongiren konnte, oder wollte: so traten sie mit gerichtlichen Klagen gegen ihn auf, denen er, bloß aus Ehrliebe, und Schonung für seinen Namen und Charakter, mit so vielem, auch wohl verschwenderischem Geldaufwande bisher auszuweichen suchte. Auch von seinen edeln Freunden, und großmüthigen Gönnern, die für ihn Bürgschaft geleistet hatten, wollte er alle die unangenehmen, schädlichen, traurigen Folgen, die damit verbunden sind, entfernen. Er hatte einige gute, menschenfreundliche, wahre Menschen gefunden, und die mußte er noch kränken, und Wohlthaten, dem Anscheine nach, mit Undank vergelten.

So kommen die redlichsten, und besten Menschen ins Gedränge; so werden ganze Familien unglücklich, und ein Paar, ohnedieß schon reiche Juden, werden durch den unmenschlichsten Wucher immer reicher; denn Menschlichkeit und Rechtschaffenheit sind wohl größtentheils bey dieser Nazion ganz unbekannte Dinge, oder doch gewiß Wörter ohne Bedeutung, ohne Sinn und Kraft. —

Böhmen, redliche, gute Böhmen! Vielleicht kennet ihr ihn, diesen Unglücklichen, aus dieser Schilderung! Vielleicht saget ihr laut: dieß Schicksal hat er nicht verdient! —

8.

*) Alle diese Erzwucherer können und werden gewiß genannt werden — auch der Wucher, wie er ist getrieben worden, wird angezeigt werden — Daten für die Menschheit — über die sie sich empören muß.

8.

Ist es gut und räthlich, von Empörungen zu schreiben, um Empörungen zu verhüten?

Meine Zweifel.

Nach den Ereignissen, Vorfällen, und Geschichten der Zeit wissen die Skribenten der Zeit auch ihren Styl und ihre Muse genau zu leiten. Nun da die Revoluzionsepoche in Neufrankreich ausgebrochen ist, fand man Stoff genug, um Feder und Presse zu beschäfftigen.

Kein Wunder, daß die halbe Schreibewelt auf diesen Punkt gestimmt ward, denn die Lesewelt stehet immer im gleichen Verhältnisse. Und was noch Alles beförderte, war die Allmacht des französischen Geschmackes, der bisher Denkungsart, Gesinnungen, Lektüre und Mode beherrschte.

Wie viele Teutschen, Böhmen, Engländer, Italiener u. s. w. wurden nicht einfranzösirt, und von der politischen Kontagion der Neufranzosen angesteckt? — Es verpflanzte sich wie Franzosen-Gift auf alle Nazionen, und auf alle Klassen der Menschen aller Nazionen.

Noch giebt es aber gutgesinnte, biedere, gesunde, kraftvolle Männer genug; sie schlagen verschiedene Wege ein, um dem einreissenden Uibel vorzubeugen, oder wohl auch dasselbe zu heilen.

Ist es also gut und räthlich von Empörungen zu schreiben, um Empörungen zu verhüten?

Es scheint nicht das hinlänglichste, sicherste Mittel zu seyn — wenigst für den größten Theil nicht zu seyn.

Wenn solche Schriften, die von Revoluzionen, Empörungen, Aufruhren handeln, nicht mit besonderer

Gründlichkeit, aller möglichen Verläßlichkeit, genauester Unparteylichkeit und Vorsicht verfasset worden sind; wenn nicht die traurigen, unseligen, auf die ganze Menschheit wirkenden Folgen mit Wahrheit, Nachdrucke und Wärme geschildert worden sind; wenn nicht Alles das Uible, das Schreckliche, aller der Greuel, das Unmenschliche vor Augen gelegt; wenn nicht die Triebfedern, die Anlässe, die Scheingründe richtig auseinander gesetzt worden sind — so schaden solche Schriften mehr, als sie nützen: die Absicht mag so rein, so edel, so patriotisch gewesen seyn, als es nur seyn kann.

Der größte Theil der lesenden Menschen wird erst durch den Gegenstand, den er list, aufmerksam gemacht, und gereizet, um der Sache nachzudenken, oder auch wohl gar nachzuhängen, von der er vorher nichts wußte, oder auf die er doch nicht dachte.

Es liegt so etwas im Menschen, ein gewisser Trieb der Nachahmung, eine innere Anhänglichkeit, daß wenn er sieht und überzeugt wird, daß so viele und auch sonst nicht schlecht bekannte Menschen zu verschiedenen Zeiten, bey so verschiedenen Nazionen dergleichen Undinge unternommen haben — er endlich selbst durch Fanatismus, öfters übel verstandenen Patriotismus erhitzet, Wohlgefallen daran findet, oder aus Neugierde wünschet, dergleichen Erfahrungen machen, und daran Antheil nehmen zu können.

Am meisten ist dieß bey dem weniger unterrichteten Theile des lesenden Publikums zu befürchten. Denn wie weniger Wissenschaft (solide Wissenschaft) desto leichtere Verführung. Nur der kann sich gegen Gift besser und sicherer verwahren, der gleich Gegengift an der Hand hat — oder doch weiß, es sich gleich zu verschaffen. Und auch in solchen Fällen wirkt das mitgetheilte Gift stär-

ker

ker — öfters tödtlich — was das Gegengift nicht mehr heilen kann.

Was ist oft Verführung anders, als Lektüre solcher Schriften, die unser Geist noch nicht genug verdauen kann, und gegen welche er nicht mit hinlänglichen Kenntnissen vorbereitet ist.

Oefters erzeiget die Bekanntschaft mit Lastern, Verbrechen, Untugenden, Thatsachen, von denen man nichts wußte, den Hang zu ähnlichen Versuchen. Warum schaden die Geschichten von Betrügern und Betrügereyen, warum die Romane und Komödien, warum selbst die bestgemeinten Schriften der Moralisten eines Sanchez u. a. m. nur gar zu oft, da sie gewiß nützen und bessern wollten?

Wenn Epidemien herrschen, muß man Präservative und auch Heilungsmittel vorschreiben, und brauchen — man muß sich aber nicht mit Erzählung dergleichen Epidemien, die sonst waren, abgeben. Viele sind gewiß eher angestecket worden, weil ihre Phantasie mit den traurigen Bildern davon angefüllet war.

So ist es mit moralischen Krankheiten: man muß vielmehr solche heilen, oder doch denselben durch gute und bewährte Mittel vorzubeugen suchen. Einen an Revoluzionsfieber leidenden, oder wohl gar rasenden Menschen kann man gewiß nicht zur moralischen Gesundheit, und ruhigen Vernunft zurückbringen, wenn man ihm von Revoluzionen predigt, und wenn man auch noch so nachdrücklich, so ernsthaft, so schön und gründlich predigen sollte. Der Phantast wird nur noch mehr phantasiren.

Für einen ganz Gesunden brauche ich gar keine Medizin. Der gute, redliche, patriotische Staatsbürger will gar nichts von Empörung oder Revoluzion wissen. Er will ruhig und ungestört unter dem Schutze seiner

Lan=

Landesgesetze leben, unbekümmert, was Freyheitstaumel, Sektirerey, Habsucht anderswo ausbrüten. Man lasse ihn also den ruhigen Bürger bey seinen Gesinnungen, man lasse ihn mit seiner Regierung ganz befriedigt, mit seinen Geschäfften besorget, mit seinen Mitbürgern zufrieden seyn. Warum soll man ihn stöhren, warum auf veraltete Empörungen zurückführen, die ehemals das Vaterland zerüttet, und beynahe zum Untergang gebracht hatten.

Wer aber doch Empörungsgeschichten liefern, und dadurch bessern will — muß um wo nicht nützlich, doch um nicht schädlich zu werden, solche im wahren Lichte herstellen; er muß alle die Triebfedern, die Ursachen, die Folgen, alles das Uibel, was damit verbunden seyn muß, genau und aufrichtig beschreiben, er muß immer auf gegenwärtige Umstände Rücksicht nehmen, er muß auch immer ächte Grundsätze des Staatsrechts mitanzubringen suchen — er muß historisch ergötzen und philosophisch belehren.

Thut er dieß nicht, so schadet er mehr, als er nützt; wenn er auch noch so gute Absichten gehabt hätte.

Dieß wären meine Gedanken — und meine Zweifel zugleich.

VIII.

VIII. Litteraturnachrichten.

a) Bücheranzeigen.

1.

Nowá Kronyka Czeská, w kteréž přjběhy obywatelůw země Czeské od počátku až do nynégssjch časů wyprawuge Frantissek Martin Pelzel — Djl Prwnj od počátku až do léta 1092.

Djl druhý od léta 1092. až do léta 1230.

Das ist:

Neue Böhmische Chronik, in welcher die Begebenheiten der Böhmen von Anbeginn bis auf unsere Zeiten vorgetragen werden von Franz Martin Pelzel. Der Erste Theil von Anbeginn bis 1092. Prag 1791. gr. 8. Der Zweyte Theil von 1092 bis 1230. Prag 1792. gr. 8. Jeder Theil 30. Bogen stark.

Schon vor zwanzig Jahren hat H. Pelzel eine Geschichte der Böhmen in teutscher Sprache herausgegeben, welche mit so vielem Beyfalle aufgenommen ward, daß sie in den Jahren 1779 und 1782 wieder aufgelegt wer-

den

den mußte. Er ist auch wegen der Lebensgeschichten, die er von den Kaisern Karl IV. und dessen Sohne Wenzel bearbeitet hat, bekannt, welche beyde bereits von teutschen Reichsgeschichtschreibern als klassische Bücher für jene Zeiten sind anerkannt und häufig genützt worden. Wir müssen andere wichtige historische Ausarbeitungen desselben übergehen, um nicht weitläuftig zu werden. Die Böhmen, seine Landsleute, welche kein teutsch verstehen, murrten, daß er in einer für sie unverständlichen Sprache schreibe: um ihnen also auch nützlich zu seyn, entschloß er sich eine vollständige, wahre und gründliche Geschichte, nämlich die oben angeführte, in böhmischer Sprache, zu bearbeiten. Daß es aber keine Uibersetzung seiner teutschen sey, beweisen die zwey bereits ans Licht getretenen Theile, welche bloß bis zum J. 1230 reichen, und schon ein größeres Volumen, als die ganze teutsche ausmachen.

Es ist bekannt, daß Pelzel seine historischen Werke immer gründlich, mit Auswahl und historischer Wahrheit bearbeitet habe; Es scheint, daß er den Spruch des Cicero: Historicus ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat, immer vor Augen gehabt habe. Auch in dieser böhmischen Chronik blieb er sich gleich. Die Märchen, womit die alte böhmische Geschichte verunstaltet ist, ließ er auch hier weg; dagegen er seine wahren Erzählungen mit dem Zeugnisse gleichzeitiger Chronisten und Diplomen bekräftiget, und wo es nöthig ist, ihre Worte selbst unter dem Text anführet. Die Sprache in diesem Werke ist rein, körnicht, fließend und verständlich, so wie man sie von Pelzel erwarten konnte. Unter den böhmischen Büchern, welche seit hundert Jahren im Druck erschienen, kömmt die Schreibart in dieser Chronik der klassischen aus dem 17. Jahrhundert am nächsten.

Den

Den ersten Theil dieser Chronik hat der Verfasser Ihrer Exzell. der Frau Gräfinn Gabriela von Rottenhan geb. Gr. Czerninn damaligen Frau Obristburggräfinn, zugeeignet, das Sie als eine wahre Böhminn mit ausnehmender Freude und großmüthigen Danke aufgenommen hat. Der zweyte Theil ist Sr. Durchlaucht dem Fürsten Franz Joseph von Lobkowitz, Herzog zu Raudnitz, zugeschrieben worden.

In dem ersten sowohl als in dem zweyten Theile dieser Chronik zeigt der V. den Böhmen allenthalben, daß ihre Vorfahren immer **monarchisch** gesinnt gewesen, und denjenigen Fürsten zum Herzog oder König angenommen haben, welchem der Thron entweder nach den Rechten der Erstgeburt, oder nach dem Seniorat gebührte. Daß es ferners von Anbeginn in Böhmen einen höhern Stand gegeben, welcher unter den arbeitenden Theil der Nazion Aeker vertheilt, dafür von demselben gewisse Schuldigkeiten genossen, und ihn in Ordnung und Gehorsam gehalten habe. Uiberhaupt sieht man aus diesem Werke, daß sich der Verfasser bestrebe, dem Landvolke, denn dieß sollen vorzüglich seine Leser seyn, Unterthänigkeit gegen den König, Folgsamkeit gegen die Obrigkeit und Ehrerbietung gegen die Geistlichkeit einzuflößen. Doch ist diese Chronik nicht für den bloßen gemeinen Böhmen, sondern auch für den Litterator und manchen Geschichtschreiber. Mehrere Begebenheiten, welche von andern Schriftstellern ganz umgekehrt oder verwirrt sind vorgetragen worden, findet man hier aus gleichzeitigen Urkunden bestimmt und berichtiget.

Der erste Theil fängt mit einer kurzen geographischen und politischen Beschreibung des heutigen Böhmens an; dann wird von der Entstehung des Landes gehandelt. Der V. behauptet aus physikalischen Gründen, daß Böhmen viel länger als die benachbarten Länder un=

unter Wasser gestanden, bis es sich durch das sächsische Gebirg bey Aussig einen Weeg gebahnt, durch welchen noch heut zu Tage alle Wässer aus Böhmen hinaus fließen. Die ersten Einwohner waren die Bojen, daher Bojenheim, itzt Böheim. Die Markomannen, dann die Slawischen Czechen. Vom Ursprunge, den alten Sitzen, der Sprache, den Göttern, woher der Name Czech, und dergleichen Dinge, wovon die alten Chronisten schweigen, findet man hier kurz und gründlich abgehandelt. Das Christenthum begann in Böhmen im J. 845. Schreiben haben die Böhmen von Teutschen gelernt; Die cyrillische Schrift war hier nie gebräuchlich. Die erste christliche Kirche war zu Lewigradec, eine Meile unter Prag; der erste Bischof zu Prag war Ditmar, und das erste Kloster in Břewnow, heut bey St. Margareth. Einige Stiftungsbriefe der ältesten Klöster hat der V. in böhmischer Sprache eingerückt. Der Erste Theil endigt sich mit dem Tode Wratislaws, des ersten Böhmischen Königs.

Der Zweyte Theil ist noch interessanter als der erste, weil die Geschichte sicherer und heller erscheint. Er fängt mit dem Jahre 1092 an, und endiget sich mit dem Tode des Königs Przemysl im J. 1230.

Auf das J. 1108 steht eine rührende Szene, nämlich die Entleibung unschuldiger Kinder aus dem Werschowitzer Stamme auf dem Altstädter Platze. Auf die Jahre 1143 und 1197. wird aus ganz neuen Quellen erzählt, wie der Böhmischen Geistlichkeit die Weiber genommen, und der Coelibat eingeführt worden sey. Die drey Feldzüge, welche die Böhmen von 1158 bis 1162 unter ihrem König Wladislaw nach Italien mit vieler Tapferkeit machten, und die widersetzliche Stadt Mayland zerstören halfen, ist sehr umständlich und für

Böhmen rühmlich vorgetragen. Der V. macht über den traurigen Fall dieser grossen Stadt die Anmerkung: So gehts den Städten, welche sich empören, und vielleicht erleben wirs noch, daß sich die Stadt Paris etwas ähnliches zuziehet.

Die Händel und Uneinigkeiten, welche von 1217 bis 1222 zwischen dem König Ottokar I., und dem Prager Bischof Andreas gedauert hatten, werden hier deutlich und gründlicher, als es je geschehen, erzählt, und mit Urkunden belegt. Beym Friedensschlusse, welchen ein päbstlicher Legat zu Prag veranstaltete, mußte der König ein Eigenthum dem Prager Bischof zurückstellen: Paprozky, und alle übrigen, die nach ihm diese Geschichte beschrieben haben, nennen es Podium, und wissen nicht zu sagen, was es gewesen. Pelzel fand aber in der Originalurkunde, welche ihm Domherr v. Goskho, dermaliger Archivar am Domkapitel, mittheilte, daß es Podiwin heisse, und ein ansehnliches Gut in Mähren gewesen, jetzt unter dem Namen Kostel bekannt.

Der Raum ist hier zu enge, um mehrere neue Berichtigungen, die der V. in diesem seinem Werke macht, anzuführen. Dieß muß noch gesagt werden, daß derselbe auf die Geschichte der böhmischen Stände besondere Rücksicht nehme, und daher die Landtage, und was auf denselben mit dem Landesfürsten verhandelt worden, vorzutragen nicht unterlasse. Diesem neuen Plane der böhm. Geschichte zu Folge kommen schon in diesem Theile die Landtage vom J. 1110. zu Saczka, 1158. 1189. 1206. zu Prag, 1213 auf dem Prager Schlosse, 1216 ebend. 1221. zu Skutsch aus gleichzeitigen Quellen vor. Dieß will der V. in den folgenden Theilen fortsetzen, so er wohl thun kann, da er die vortreffliche gräfl. Nostitzische Sammlung von Landtagschlüssen unter seinen Händen hat.

Der dritte Theil dieses wichtigen Werks liegt schon in der Handschrift. Wird er wohl bald in Druck kommen? Dieß hängt von den Böhmen selbst ab. Sechs hundert Liebhaber haben sich als Subskribenten unterschrieben, aber kaum drey hundert haben ihre Exemplare abgeholet. Der Czeche liest zwar gern, aber er ist arm. Der Adeliche und Reiche liest lieber teutsch. Man arbeitet wohl auch aus Patriotismus, ohne Rücksicht auf Gewinnst, aber mit Schaden arbeiten, ist doch immer sauer.

2.

Bohuslai Balbini Rerum Bohemicarum Scriptoris inclyti, Additamenta ad Præfationem in Libros Erectionum, nunc primum edita, a *Wenc. Mich. Rokos* Bohem. Milovicensi, Pragæ ad B. V. ad Nives Parocho, quum die 24. Julii 1792. suprema Theologiæ Laurea exornaretur. 8. 24. S.

Sowohl in Betracht des Authors, als des Gegenstandes gehört diese Schrift unter diejenigen, welche die Ehre des Vaterlandes verbreiten, und die Litteratur bereichern; denn es ist das Werk eines Balbin's, in welchem er mit der ihm eigenen Art den Einwendungen eines gewissen Aristarchen bescheiden und gründlich begegnet, um ihn völlig zu überzeugen, daß die geistlichen Pfründen in Böhmen in vorigen Zeiten nicht gering gewesen seyn, bey welcher Gelegenheit von dem alten böhmischen Münzwesen mehreres vorkömmt. Nur

Nur fürchten wir, daß diese Ausgabe ihre Absicht, der Aufbewahrung, nicht erreichen werde, indem sie als ein kleines Inauguralprogramm, das nicht einmal in den Buchhandel kömmt, gar leicht wieder zu Grunde gehen dürfte, und es wäre vielleicht besser gewesen, sie einem grösseren nachgelassenen Balbinischen Werke etwa der Bohemia docta nach der Ausgabe des H. k. R. und Bibl. Ungar, oder dem Werke de Magistratibus, welches der H. Gub. R. v. Riegger in seinen Materialien zur Statistik dem Untergange entrissen hat *) beyzufügen.

*) Wirklich lag dieß Stück in Abschrift schon bereit, um es entweder in die Materialien, oder das Archiv aufzunehmen.

3.

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher; herausgegeben von D. Johann Mayer, Königl. Pohln. Hofrath, der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, der Churf. Sächs. ökonomischen zu Leipzig, der Churfl. Pfälzisch = physisch = ökonomischen, und der Naturforscher zu Berlin Mitglied. gr. 8. Dresden 1791. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. Th. I. 8. (270. S. 3. Kupf.)

Der H. Herausgeber sagt in der Vorrede, daß die gegenwärtige naturforschende Gesellschaft eben jene Absichten und Zwecke, welche die ehmaligen Mitglieder der Böhmischen gelehrten Privat-Gesellschaft zur Aufnahme der Mathematik, Naturgeschichte und vaterländischen Geschichte bey Errichtung ihrer Gesellschaft leiteten, vereiniget habe. Die bisherigen Resultate ihrer Bemühungen beweisen, wie sehr sie auch am Ruhme derselben paralell stehen, und es wird nun unserm Vaterlande ein Mayer das, was ihm damals ein Born war.

I. Physisch-ökonomische Bemerkung über die atmosphärischen Einwirkungen auf den Erdkörper, in Rücksicht der Kultur; von J. Gr. v. St. (Joachim Graf v. Sternberg)

Der gelehrte H. Graf beweiset hier theoretisch, was mehrere praktische Oekonomen, als unlängst der ehemals böhmische, nun tyrolische k. k. Kameraladmistrator Jos. Carl Schmid in seinem praktischen Landwirth aus der Erfahrung behauptete, daß durch die Auflockerung, oder das öftere Umackern die Erde viel Wärme und Feuchte aus der Luft erhalte, folglich dasselbe von grossen Nutzen in der Landwirthschaft sey.

II. Beobachtung über einige Steinkohlen-Lagen des Pilsner Kreises; über die Holzsteine in der Tschiminer Gegend von Johann Thaddäus Lindacker.

Beydes mit viel geübter Kenntniß abgefaßt.

III. Mineralogische Bemerkungen über die Vulkanität des Wolfsberges im Pilsner Kreise. v. Eb. d. s.

Basalt, Chrysolitkörner, Laven, zerstückte mehr angehäufte Laven, Thonlage, halbverglaster Basalt, Hornblende der Lave, Zerfallen der Lava in Erde, von den Ursachen des Vulkans, ob der Basalt vulkanischen Ursprunges sey: sind die Gegenstände dieser reifen, mineralogischen Bemerkungen.

IV.

IV. Ueber die Geburtsörter einiger Böhmischen Calcedone, und der in ihnen eingeschlossenen Körper. v. Eb. d. s.

Ein nicht nur der böhmischen, sondern auch der allgemeinen Naturgeschichte merkwürdiger Beytrag.

V. Beschreibung einer noch nicht bekannten Käfermuschel, v. Eb. d. s.

Die Beschreibung ist nicht aus dem Leben, sondern aus dem sandsteinernen Grabe bey Prag genommen; also eine mineralogische Entomologie. Der V. beruft sich auf die Figur, welche aber, vermuthlich aus Versehen des Verlegers, nicht beyliegt.

VI. Naturgeschichte der blauköpfigten Eydechse. v. Eb. d. s.

Mit der dem V. eigenen Genauigkeit beobachtet und bestimmt.

VII. Beschreibungen und Abbildungen derjenigen Insekten, welche in Sammlungen nicht aufzubewahren sind; dann aller, die noch ganz neu, und solcher, von welchen wir noch keine, oder doch sehr schlechte Abbildungen besitzen. Erste Sammlung v. Joh. Daniel Preyßler.

VIII. 2te Sammlung.

IX. 3te Sammlung.

Die Ordnung, nach welcher diese Sammlungen gereihet sind, ist folgende: Jede Insektenart enthält 1) den lateinischen systematischen Namen, nach Linné, sammt einem teutschen; 2) die systematische teutsche, und dann die nämliche lateinische Beschreibung, 3) Zitazionen der Schriftsteller, 4) Anweisung, zu welcher Gattung jede Insektenart nach dem Fabriciusischen Systeme zu zählen ist. 5) Eine so viel als möglich mikroskopische Beschreibung des ganzen Insektes, 6) Die Eigen-

schaf-

schaften, der Ort und die Zeit seines Aufenthaltes, 7) Die Berichtigungen, 8) Eine Abbildung.

Diese interessanten Sammlungen werden noch fortgesetzt. Die sehr schönen, und äußerst natürlichen Kupfer hat Hr. D. Preyßler selbst gestochen; ein Vorzug, der manchen Entomologen, Botaniker und Anatomiker zu wünschen ist.

X. Beschreibung des Hasenberges bey Libochowitz, von Adalbert v. Schmirsitzky Landmesser (S. die Titelvignette)

Kurz, aber dennoch interessant. Hr. D. Reuß zu Bilin hat in seiner Orographie des N. W. Mittelgebirges in Böhmen zu gleicher Zeit diesen Basaltberg beschrieben.

XI. Betrachtung über die verschiedenen Grade der Wärme und ihren Nutzen, aus Versuchen und Beobachtungen von Anton Strnadt K. Astronom.

Nicht nur Naturforschern, sondern auch Aerzten ist diese gelehrte Betrachtung merkwürdig.

XII. Uiber die Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche, von Joachim Grafen von Sternberg.

Ein zu beherzigender Aufsatz.

XIII. Botanische Beobachtungen von Franz Wilibald Schmidt.

XIV. Verzeichniß von hundert seltenen in Böhmen wildwachsenden Pflanzen; und Cloris Moravica, Circuli Znoimensis; von Eb. d. s.

XV. Die in Böhmen wildwachsenden Pflanzen aus dem Geschlechte der Orchis, von Eb. d. s. m. K.

Alle diese Aufsätze haben nebst ihrem besondern Werthe auch jenen allgemeinen an sich, daß sie die noch so mangelhafte böhmische Botanik so ansehnlich vermehren.

XVI. Kurze Auszüge und Nachrichten aus Briefen an den Herausgeber.

1)

1) Uiber ein neues elastisches Harz aus Cayenne vom Herrn *de la Borde* in Paris.

Aus einer Gattung von der Mimosa.

2) Uiber die Auflösung des Eisens in luftleerem Wasser, von D. Moris in London.

3) Nachricht von Steatitkrystallen aus China, von Herrn Magellan aus London.

4) Von einer neuen Sternkoralle aus der Ostsee, von Herrn Schulz in Hamburg.

5) Uiber die Elektrizität verschiedener Schörle, v. Eb. d. s.

6) Neuere Bestättigung der Unschmelzbarkeit der Glimmererde, v. H. v. S — d in Wien.

7) Nachricht von einem neuen Mittel, die anatomischen Wachspräparaten dauerhafter zu machen, von Hrn. D. Guattani in Rom.

XVII. Uiber den Granit zu Bozza in Nieder-Ungarn, v. H. Capitain Stouze, Kön. Spanischen Oberaufseher der Bergwerke.

Nachtrag. Auszug eines Briefes von Herrn Th. Hänke, Kön. spanischen Naturforscher aus Lima in Südamerika v. 5. Junius 1790. mitgetheilt vom seel. Hofrath von Born.

Dieser kleine Nachtrag ist vermuthlich jedem so reizend und befriedigend, als dem Rez., wenn er auch kein Böhme wäre, für einen Böhmen aber hat er doppelten Reiz, weil der fleißige, unermüdete, und berühmte Hänke sein Landsmann ist.

Und so schließt der verehrungswürdige H. Hofrath Mayer die erste Sammlung. Das kurze Verzeichniß derselben zeigt schon hinlänglich von dem Gehalte und der Auswahl dieses ersten Madators der böhmischen Naturgeschichte. Bereits sind schon der 2te und 3te Band erschienen, die wir nächstens anzuzeigen nicht säumen werden.

4.

Uiber den Gehorsam vier Anreden an das Landvolk. Gehalten von dem Leitmeritzer Bischof, von Schulstein bey der Kanonischen Visitazion seiner Diözes im Jahre 1792. Prag 1793. in der k. Normalschulbuchdruckerey. 8. Bog. 8.

I. Anrede über den Gehorsam gegen den Landesfürsten: II. Uiber den Gehorsam gegen die vorgesetzten Obrigkeiten: III. Uiber den Gehorsam der Dienstboten gegen ihre Herren: IV. Uiber den Gehorsam der ersten Christen.

Die Sprache des Oberhirtens, des Bischofs zu seiner Seelenheerde ist wirksam, rührend, überzeugend — sie ist die Sprache eines guten Vaters zu seinen guten Kindern. Sie dringt ein, und da sie belehret, bewegt sie zugleich.

Die Themen sind gut gewählet, und auch gut ausgeführet worden. Es herrschet Anstand, Würde mit Simplizität und Gutmüthigkeit verbunden.

Ein Paar Beyspiele sollen es beweisen: S. 60. „Wir haben an unsrem Könige einen Monarchen, dessen Thron Güte und Gerechtigkeit umgeben, und die Gnaden, wodurch er täglich Strafen mildert, und Belohnungen vergrößert, befestigen.

Gott hat uns an ihm einen Regenten gegeben, der der allgemeine Vater seines Volks ist; der seine Freude nur in der Wohlfart seiner Völker sucht, und die Glückseligkeit seiner Unterthanen für die sei-

nis

nige hält. Nichts ist ihm heiliger, als das größte Geschenk des Himmels — die Religion. Er kennet den mächtigen Einfluß, den sie auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen hat. Er weiß, daß nichts in der Welt das Ansehn der Gesetze so wirksam unterstütze und aufrecht erhalte, als die Furcht vor dem allwissenden Richter und seiner Gerechtigkeit, und die Errinnerung der glücklichen oder unglücklichen Ewigkeit. Er weiß, daß auch die Gewalt der Mächtigsten auf Erden nur die Handlungen der Menschen richten, nicht aber über die Gesinnungen der Herzen gebieten könne. —

Er weiß, daß wenn man böse Handlungen durch menschliche Gewalt verhüten will, man zuvor die bösen Gesinnungen durch Religion ersticken müsse. Die Religion ist ihm deswegen dasjenige Gebot, welches er, mit uns, für das erste Staatsgesetz hält, und verehrt. Daher wünscht er nichts sehnlicher, als euch bei der Religion der einigen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche, bey eurem Gottesdienste und allgemeinen Kirchenandachten, zu schützen, und, als Beschirmer der christlichen Kirche, und Schutzherr aller geistlichen und milden Stiftungen in seinen Ländern, dabey zu erhalten.

Es ist ihm nicht verborgen, daß seine Regierung und die Kirche auch zu einerley Zweck hinarbeiten müssen, wenn es uns allgemein gut gehen soll. Er kennt die genaue Verbindung, in welcher die Ruhe und die Wohlfahrt der Kirche mit dem allgemeinen Besten des Landes steht. Er verbreitet deswegen alle seine Sorgfalt auf die Unterstützung der Kirche und auf das Wohl seiner Länder. Er kennt die unglücklichen Folgen für den Staat, wenn man die Kirche fallen läßt, ja auch für die Religion

selbst, der man hernach ganz leicht die Treue bricht, sobald das Ansehen der Kirche uns nicht mehr in Schranken hält. Die Ehrerbietung, welche wir diesem großen Monarchen, und seinen erhabenen Eigenschaften schuldig sind, verbietet mir derselben Lobredner zu seyn. Ich frage euch nur, ob wir nicht Ursache genug haben, uns einem solchen weisen Führer, einem solchen Freunde Gottes und des Vaterlands, mit Freuden anzuvertrauen, uns seiner Regierung mit bereitwilligstem Herzen zu unterwerfen, und dafür dem Geber alles Guten mit innigster Rührung zu danken?" u. s. w.

S. 111. „Diesen Gehorsam bezeigten die Christen auch nicht etwa nur dadurch, daß sie der Gewalt ihrer Regenten nicht widerstunden, sondern sie gaben auch zum Beweise ihres Gehorsams ihr Hab und Gut, ihr Blut und Leben dar.

Zur Entrichtung der Gaben verbanden sie die Grundsätze ihrer Religion. Sie wußten, daß Jesus für sich und Petrus dem Einnehmer den Zinsgroschen entrichtete; sie kannten die göttliche Vorschrift des Heilands, der ihnen befohlen hatte, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, zu geben, und wenn ihnen in ihren Zusammenkünften die Epistel des heil. Paulus vorgelesen und erklärt ward, hörten sie die Pflicht, demjenigen, dem Schoß gebührt, Schoß zu geben. Sie fanden sich im Gewissen dazu verbunden, weil es Gott so haben wollte, und ohne Gaben das Vaterland sich nicht erhalten könnte.

Diese nämlichen Christen bewiesen ihren Gehorsam noch mehr durch die Dienste, welche sie ihren Beherrschern, besonders im Kriege, leisteten.

Sie dienten ihnen von Herzen; sie stritten für sie, von denen sie verfolgt wurden; keine Unterthanen waren eifriger, für ihre Kaiser in den Krieg zu ziehen, keine auch bereitwilliger, ihre Kinder und Mitglieder ins Feld zu stellen, und für ihre Regenten zu sterben, als die christlichen." u. s. w.

5.

Begriffe fürs Volk von der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit. Prag 1793. 8. Bog. 6.

Dieß sehr nützliche, deutlich und gut geschriebene Werkchen ward bey den öffentlichen Disputazion aus den gesammten Rechtswissenschaften des H. Anton Brauer, um die Doktorswürde zu erhalten, ausgetheilet.

Es wird auf eine ganz faßliche und unterrichtende Art gezeiget, wie der Mensch im blossen Naturstande beschwerlich und unruhig hätte leben müssen, und wie er nach und nach in Gesellschaften getreten sey. Aber nirgends konnte er Ruhe und Sicherheit finden. Daher denn die bürgerlichen Gesellschaften entstanden sind. Denn obschon die anarchische Verfassung d. i. Verbindung mancher Familien zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, an sich betrachtet bey den ersten Hausvätern eine vollkommene Gesellschaft gewesen seyn mag; so haben doch verschiedene Hindernisse, Beschwerden und andere mißliche Umstände die Erreichung des Endzweckes schwer gemacht: folglich sind die Hausväter verpflichtet gewesen, mit Hintansetzung der Freyheits- und Gleichheitsrechte den Staat, als durch wel-

chen

chen nicht nur die äußere, sondern auch die innere Sicherheit erreicht werden kann, zu wählen. Der Mensch behielt also bey dem Eintritt in den Staat so viel von seiner Freyheit und Gleichheit zurück, als er gegen die Masse seines künftigen bürgerlichen Vortheils für überwichtig fand. Um seine Freyheit und Gleichheit ist es im Staate noch nicht geschehen. Er behält sie, und nur sicherer behält er sie, als er außer dem Staate je hoffen konnte. Einen Abbruch muß er zuweilen erleiden, der nach Umständen bald größer, oder kleiner, bald an dieser oder jener Gattung seiner natürlichen Rechte seyn muß. Die wichtigsten Gegenstände, welche in der bürgerlichen Gesellschaft eine gewisse Richtung bekommen müssen, sind hauptsächlich folgende: a) die Staatseinrichtung selbst: b) die Religion: c) Persönlichkeit, das ist der Zustand des Staats, in welchem die Person selbst des Bürgers für das gemeinschaftliche Beste nothwendig wird: d) die Ehre des Bürgers, die im Staate geschützt werden muß: e) Eigenthum u. s. w.

Dem gemeinen Rufe nach hat der sehr geschickte und um die hiesige Universität bestens verdiente Prof. Dinzenhofer an diesem Werkchen grossen Antheil und unter seiner Anleitung und Mitwirkung ist es gewiß geschrieben worden. Wir verdanken ihm also dieses gemeinnützige Produkt, so wie wir überhaupt den hiesigen juristischen Lehrern öffentlichen Dank sagen müssen, daß sie sich als thätige Patrioten in so vielen Gelegenheiten bewiesen haben, und auch itzt beweisen.

6.

O swobodě a rownosti městské. — d. i. Von der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit, was sie sey und was daraus bey den Franzosen entstanden, den Böhmen zur Belehrung und Warnigung geschrieben von Alex Pařjzek Direktor der k. k. Normalschule zu Prag. Prag bey Widtmann 1793. 8. 6 Bogen nebst einer sauber gestochenen Vignette.

Der H. Verfasser theilt diese seine für die jetzigen Zeitumstände sehr nützliche Schrift in 8. Kapitel. Im 1. wird gezeigt, was die bürgerliche Freyheit überhaupt sey, und in welchem Verstande sie zu nehmen sey. 2. K. Worinn eigentlich die wahre bürgerliche Gleichheit bestehe. 3. K. Von dem Ursprunge und Beschaffenheit der französischen Freyheit und Gleichheit. 4. K. Wie sich die französische Freyheits-und Gleichheitssucht in einigen benachbarten Ländern verbreitet hat. 5. K. Von den üblen Folgen dieser Freyheit und Gleichheit in Frankreich selbst. 6. K. Von den Folgen dieser unsinnigen Freyheit in der Nachbarschaft von Frankreich. 7. K. Was für eine Freyheit und Gleichheit ein jeder rechtschaffene Mann sich wünschen soll. 8. K. Was ein jeder Bürger bey der wahren Freyheit und Gleichheit in Rücksicht auf allgemeine Glückseligkeit zu beobachten habe. H. Pařjzek hat diese Schrift mit viel Ordnung und Gründlichkeit abgefaßt, und dabey wahre Menschenkenntniß und Einsicht in das politische Wesen gezeigt. Die Schilderung der Greuelthaten, welche sowohl in Frankreich,

als

als auch in den benachbarten Ländern aus der übel verstandenen Freyheit geflossen, hier sehr lebhaft. Es wäre zu wünschen, daß diese nützliche Schrift ins Teutsche übersetzt würde, damit sich auch diejenigen, welche nicht böhmisch lesen, und etwa von dem französischen Taumel angesteckt sind, belehren könnten. Mancher Jakobiner, der nicht die böse Absicht hat im Trüben zu fischen, kann durch diese Schrift, geheilet werden. Uiberhaupt wird sie wohl allen Schullehrern und Schulfreunden in allen böhm. Kreisen empfohlen werden. Was die böhmische Sprache betrifft, so ist sie edel, verständlich und rein, bis auf einige Kleinigkeiten, welche eher dem Setzer oder Korrektor, als dem Verfasser, der gewiß seiner Sprache mächtig ist, zu Schulde kommen. So steht z. B. S. 13. navčiwsse se, soll naučiwsse seyn. S. 21. und f. f. ist zpráwa; dieß heist Nachricht. Soll es Regierung, Verwaltung, Herrschaft, heissen, so schreibt man spráwa, weil die Regierung gleichsam von oben hinunter wirkt. S. 25. buřičemi ist der instrum. fœmin. soll seyn buřiči. S. 26. aby ho z trůnu geho swrhl und S. 32. aby z trůnu swého swržen byl. Es soll heissen s trůnu, weil man nicht w trůnu, sondern na trůnu sedj sagt, und schreibt, und hier die Bewegung von der Oberfläche hinunter geschieht. Für mocnářů, swůdců wäre auch besser mocnářůw, swůdcůw. Für lůza, der niedrigste Pöbel, obgleich Weleslawin so schreibt, möchte ich doch lieber hlůza von hluh, eine Menge schreiben.

7.

Vita *Joannis de Jenczenſtein*, Archiepiſcopi Pragenſis tertii, apoſtolicæ ſedis Legati ſecundi, poſtea Patriarchæ Alexandrini, olim Epiſcopi Miſnenſis. Ex Manuſcripto Rokyczanenſi coaeuo nunc primum edita, notisque illuſtrata. Pragae, 1793. 8. 60 Seiten.

Eigentlich zwar nur eine Legende, ganz nach den Begriffen einer finſtern Kloſter-Aſzetik gemodelt, aber doch immer ſchätzbar, als ein nicht unwichtiger Beytrag zur Kirchengeſchichte Böhmens. In dieser Hinſicht verdient der Herausgeber, der verdienſtvolle H. Dobrowsky, unſern Dank für die Bekanntmachung dieſes alten Denkmals, welches bey Gelegenheit der theologiſchen Promozion des Hrn. Doktors Franz Stimpel, Pfarrers zu Schopka, unter die Anweſenden vertheilt worden iſt. Der Verfaſſer dieſer Bekehrungsgeſchichte, ein regulirter Chorherr des ehemaligen Auguſtinerkloſters zu Raudnitz *), ein Vertrauter ſeines Heiligen, ſchrieb ſie auf das Geheiß des Erzbiſchofs Wolfram und ſeines Probſtes Mathias. Er theilte das Werkchen in 20 Kapitel ab. Wir begnügen uns, den Hauptinhalt derſelben hier anzuzeigen.

Kap.

*) Es ward geſtiftet von Johann IV. prager Biſchof 1333. Raudnitz die Stadt und Schloß mit dem Bezirke gehörte vormals dem Bißthum Prag.

Kap. 1. Johann von Jenczenstein *), der noch als Bischof von Meißen sich im damaligen Welttone von Niemanden übertreffen ließ, ward im J. 1380. — es wütete damals eine schreckliche Seuche — krank. Die Aerzte verzweifelten an seiner Genesung. Er nimmt seine Zuflucht zu Jesu und Maria, gelobet seines Lebensbesserung, und wird gesund. Kap 2. Er begiebt sich nach Raudnitz in das Kloster, wird durch eine Homilie des h. Gregors, die man eben vorlas, erschüttert, bittet um einen Gewissensrath, dem er sogar die Macht einräumt, ihn des geringsten Fehlers wegen, auch in Gegenwart Anderer, bey den Haaren zu ziehen; fängt ernstlich seine Bekehrung damit an, daß er von nun an nur geistliche Bücher liest; er hatte sonst Dichter und andere lateinische Klassiker, besonders den Valerium Maximum gern gelesen. Der Magdeburger Erzbischof bricht tanzend 1382 den Hals. Dieser Unfall schreckt den bekehrten Johann noch mehr, und von dieser Zeit an sucht er sich von dem Weltgetümmel gänzlich los zu machen. Seine strengen Bußwerke werden im 3. 4. 5. 6. 7ten Kapitel umständlich erzählet. Hierinn überschritt der fromme Mann alles Ziel und Maaß, so zwar, daß er seine Gesundheit merklich zerrüttete, und sein bescheidener Beichtvater deßhalb seinen Eifer mäßigen mußte. Er fastete viermal in der Woche; Montags aß er von Milch und Butter, in der Mittwoche, Freytags und Samstags Fastenspeisen, als Heringe oft nahm er auch nur Wasser oder Bier und Brod. Selbst an Tagen, wo er nicht fastete, begnügte er sich mit zwey gemeinen Speisen, mit Fleische und Gemüsen; er aß kei-

*) Auch Genczenstein, Gensteyn, ein Sohn Pauls von Jenczenstein. S. Balbin miscell. dec. I. L. V. p. 98.

keine Faſane, keine Rebhühner u. ſ. w. Seine Kaſteyungen ſchwächten ſein ſchwaches Nervenſyſtem ſo ſehr, daß er an Zückungen litt, dieß nennt der Biograph ſtuporem mentis, exceſſum ſpiritus. Er ſagt auch einmal, ſeine Ungeduld rühre von einer Schwäche oder Zerrüttung des Kopfes her (ex inanitione capitis). Anſtatt der weichen Kamiſöler und leinener Zeuge, an die er von Jugend auf gewohnt war, zog er ein Kleid von Filz an, wie es die Mönche trugen; lag auf einer harten Bank, einen Stein oder die Bibel unter dem Kopfe; ritt 1390, es war ein Jubiläum, in härenen Beinkleidern (cilicinis femoralibus) nach Rom; geißelte ſich oft und ſtark mit Ruthen und Dornhecken u. ſ. w.

Seine Freygebigkeit gegen Arme Kap. 7. iſt nachahmungswerth. Am Vorabend aller größern Feſttage wuſch er 12 Armen die Füße, ließ jedem 12 Groſchen (1 Groſchen galt 16 kr.) geben. Er ſcheute ſich nicht, die zwey ſchmutzigſten von ihnen an ſeinen Tiſch zu ziehen. Klöſtern und Spitälern ſchenkte er zur Faſtenzeit Heringe. Er ernährte arme Studenten, beſuchte Krankenhäuſer, beſchenkte und tröſtete die Kranken, ließ an Dürftige Geld und Tücher in großer Menge austheilen u. ſ. w. Unter den Ablässen, die er ertheilte, iſt auch jener beym Ave Läuten Kap. 8. angemerkt. Seine Uibungen im Beten Kap. 9, 10, 11, ſeine Andacht beym h. Abendmahl Kap. 12. waren von der Art, wie es die mönchiſchen Anleitungen fordern. Kein Kaplan konnte es im Beten mit ihm aushalten. Sein Wagen, wenn er reiſete, war mit Büchern beladen. Er betete viele Pſalteria, vermuthlich Roſenkränze. Seine Demuth Kap. 13. beſtand unter andern äußerlichen, ſeiner Würde faſt unanſtändigen Demüthigungen auch darinn,

daß er während seiner ganzen Bußzeit einen großen weiten, an den Ellbögen oft zerrissenen Rock (tunica) von grobem grauen Tuche trug, mit Tuchenden sich gürtete, färbige Teppiche nicht gebrauchen wollte, und nur einen färbigen Mantel, der Gäste wegen, behielt. Er war ein besonderer Beschützer der Klosterleute, besonders der regulirten Augustiner = Chorherrn und der Karthäuser, in deren Cellen er sich oft verkroch Kap. 14. Zur Erläuterung der Streitigkeiten mit dem König Wenzel dient vorzüglich das 15te Kapitel unter der Aufschrift: von seiner Geduld in Widerwärtigkeiten. Hier treffen wir auch weitläuftigere Noten des Herausgebers an, die zur Erörterung der Marter des Johann von Pomuk dienen. Die Stelle lautet also: „Finalisque vis persecutionis in eum (Archiep.) et suos efferbuit anno Dom. 1392. (1393) dum sui Officiales præcipui tam in temporalibus quam in spiritualibus miserabiliter sunt cruciati. Nam Reverendus Dominus *Nicolaus Puchnik* Officialis, post electus Archiepiscopus Pragensis, faculis et ardentibus candelis adustus, Decanus Pragensis in capite percussus, venerabilisque *Ioannes* pro tunc Vicarius in Spiritualibus, Dei gratia Martyr effectus, quia adustus, calcibus pressus, finaliter est submersus, clarescentibusque miraculis est ostensus, quod, quia recens est, et toti patriae notum, quamvis dignum sit memoria, et alibi credo, quod plenius sint notata, hic minime inseruntur.„ Der Herausgeber hat die verschiedenen Zeitbestimmungen glücklich zu vereinbaren gewußt. Den 20. März 1393. ward Johann, des Erzbischofs Vikar, (denn nur von diesem Einen und keinem zweyten konnte hier die Rede seyn), in die Moldau gestürzt; den 23. März ward er entdeckt und aus dem Wasser gezogen; den 19. April endlich,

lich, (nachdem der Leichnam 4 Wochen lange in der Kirche beym h. Kreuze lag), in der Metropolitankirche begraben. Der Biograph nennt ihn schon Märtyrer. Selbst der Erzbischof würde dem Tode kaum entgangen seyn, wenn er sich nicht geflüchtet hätte, welches der Biograph an ihm als eine menschliche Schwachheit, so wie im 16ten Kap. seine Ungeduld zu entschuldigen sucht. Die Schismatiker, d. i. die Anhänger des damaligen Gegenpabstes Klemens VII. jagte er aus seiner Diözese; den Prager Dechant Hynek (Heinrich) ließ er deßhalb gefangen nehmen, u. s. w. Uiberhaupt hat er mit Excommunicazionen sehr unbescheiden herumgeworfen. Seine Verehrung der h. Bilder Kap. 17. gieng so weit, daß er der Winde wegen (propter naturales expulsiones) geängstigt wurde, wenn er in Gegenwart eines h. Kreuzes oder Bildes schlafen sollte. Unter seinen ruhmwürdigen Handlungen Kap. 18. wird die Einsetzung des Festes Mariä Heimsuchung, des heil. Wenzels mit der Oktav in den Ländern seiner Legazion, und noch anderer Feste, die Einweihung des Chors der Prager Domkirche, die Bewirthung des Königs und der Königinn u. s. w. genannt. Kap. 19. Der beständigen Händel müde, und weil er selbst beym Pabste wider den König nichts ausrichten konnte, resignirte er seinem Schwestersohne Wolfram 1396. das Erzbisthum und lebte noch einige Zeit in Böhmen auf dem Schlosse Helfenburg *) einsam und las den Dionysium; gieng bald darauf nach Rom, erhielt den Titel eines Patriarchen von Alexandrien und

*) Die Herrschaft Nettolitz mit dem Schlosse Helfenburg gehörte damals dem prager Erzbißthume. Eben so auch die Herrschaft Bischofteinitz (Tynhorssow).

starb 1400 daselbst. Die Wunder Kap. 20., die durch ihn oder um ihn herum geschehen seyn sollen, würden wohl die strengste Prüfung nicht aushalten. Im J. 1383 trieb er in der Prager Domkirche aus einem Mädchen Teufel aus, worauf er einen lateinischen Sermon hielt. Wie er einst den Sprengel seiner Legazion, worunter die Meißner und Regensburger Diözesen gehörten, zur Zeit einer großen Dürre visitirte, fing es, sobald er irgendwo ankam, zu regnen an. Merkwürdig ist der Umstand, daß einem Schützen, der mit andern auf Befehl des Königs die Güter des Erzbischofs im J. 1383. plünderte, die Büchse (instrumentum, quod *Puska* dicitur) zersprang und ihm ein Ohr wegriß; woraus wir ersehen, daß der Gebrauch des Feuergewehrs um diese Zeit in Böhmen schon bekannt war. Selbst die Spaßhaftigkeit des Erzbischofs wirkte ein Wunder. Doktor Kunsso bat den Erzbischof, da er von Nürnberg nach Rotenburg gehen wollte, sein Gefolge zu segnen. Dieser antwortet: benedicat vos diabolus, & maledicat Deus. Doktor Kunsso erinnerte, bischöfliche Worte sollten nicht scherzweise gebraucht werden. Der Erzbischof gieng ab und nahm seinen Ausspruch nicht zurück, und siehe zu Nürnberg entsteht ein Auflauf, und viele Leute von seinem Gefolge wurden verwundet. In dieser Lebensgeschichte, welche auch schon H. Pelzel in seinem K. Wenzel gut benutzt hat, werden auch einige gelehrte Männer jener Zeit als Mag. Matthæus de Cracouia, der Scholastikus Albertus, tunc reputatissimus Magister, Mag. Henricus S. Theologiae Professor, Mauritius Theologiae Magister, Cunsso, famosus Doctor Decretorum genannt, wobey in den Noten ihre Werke angezeigt werden. Selbst der Erzbischof Johann tritt hier als Schriftsteller auf. Siehe

S.

S. 20, 48, 51, 53. Noch etwas von seinem Geschmack an Malereyen. Nach S. 18. ließ er sich zu Raudnitz ein kleines Gemach an einem Fenster zurichten, und darinn die Hölle, den Himmel, das Leiden Christi, und die geistlichen Uibungen der Karthäuser mahlen. S. 48. hatte er ein Gesicht (Visionem) vom künftigen Schisma. Dieß ließ er im Thurme seines Hauses zu Prag, so wie S. 50. den Besuch, den ihm 11 Karthäuser Prioren abstatteten, zu Raudnitz im Thurme seines Schlosses mahlen. — Der Geschichtforscher wird diese alte Biographie noch sonst in verschiedener Hinsicht zu benutzen wissen.

8.

Uiber den heutigen Empörungsgeist. Eine Abhandlung zur Belehrung der Gemeinen meines Sprengels. Von Em. Böhm k. Hofkaplan und Dechant in Hololaw (in Böhmen) Prag bey Kottnauer 1793. in 8. Bog. 4.

Den Hauptendzweck dieser Unterredung oder Abhandlung giebt der Verf. selbst an: „Die schaudernde Geschichte, die uns Frankreich mit seinem Schaden liefert, sey gleichsam nur der Anlaß: unser eigenes Wohl dagegen der eigentliche Beweggrund der für uns alle so angelegentlichen Untersuchung: ob der Geist der Unruhe und Empörung ein Volk glücklicher machen könne, als es in sich selbst ist.„

Die Ausführung ist meistentheils ganz gut gerathen — Nur hat sich der H. Verf. mit Bauern und seinen Ge-

Gemeinden öfters gar zu philosophisch — ja selbst zu publizistisch unterhalten. Dieß nützt nichts. Uiberhaupt aber ist sein Ton ziemlich der Sache angemessen und populär. Eine Stelle hier zur Probe: „Die Geschichte wird euch überzeugen, daß, wenn es ein Volk gäbe, welches Ursache zu haben glaubte, mit seiner Regierungsart unzufrieden zu seyn, es gerade dasjenige seyn müßte, welches unter eben so vielen Monarchen stehet, als es Oberhäupter zählt, weil dasjenige Joch, darein man von mehreren seines Gleichen eingespannt wird, über allen Vergleich härter fallen muß, als es jener Druck seyn würde, der sich unter einem souveränen Fürsten ergeben könnte, ungeachtet die Erziehung, die Erhabenheit der Würde eines Prinzen, und der Adel der Gesinnungen, den ihm beide einflößen, sogar den geringsten Unterthan wider jede Unbilligkeit von Seiten des Fürsten sichern. Nie wird man es an einem Regenten erleben, daß er die ihm anvertraute Gewalt zu einem Werkzeuge seines Eigennutzes, seiner Feindseligkeiten, seines persönlichen Hasses machen sollte; sein Thron ist zu fest gegründet, als daß er in derley Niederträchtigkeiten seine Stütze zu suchen brauchte. Ein Anderes ist es mit jenen Obrigkeiten, die vielleicht morgen in eben das Nichts wieder zurückfallen, aus dem sie gestern durch Ränke und Bestechungen hervorgegangen sind, bey denen es also nichts seltnes ist, daß sie die gemeine Wohlfahrt ihren Leidenschaften aufopfern; ihre Habsucht zu stillen suchen, und nicht allein für sich, sondern oft für einen unübersehbaren Anhang von Anverwandten, Freunden, Schmeichlern und Günstlingen, auf öffentliche Kosten leben.„ u. s. w.

b) Verschiedene litterärische Nachrichten.

1. Studiennachrichten.

Der akademische Senat bey der prager Universität bestehet aus dem Rektor Magnifikus, der für das Schuljahr 1793. aus der juristischen Fakultät, und zwar der Ritter von Bretfeld *) ist, den 4 Fakultätsdekanen, nämlich der theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen, eben so viel Senioren und dem Syndikus.

Die Leitung des inneren Studienwesens besorgt der Studienkonseß, bey dem unter dem Präsidium des jeweiligen Universitäts-Rektor, 6 Repräsentanten, welche sich jedes Lehrerkollegium der 4 Fakultäten, der Gymnasien, und der teutschen Hauptschulen alle 3 Jahre wählen, der k. Bibliothekar, und der Aktuar sitzen.

Gymnasien sind in Böhmen 15, wovon 3 in Prag; an jedem ist ein Präfekt, und 5 Lehrer; nur in Prag ist auch ein eigener Lehrer der griech. Sprache für die 2 höheren Klass.

Um den Zuwachs und Abnahme der Studierenden besser einzusehen; setzen wir die Zahl vom Schuljahre 1784, und von dem heuerigen drey und neunzigsten an:

	Im J. 1784.	Im J. 1793.
Theologen	596.	99.
Juristen	174.	223.
Mediziner	73.	29.
Philosophen	349.	434.
In Gymnasien	1799.	2098.
Zusammen	2991.	2883.

Die Vermöglicheren, jene, die Theologie, und bloß die Wundarzneykunst hören, ausgenommen, entrichten jährlich das Unterrichtsgeld und zwar Die

*) Oratio *Car. Vngar* dum *Jos. Eq. de Bretfeld* J. V. D. arch. conf. cancellarius, Rector inaugurarctur. Prag. 1793. 4.

Die Juristen und Medizìner		=		30.
Die Philosophen	=	=	=	18.
An den Gymnasien	=	=	=	12.

Von diesem Gelde genießen jene arme Jünglinge, die sich in Sitten und Studien auszeichnen 172 Stipendien, welche in 4 Klassen getheilet sind, und zwar:

In der I. Klasse	22	jeder zu = = =	120.
— II. —	42	= = = = = =	80.
— III. —	82	= = = = = =	50.
— IV. —	26	= = = = = =	30.

Nebst diesen bestehen sowohl für Adeliche als Bürgerliche 788 Stiftungen, deren Vermögensstand von wenigst 1437452 fl. jährlich sicher 57646 fl. abwirft; nebst welchen noch das erzbischöfl. Alumnat für die junge Geistlichkeit von einem Kapitalfond von 468137 fl. an jährl. Einkünften 19408 fl. zu beziehen hat.

2. Universitätsnachrichten.

Bey den ordentlichen Lehrern der prager Universität haben sich keine anderen Veränderungen ergeben, als daß der um die leidende Menschheit bestens verdiente Doktor Melitsch bey der medizinischen Fakultät ordentlicher Lehrer des praktischen Unterrichts über Weiber = und Kinderkrankheiten geworden ist.

Das ordentliche und neuerrichtete Lehramt der böhmischen Sprachkunde hat der verdienstvolle und bestens bekannte böhm. Geschichtschreiber Pelzel erhalten. Beyde diese Lehrer liessen ihre Antrittsreden drucken.

Als außerordentliche Lehrer sind ernannt worden D. Veit, der über das böhmische Staatsrecht — D. Zarda, der über die Rettungsmittel der Todtscheinenden, und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen Unterricht giebt.

Der Monarch hat die k. Bibliothek mit seinem sehr ähnlichen und schön gemalten Bildnisse beschenket.

*) Zarda gab gleichfalls ein Programm heraus, um den Nutzen dieses Unterrichts zu beweisen Prag 1792. 8.

Prag, gedruckt bei Johann Diesbach, 1793.

Inhalt der Materien
in der I. Lieferung.

I. Lied eines Böhmen, bey Gelegenheit der Ermordung Ludwig des XVI.

II. Konstantius Chlorus der Vater Konstantins des Großen — verglichen mit Franz II.

III. Die freywillige Kriegsbeysteuer. Patriotische Szenen 1793.

IV. Die Böhmen waren immer monarchisch gesinnt.

V. Einige Bemerkungen über die Hauptgrundsätze der ersten französischen Revoluzions-Konstituzion.

VI. Etwas über den Charakter der Böhmen.

VII. Miszellen.

VIII. Litteraturnachrichten.

Lehmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riegger, Joseph Anton von, 1742-1795

Für Böhmen von Böhmen

Bd.: 1

Prag (1793)

Austr. 685-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009112-3
VD18 80009107